

# Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa

## Geschichte des Handwerkes und Kleidung vor den Römern

**Karina Grömer**

mit Beiträgen von

Regina Hofmann-de Keijzer zum Thema Färben  
und

Helga Rösel-Mautendorfer zum Thema Nähen



**Grömer, K.** (2010) (mit Beiträgen von Regina Hofmann-de Keijzer und Helga Rösel-Mautendorfer): Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa – Geschichte des Handwerks und der Kleidung vor den Römern. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums **4**, 480 S. Wien, Verlag des Naturhistorischen Museums. ISBN 978-3-902421-50-0

Veröffentlicht mit Unterstützung  
des Fonds zur Förderung der  
wissenschaftlichen Forschung.

**FWF**

Der Wissenschaftsfonds.

# Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa

## Geschichte des Handwerkes und Kleidung vor den Römern

### 11 Einführung

(Mitteleuropa vor den Römern – Erhaltungsmöglichkeiten von Textilien – Die Definition eines Textils)

### 43 Handwerkstechniken – von der Faser zum Stoff

(Rohmaterialien – Vorbereitungsarbeiten – Fadenherstellung & Spinnen – Webtechniken – Färben (*R. Hofmann-de Keijzer*) – Veredelung von Stoffen: Verzierungstechniken – Ausrüsten von Stoffen – Nähen und Schneiderei (*H. Rösel-Mautendorfer*))

### 221 Das textile Handwerk in der Urgeschichte

(Produktionsniveau: Haushandwerk, Spezialistentum, Massenproduktion – Soziologie des Textilhandwerkes – Produktionsorte – Schlussfolgerung)

### 267 Von Kleidung bis Heimtextil: Verwendung von Geweben in der Urgeschichte

(Kleidung – Textilien im Grabbrauch – Heimtextil: Wandbehänge, Kissen und Ähnliches – Säcke und Beutel für den Transport – „Recycling“: Bindematerial, Verbandszeug, Verpackungsmaterial – Technische Nutzung: Schwertscheiden, Gürtelfütterung, Zwischenfutter – Schlussfolgerung)

### 291 Kleidung in der mitteleuropäischen Urgeschichte

(Quellen zur vorrömischen Kleidungsgeschichte – Kleidung durch die Zeiten – Jungsteinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit – Zur Bedeutung von Kleidung und Schmuck – Schlussbetrachtungen zur vorrömischen Kleidungsgeschichte – Zusammenfassung)

### 423 Anhang

(Glossar – Abbildungsnachweise – Quellen – Literatur – Register – Danksagung)

# Kleidung in der mitteleuropäischen Urgeschichte

Die Verwendung von Kleidung ist tief im Menschen verankert, sie gehört auch zu jenen Verhaltensweisen, die uns eindeutig vom Tier unterscheiden. Es ist bisher nicht genau erforscht, was in der Entwicklungsgeschichte des Menschen zum Tragen von Kleidung, zur Bedeckung des Körpers geführt hat. War es rein das Nächstliegende, den Körper aus Schutzbedürfnis gegen Kälte, Hitze oder anderen Einwirkungen zu umhüllen?



Das Schamgefühl – wie allegorisch durch die Bibel verklärt – war es sicher nicht. Dieses entsteht ja erst, nachdem die Verhüllung zur tief verwurzelten Gewohnheit geworden ist, und so der Gegensatz zwischen „nackt“ und „verhüllt“ zum Bewusstsein kommt und die Entblössung als unsittlich empfunden wird. Ist etwa die Sitte der Bekleidung aus umgehängten Jagdtrophäen oder zur Tarnung beim Beschleichen des Wildes entstanden? Es ist nicht einmal geklärt, ob die anzunehmende natürliche flächige Körperbehaarung früher Menschenformen – wie bei unseren nächsten Verwandten den Schimpansen – erst nach dem Aufkommen von Kleidung verschwand oder ob die Einführung von Kleidung eine Folge des Verlustes des Haarkleides ist.

Der Begriff Kleidung ist zudem mehr als vielschichtig. Er umfasst auch nach heutigem Sprachgebrauch im Prinzip alles, was der Mensch verwendet, um seinen Körper zu bedecken. Im weiteren Sinne zählen auch die Kopfbedeckungen und Schuhe sowie Schmuck und Accessoires dazu, da auch sie die Gesamterscheinung einer Person prägen<sup>459</sup>.

In der prähistorischen Archäologie<sup>460</sup> sind es neben den einzelnen Kleidungsstücken, Schuhen und Kopfbedeckungen vor allem auch die Verschlusselemente der Kleidung wie Gürtel oder Fibeln, im weitesten Sinne sogar die Haar- und Barttracht, die unter dem Begriff „Kleidung“ subsumiert werden. Zudem wird oft der Begriff „Tracht“ gebraucht, um Kleidung zu beschreiben – was auf Sichtweisen des 19. Jahrhunderts zurückgeht. Der Begriff der Tracht bringt aber auch implizit zum Ausdruck, dass die Kleidung einer bestimmten Gruppe beschrieben wird, wobei sich diese von anderen Gruppen durch spezifische Trachtelemente bzw. -merkmale unterscheidet. Diese Unterscheidungen können regionale Ursachen haben, aber auch Alter, Geschlecht und sozialer Status einer Person können sich im Aussehen der Kleidung niederschlagen. Die archäologische Trachtforschung beschäftigt sich im Allgemeinen mit der Auswertung der Schmuckstücke und des erhaltenen Kleidungszubehörs aus Metall (vor allem Gürtelbestandteile, Nadeln und Fibeln).

---

<sup>459</sup> Siehe dazu auch Reich 2005. – Für die Völkerkunde siehe Feest & Janata 1989, 161 ff.

<sup>460</sup> Definition Kleidung und Tracht in der Archäologie siehe Banck-Burgess 2000, 603.

Will man nun eine Geschichte der Kleidung vor den Römern verfassen, so stößt man allzu schnell auf Grenzen: Einerseits sind nur wenige komplette prähistorische Gewänder überliefert, die jeweils Streiflichter auf einzelne Regionen oder bestimmte enge Zeitabschnitte zulassen. Andererseits ist bei den bildlichen Darstellungen zu hinterfragen, ob die Intention der jeweiligen Darstellung überhaupt darin lag, die zeittypische Bekleidung realitätsnah abzubilden. Schriftquellen, die ein erhellendes Licht auf die Benennungen von bestimmten Kleidungsstücken, ihre Herstellung oder auch ihre Funktion und Bedeutung werfen können, sind nur für die späteste Eisenzeit vereinzelt greifbar.

Welche Quellen sind nun für die Rekonstruktion prähistorischer Kleidung vorhanden und welche Aspekte der Quellenkritik sind dabei zu beachten?

## Quellen zur vorrömischen Kleidungsgeschichte

### Vollständige Gewänder

Die kompletten Kleidungsstücke aus der europäischen Urgeschichte werden von kostümkundlichen Büchern<sup>461</sup> allzu begeistert aufgegriffen, um anhand dieser wenigen Stücke den Anschein zu erwecken, als könnte man die Gesamtheit der Kleidung prähistorischer Menschen wiedergeben – wenn nicht gleich mittels umgehängter Felle das Vorurteil des vorrömischen „Wilden“ gepflegt wird.

Gesamt ist hier wesentlich, dass vollständige Gewänder nur sehr selten erhalten sind und diese von unterschiedlichen Zeitabschnitten, Kulturen und Regionen des prähistorischen Europa kommen. Zudem stammen sie aus verschiedenen

---

<sup>461</sup> Etwa bei Lenning 1982. – Besonders bei Bruhn und Tilke 2004, z. B. Taf. 21 Bronzezeit bis römisch. – Leventon 2008, S. 38–39, 43. – Differenzierter mit Referenz zu weiteren Quellen bei Thiel 2000.

Befundzusammenhängen, etwa aus Gräbern oder von Opferfunden. Hierbei stellt sich auch die Frage, ob „Alltagskleidung“ geopfert wurde oder besondere Stücke. Selbst bei relativer Vollständigkeit eines Ensembles, die sich in einigen Fällen darstellt, ist immer zu bedenken, dass auch bei diesen durch selektive Erhaltungsbedingungen wesentliche Bereiche fehlen können. Hier sei etwa an die eisenzeitlichen Moorfunde in Nordeuropa verwiesen. In Hochmooren sind unter den organischen Materialien nur tierische Rohstoffe erhalten. So wissen wir über diverse Gewänder aus Leder oder Wollstoffen gut Bescheid, die Kenntnis zu Leinengeweben bleibt aber im Dunkeln. Es ist so durchaus denkbar, dass beispielsweise der nur mit einer Lederhaube und einem Ledergürtel „bekleidete“ Tollund-Mann<sup>462</sup>, ein erdrosselter, in einem Moor versenkter Mensch aus der Zeit des 3. Jahrhunderts v. Chr., durchaus einen Leinenkittel getragen haben könnte. Die genaue Form dieses Leinengewandes könnte dabei theoretisch von der zeitgleichen Oberbekleidung aus Wolle abweichen.

Nur selten tritt uns ein Mensch der Urzeit mit seiner Kleidung so unmittelbar und direkt gegenüber wie jener Mann aus dem Eis (vulgo „Ötzi“), der 1991 in den Ötztaler Alpen an der österreichisch italienischen Grenze gefunden wurde<sup>463</sup> (Abb. 10). Es handelt sich um einen verunglückten Menschen der Kupferzeit um 3.300 v. Chr., der mit seiner Kleidung und seiner persönlichen Habe im Eis überdauert hat. Da er sozusagen „aus dem Leben gerissen“ wurde, stellt sein Gewand ein wichtiges Beispiel der damals bei einer Hochgebirgsüberquerung verwendeten „Alpinausrüstung“ dar.

Ein Gegenstück zur steinzeitlichen Hochgebirgsausrüstung des Mannes aus dem Eis bildet das Ensemble, das nur ein Jahr später am Rande eines schmelzenden Schneefeldes in 2.850 m Höhe am Rieserfernergletscher ebenfalls in den Südtiroler Alpen entdeckt wurde<sup>464</sup>. Es handelt sich um zwei Paar Leggings – warme

---

<sup>462</sup> Van der Sanden 1996, 20.

<sup>463</sup> Spindler 1993. – Spindler, Rastbichler-Zissernig, Wilfing, zur Nedden & Nothdurfter 1995. Wissenschaftliche Bezeichnung: *Jungneolithische Mumie aus dem Gletscher vom Hauslabjoch, Gemeinde Schnals, Autonome Provinz Bozen, Südtirol, Italien.*

<sup>464</sup> Bazzanella et al. 2005.

Beinlinge aus Wolle sowie Socken und Reste von Lederschuhen. Wie bei den steinzeitlichen Kleidungsstücken des „Ötzi“ ist dies eine wärmende Funktionskleidung, hier jedoch aus der Eisenzeit zwischen dem 8. und 6. Jahrhundert v. Chr.

Diese sehr konkrete Bekleidung des Mannes aus dem Eis, die von einem prähistorischen Menschen zu Lebzeiten unter einer bestimmten, befundmäßig erfassten Rahmenbedingung getragen wurde, ist allerdings ein Einzelfall. Ein großer Teil der vollständigen Kleidungsstücke oder von Trachtbestandteilen mit Kleidungsresten stammen von Bestattungen, wozu einige kritische methodische Anmerkungen nötig sind.

Wie steht es nun mit den Moorleichen<sup>465</sup>? Vor allem in Nord-europa, besonders in Norddeutschland, Dänemark bis nach Irland, wurden beim historischen Torfabbau Menschen entdeckt, die aus unterschiedlichen geschichtlichen Perioden stammen. Diese sind unter den verschiedensten Umständen ins Moor gelangt: Sie sind entweder einfach auf ihrem Weg über den unsicheren Untergrund verunglückt oder sie wurden etwa im Moor bestattet. Bei einem guten Teil der Moorleichen geht man jedoch davon aus, dass die Personen im Zuge von Strafmaßnahmen (zum Tode Verurteilte) und/oder als Menschenopfer im Moor landeten. Nicht einmal die Hälfte der Moorleichen ist mit Kleidungsstücken ausgestattet, was aber teils an den selektiven Erhaltungsbedingungen (Seite 38 f.) oder auch an unvollständiger Bergung liegen kann. Wurden bei einer Moorleiche Kleidungsstücke gefunden, so hat das Gewand die jeweilige Person nicht immer korrekt bekleidet. Manche Kleidungsstücke wurden auch nur um den Körper gewickelt gefunden, ein anderes Mal lag etwa die Kleidung einfach unter dem Kopf. Das Gewand der Moorleichen könnte prinzipiell die zu Lebenszeiten getragene Kleidung darstellen. Bei jenen Menschen, die durch bestimmte Rituale ins Moor gelangten, etwa als Opfer oder als Bestrafungsmaßnahme – könnte die Kleidung theoretisch auch speziell ausgewählt worden sein. Dies geschah dann eventuell, um eben jenen Status (des Opfers, des Verbrechers...) auszudrücken –

---

<sup>465</sup> Zusammenfassend zu den Moorleichen: van der Sanden 1996. Zur Kleidung: 120–134. Zur Haarbehandlung: 164. Zu den Todesumständen: 154–165. Zur Interpretation der Moorleichenfunde: 166–181.

Rechts:  
Abb. 146: Upflamör  
südlich Reutlingen  
(Baden Württemberg),  
14. Jahrhundert v. Chr.  
Rekonstruktion der Be-  
stattung mit überlangen  
Nadeln und Beinbergen  
die mit Kettengliedern  
verbunden sind.

ebenso wie der in einigen Fällen teilweise bis vollständig geschorene Kopf. Beispiele für teilweise geschorene Kopfhaare sind etwa das „Mädchen von Windeby“, das nach neueren DNA-Untersuchungen eindeutig männlichen Geschlechts ist oder das Mädchen von Yde, beide um Christi Geburt.

Vollständige Kleidungsteile sind auch von Opfergaben ohne zugehörigem Menschenopfer bekannt. So wurden zwischen dem 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum beginnenden 5. Jahrhundert n. Chr. im Thorsberger Moor, Deutschland<sup>466</sup> von Angehörigen des westgermanischen Stammes der Angeln verschiedene Gegenstände geopfert. Die Opfergaben bestanden aus Waffen, Schilden, Zaumzeug, Kleidung, Holzgegenständen, Werkzeug und Trachtschmuck. Zu den herausragenden Funden gehören eine römische (Reiter-)Gesichtsmaske, römische Helme und Münzen sowie runenbeschriftete Gegenstände. Auch etliche Kleidungsstücke sind unter den deponierten Opfergaben, so fünf Prachtmäntel, ein Kittel, zwei Hosen und zwei Paar Wadenwickel sowie weitere Gewebereste. Diese Stücke geben ebenfalls Anhaltspunkte für das Aussehen von Kleidungsstücken der Menschen der späten vorrömischen und römischen Eisenzeit.

## Textilfunde in Gräbern

Obwohl die Erhaltungsbedingungen für Organisches im feuchten mitteleuropäischen Klima sehr ungünstig sind, finden sich manchmal Textilreste in Gräbern, etwa durch Metallkorrosion (siehe Seite 32 ff.). Dies ist zumeist sehr kleinflächig, teils ist nur noch die Oberflächenstruktur als Abdruck in der Korrosionsschicht erhalten. Dennoch handelt es sich um einen wichtigen Quell der Information über prähistorische Textilien. Bei diesen Geweberesten ist durch exakte Befundbeobachtung zu bewerten, ob sie zu Kleidungsstücken zu zählen sind oder etwa andere Zwecke im Grab erfüllten, beispielsweise als Leichentuch oder als Verhüllung eines Gegenstandes etc. (siehe voriges Kapitel Seite 267 ff.).

---

<sup>466</sup> Schlabow 1976, 23. Mäntel und Kittel S. 61–70, Abb. 109–130; Hosen S. 76–77, Abb. 162–174; Wickelbinden S. 89–90, Abb. 226–231. – Dazu auch Möller-Wiering (in Druck). – Siehe auch: Möller-Wiering & Subbert (in Druck).

Es gilt auch zu entscheiden, ob die Kleidungsstücke in einem Grab das zu Lebzeiten getragene Gewand repräsentieren oder eine spezielle Totentracht, die nur für das Begräbnis angefertigt wurde.

Im Falle der mittelbronzezeitlichen Frauenbestattungen in Mitteleuropa stellte der Prähistoriker Bert Wiegel<sup>467</sup> bei einer Studie an den Schmuckstücken fest, dass der Ringschmuck starke Abnutzungserscheinungen aufwies. Daher ist davon auszugehen, dass es sich hierbei um eine dauerhaft tradierte „Lebendtracht“ handelt. Das heißt, dass die Bestattete jene zu Lebzeiten verwendeten Schmuckstücke aus ihrem Eigentum auch im Grab getragen hat. Andere Befunde mit Schmuck- und Trachtelementen aus derselben Zeit sprechen nach Ulrike Wels-Weyrauch<sup>468</sup> dafür, dass diese zumindest teilweise rein als Totentracht anzusehen sind (Abb. 146). So argumentiert sie, dass jene breiten, an den Beinen getragenen Beinbergen (Ringe oder Manschetten mit Spiralenden), die mittels Kettengliedern verbunden sind, wohl kaum zu Lebzeiten getragen worden sein können, da sie in dieser Tragweise das Gehen unmöglich machen. Auch die überlangen Nadeln erscheinen ihr im Alltag als nicht zweckmäßig.

Letztendlich ist auch nicht belegt, ob es sich bei den Gegenständen in einem Grab um den persönlichen Besitz des oder der Toten gehandelt hat, der auch zeitlebens verwendet wurde oder ob (auch) Gaben von Angehörigen/Freunden etc. in den Gräbern



<sup>467</sup> Wiegel 1994, 165.

<sup>468</sup> Wels-Weyrauch 1994, 59, vgl. Abb. 55–56C.

vorhanden sind<sup>469</sup>. Dies könnte sowohl eine Beigabe wie ein Tongefäß sein, als auch Kleider und Schmuck. Fest steht jedoch, dass die Grabausstattung und somit die Kleidung der Toten ein Spiegelbild dessen ist, was eine bestimmte Gemeinschaft über das Geschlecht, eventuell das Alter und den Status einer Person ausdrücken wollte.

Doch wie steht es um unser Wissen über die Kleidungsstoffe der Lebenden? Die Textilreste aus den neolithischen und bronzezeitlichen Seeufersiedlungen oder die Textilfunde aus den Salzbergwerken Hallstatt und Dürrnberg könnten (neben anderen Funktionen, siehe voriges Kapitel Seite 267 ff.) Reste der zu Lebzeiten getragenen Kleidung darstellen. Den einzigen direkten Beleg dafür, dass ein solches Stück wirklich ehemals zur Kleidung gehörte, haben wir durch einen Schädling der unliebsamen Art aus dem Salzbergwerk Hallstatt. In einem Fall ist die Zuweisung zu Gewändern dadurch belegt, indem sich auf dem Textil Nissen der Kleiderlaus fanden<sup>470</sup>. Die Kleiderlaus ist ein an den Menschen angepasster Parasit, der sich am wohlsten bei menschlicher Körpertemperatur fühlt und bevorzugt zwischen den Haaren oder in der Bekleidung wohnt: Die Kleiderlaus ist daher nur bei Stoffen zu finden, die als Gewandstücke direkten Kontakt zum menschlichen Körper hatten.

Man geht nun davon aus, dass also die Textilien aus den eisenzeitlichen Bereichen des Salzbergwerkes Hallstatt zumindest teilweise in ihrer primären Verwendung als Kleidung dienten, ob als „alltägliche“ oder „Fest“-Tracht, ist nicht zu beantworten. Dennoch hat man dadurch einen Anhaltspunkt über das Material der Kleiderstoffe, die Strukturen, die Gewebequalitäten, die Musterungen und auch die Farben. Vergleicht man nun diese Daten mit den Textilien aus den zeit- und kulturgleichen Gräberfeldern etwa des Osthallstattkreises, so wird sichtbar, dass dieselbe Bandbreite an Gewebebindungen und Feinheiten hier wie dort vorkommt. An Musterungen sind durch die speziellen Erhaltungsbedingungen mittels Metallkorrosion (keine Farbigkeit

---

<sup>469</sup> Methodische Überlegungen beispielsweise bei Kurz 1997, 125 ff. Kleidung wird jedoch im Allgemeinen als persönliches Eigentum im realen Leben betrachtet.

<sup>470</sup> Hundt 1960, Taf. 22. Gewebe Nr. 32 (Inv.Nr. 73.348). – Zu den Läusen siehe Ryder 2003: Human Body Lice indicate Historical Age of Clothing. Arch. Textiles Newsletter 37, Autumn 2003, 15–16.

erhalten) in den Gräbern nur die Spinnrichtungsmuster zu beobachten. Diese Übereinstimmungen könnten ein Beleg dafür sein, dass ähnliche Gewebe für die zu Lebzeiten getragene Kleidung verwendet wurden, wie für jene, die der/die Bestattete trug. Einschränkend muss dabei jedoch betont werden, dass die in Hallstatt ansässige Bevölkerung durch den Salzabbau und -handel sehr wohlhabend war, was unter anderem an den reichen Beigaben des Hallstätter Gräberfeldes ablesbar ist. Andererseits repräsentieren die konservierten Gewebefunde in den Gräbern ebenfalls eher begüterte Personen. Es bleiben allgemein unter herkömmlichen Bedingungen Textilien – wenn überhaupt – nur in jenen Gräbern erhalten, in denen ausreichend Metallgegenstände vorhanden sind, sodass Teile des Gewebes zufällig daran ankorrodieren können. Wir haben auch hier nicht die ärmsten Bevölkerungsschichten vor uns.

## Trachtbestandteile und Schmuck aus Gräbern

Kleidung wurde auch in den Zeiten vor der Erfindung von Druckknöpfen, Reiß- und Klettverschlüssen auf unterschiedlichste Arten verschlossen und so am Körper festgehalten. Diese Hilfsmittel werden in der Archäologie als Trachtbestandteile (Trachtzubehör, Kleidungszubehör) bezeichnet. Dazu zählen Gürtelschnallen, angenähte Knöpfe, Fibeln oder Nadeln etc. Diese Trachtbestandteile sind stets nach zeittypischem „Design“ gestaltet und erfüllen neben ihrer praktischen Funktion – wie Schmuck – einen dekorativen Zweck, sind aber auch häufig Träger von symbolischem Inhalt<sup>471</sup>. Die Symbolik kann durch das Material, die Form, die Motive des Dekors oder auch durch die Positionierung des Objektes am Körper verdeutlicht werden.

Die archäologische Trachtforschung beschäftigt sich – wegen der Seltenheit textiler Funde in den Gräbern – oft nur mit der Auswertung des Kleidungszubehörs aus Metall und der

---

<sup>471</sup> Besonders gut erforscht ist das in der Völkerkunde. Feest & Janata 1989, 161 ff.



Abb. 147: Gräberfeld Hallstatt, Ältere Eisenzeit: Aquarell der Grabbefunde aus den Protokollen von Johann Georg Ramsauer aus dem 19. Jahrhundert.

Schmucktracht<sup>472</sup>. Hierbei wird von der Lage des Trachtzubehörs auf die Kleidung geschlossen, besonders wenn sich die Objekte in funktionaler Lage am Körper befinden. Trachtlagen von metallenen Elementen wie Gürtel, Nadeln und Fibeln zeigen zwar auch bei Gräbern ohne Textilerhaltung, an welcher Körperpartie die Kleidung des Bestatteten gegürtet, bzw. mit Nadeln oder Fibeln zusammengehalten wurde (Abb. 147), das Aussehen des entsprechenden Kleidungssteiles (Kittel, Mantel, Kleid o.a....) muss jedoch erst wieder durch Abbildungen oder Originalkostüme erschlossen werden. Diese werden dann oft von geografisch oder chronologisch weit entfernt liegenden Analogien entlehnt, was natürlich problematisch ist. So dienten etwa mangels vollständiger neolithischer und bronzezeitlicher Gewänder aus Mitteleuropa meist die nordischen Kostüme als Referenz, obwohl sie einem völlig anderen Kulturkreis angehören.

Bei der Interpretation der Trachtlagen gibt es noch weitere Probleme. So kann es vorkommen, dass vor allem in reichen Gräbern beispielsweise mehr Fibeln als zum Kleidungsverschluss nötig beigegeben werden. Diese liegen teils an der „richtigen“ Stelle, teils an anderen Positionen, ohne eine funktionale Bedeutung als Gewandverschluss zu haben (Abb. 201)<sup>473</sup>. Dies kann zu verwirrenden „Trachtrekonstruktionen“ führen<sup>474</sup>. Es muss wohl in jedem Einzelfall durch genaue Beobachtung der Stücke im Grab entschieden werden, welche Trachtbestandteile die (Toten-)Kleidung verschlossen und welche rein als Beigabe dienten oder etwa Leichtentücher zusammenhielten.

## Bildquellen

Bildliche Darstellungen von Menschen gibt es in der Urgeschichte in zahlreichen Varianten – hier nur ein schneller Überblick, detaillierte Ausführungen finden sich in den Kapiteln zu den einzelnen Zeitabschnitten. So sind verschiedene Arten von

---

<sup>472</sup> z. B.: Pabst-Dörrer 2000. – Wiegel 1994.

<sup>473</sup> Beispielsweise im Gräberfeld von Münsingen, Schweiz, wo in mehreren Gräbern überzählige Fibeln zu finden sind. Hodson 1968, 56–63, Grab 122, 132, 140, 149, 157, 161, 168 oder 184.

<sup>474</sup> z. B. Negroni Catacchio 2007: La vesti sontuose e gli ornamenti. In: Ble i et al. (Hrsg.): Scripta Prehistorica in Honorem Biba Teržan. Situla 44, Ljubljana 2007, 533–556, bes. Fig. 8–10.

Idolen, Statuetten, Statuen und Stelen aus Ton, Stein, Knochen, Elfenbein oder Metall zu nennen. Menschendarstellungen reichen bis weit in die Altsteinzeit zurück und haben etwa mit der Venus von Willendorf (Abb. 148)<sup>475</sup> einen der berühmtesten Vertreter in so früher Zeit.

Abb. 148: Venus von Willendorf, Österreich. Alter ca. 25.000 Jahre.



Für das Neolithikum<sup>476</sup> sind es besonders Statuetten aus Ton, die in Mitteleuropa angefertigt wurden sowie jene berühmten Stein-

stelen aus dem norditalienisch-westschweizerisch-französischen Raum. Während wir in der mitteleuropäischen Bronzezeit nur wenige Darstellungen des Menschen kennen<sup>477</sup>, kommen sie in der Eisenzeit, besonders in der Hallstattzeit, öfter vor, vor allem als Metallfigurinen aber auch als Steinplastik, wie die Figur vom Glauberg<sup>478</sup>. Figürliche Fibeln der Eisenzeit runden das Bild ab.

Anthropomorphe (menschengestaltige) Abbildungen auf Keramik finden sich in der Stein- und Eisenzeit, ausgeführt in der jeweils zeittypischen

<sup>475</sup> Ca. 25.000 Jahre alte Frauenfigur, gefunden in Willendorf in der Wachau. Zuletzt: Antl-Weiser 2008.

<sup>476</sup> z. B: Hansen 2007. – Müller-Karpe 1974, Taf. 602–603. – Wininger 1995, Abb. 7–9.

<sup>477</sup> Bronzezeitliche Figurinen mit Kleidungsdarstellung sind neben wenigen Stücken aus der Nordischen Bronzezeit (Broholm und Hald 1940, Abb. 192–193) nur aus Ungarn, Rumänien und Jugoslawien vorhanden (Müller-Karpe 1980, Taf. 326–327).

<sup>478</sup> Ausstellungskatalog Glauberg 2002, Abb. 70–71.

Verzierungs-technik als Ritzung, Halbplastik, Bemalung oder in Eindruckstechnik. Auch eisenzeitliche Bronzeblecharbeiten wurden mit Menschendarstellungen geschmückt, sowohl mittels Ritzung als auch in Treibarbeit. Besonders bekannt unter diesen sind die Werke der Situlenkunst.

Die prähistorischen Menschendarstellungen sind teils sehr unmittelbar und anschaulich. Sie führen aber auch leicht in die Irre, da sie oft nicht das tägliche Leben abbilden, sondern ebenso traditionelle ikonografische Motive, Religiöses oder Außergewöhnliches. Und selbst wenn sie Alltägliches abbilden, sind sie nur Momentaufnahmen und sagen eher etwas über die Sprache der Bilder aus als über die Kleidersprache im Alltag<sup>479</sup>. Auch die Detailtreue, mit der Kleidungselemente und Schmuck dargestellt sind, variiert je nach Intention, die mit dem Bildwerk verfolgt wurde. Ausschlaggebend für die Interpretation der Darstellungen sind auch die zeittypische Abstraktionsebene, das individuelle Können des Schaffenden und die darstellerischen Grenzen des Trägermaterials der Abbildung.

Als Beispiel für die Interpretationsmöglichkeiten von Menschendarstellungen dienen die bereits erwähnten Situlen (das lateinische Wort *situla* steht für Eimer), Weinmischgefäße großteils aus dem 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr. zwischen dem Fluss Po in Oberitalien und der Donau<sup>480</sup>. Sie tragen detailreiche Bilderfriese: Festumzüge und Musikanten, Wagenfahrer und Wettkämpfer, Reiter und Krieger, Jagd- und Opferszenen. Es sind nicht nur Situlen mit jenen Bildszenen und Motiven nach mediterranen Vorbildern verziert, sondern auch andere Gefäßtypen: Zisten (zylindrische Bronzeeimer), Schalen und Deckel sowie Gürtelbleche, Gürtelschließen oder Helme. Die Detailfülle auch der Kleidungsdarstellung dieser sogenannten Situlenkunst verleitet dazu, in diesen Abbildungen das typische Gewand der späten Hallstattzeit zu sehen. Insgesamt sind in der Situlenkunst etruskische Vorbilder zu bemerken, wenn auch lokale Züge stark ausgeprägt sind.

---

<sup>479</sup> Überlegungen dazu etwa bei Schierer 1996, 6 ff.

<sup>480</sup> Frey 2005, 529 ff. – Lucke & Frey 1962. – Turk 2005.

Abb. 149: Situla von Kuffarn in Niederösterreich und Umzeichnung der von Pater Lambert Karner geschilderten „Wirtshausszene“.



Wie sind aber diese Bilder zu interpretieren? Als im Jahre 1891 in Kuffarn in Niederösterreich in einem Grab eine Situla (Abb. 149) gefunden wurde, deutete Pater Lambert Karner aus dem nahegelegenen Stift Göttweig die Bilder bei einem Vortrag vor der Anthropologischen Gesellschaft in Wien folgendermaßen: „... die ganze Scenerie ist, nach meiner Ansicht, eine lustige Wirtshaussgeschichte. Der behäbige Wirth schwingt zwei leere Situlen, er geht in den Keller, um sie wieder zu füllen. Im Gegensatz zu dem dicken Wirthe schänkt der dünne Kellner mit lachendem Gesichte dem Zecher ein, und das Büblein, das da emporschaut, wartet auf den Augenblick, in welchem ihm der Hut vom Kopfe fällt. ...“<sup>481</sup>

Heute interpretiert man die Szene als fürstliche Hofhaltung, dargestellt in der Person eines thronenden Angehörigen dieser Elite. Der Situlenspezialist Otto-Hermann Frey<sup>482</sup> sieht allgemein in den Situlenabbildungen die Aktivitäten des gehobenen Lebensstils der früheisenzeitlichen Adelschicht. Nach der Interpretation von Christoph Huth<sup>483</sup> hingegen sollten die Darstellungen gar nicht eine (alltägliche oder festliche) Realität widerspiegeln, sondern seiner Meinung nach handelt es sich um kosmologische Vorstellungen und dienten der Glorifizierung des Toten sowie einer religiösen Legitimation von Herrschaftsansprüchen.

Ob nun mythologische Verklärung oder Darstellung der „high society“, die Inhalte geben also nicht alltägliche Szenen der breiten Bevölkerung wieder, sondern festliche Aktivitäten. Somit ist die gezeigte Kleidung

<sup>481</sup> Sitzungsberichte, Monatsversammlung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien am 15. Dezember 1891. Vortrag von Pater Lambert Karner. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien XXI, 1891, [68]-[71]

<sup>482</sup> Lucke & Frey 1962.

<sup>483</sup> Huth 2005.

als Festtracht (der Oberschicht?) zu interpretieren, in die wahrscheinlich auch stark symbolische Elemente einfließen.

## Schriftquellen

Aus der mitteleuropäischen Urgeschichte sind bis auf einige wenige in etruskischen Alphabeten abgefassten Weiheinschriften<sup>484</sup> der Räter und Veneter im Südalpenbereich keinerlei autochthone Schriftquellen erhalten. In der späten Eisenzeit gab es jedoch immer wieder Kontakte zwischen den Griechen (später Römern) und den nördlich lebenden „Barbaren“ – also Leuten, die des Griechischen nicht mächtig sind und in den Ohren des gebildeten Griechen nur stammeln. So finden sich Berichte über die Barbaren in den Werken antiker Ethnographen und Geschichtsschreiber wie Poseidonios (135-51 v. Chr.) oder Diodorus Siculus, der 54 n. Chr. eine „Universalgeschichte“ verfasste. Die Kontakte zwischen der antiken Welt und den nördlichen Völkern konnten aber auch Handelsbeziehungen sein, kriegerische Auseinandersetzungen oder – in römischer Zeit – die Unterwerfung eben dieser barbarischen Gebiete. So schrieb etwa der römische Feldherr Iulius Caesar Berichte zu den von ihm unternommenen Feldzügen 58-51/50 v. Chr. in die gallischen (heute französischen) Gebiete, die berühmten *Comentarii de bello gallico*, die auch heute noch im Lateinunterricht humanistischer Gymnasien gelesen werden.

An der Schwelle zur Schriftgeschichte, in der die Berichte antiker Autoren teilweise auf die Kleidung der nördlich lebenden Völker eingehen<sup>485</sup>, ist der Rückgriff auf eben jene Schriftquellen zur Kleidung und Lebensweise der späteisenzeitlichen Bevölkerung Mitteleuropas sehr verlockend. Dazu sind folgende Überlegungen wesentlich:

Was war die Intention des Berichtverfassers<sup>486</sup>? War man wirklich darauf aus, eine möglichst reale Beschreibung etwa der Kelten zu geben? Wurden einzelne Kleidungsstücke eventuell

---

<sup>484</sup> Urban 2000, 323–325.

<sup>485</sup> Zusammenstellung bei Kurzynski 1996, 68–71.

<sup>486</sup> Zum kritischen Umgang mit Schriftquellen allgemein siehe etwa Brunner 2004.

als schablonenhafte Kennzeichnung einer Gruppe erwähnt, als Zuordnungsmöglichkeit unabhängig davon, was im täglichen Leben getragen wird? So wie man heute in klischeehafter Beschreibung für eine Inderin den Sari und für eine Frau aus Bayern das Dirndl nennt. Bei den römischen Autoren ist es vor allem die Nennung der Hose, die die Völker im Norden „*gens braccata*“ von den togatragenden Römern „*gens togata*“ unterscheidet. Bediente man sich etwa gewisser Gemeinplätze (*topoi*), um der Leserschaft ein Bild des „Fremden“, „Barbarischen“ oder „Primitiven“ zu vermitteln? Julius Cäsar nutzte seine *comentarii*, in denen auch Beschreibungen der Völker und der geographischen Gegebenheiten enthalten sind, für politische Zwecke. Er wollte die Bedeutung seines Feldzuges und die Leistungen bei der Niederwerfung dieser Völker unterstreichen. Die Betonung der Wildheit, Fremdheit und Unzivilisiertheit sollte dabei die um vieles bessere römische Herrschaft rechtfertigen.

## Kleidung durch die Zeiten

Es kann also nach obigen Ausführungen sicher kein vollständiger Überblick über die Kleidungs-geschichte vor den Römern gegeben werden – die Alltagskleidung der breiten prähistorischen Bevölkerung ist nicht rekonstruierbar. Es können jedoch streiflichtartig Beispiele für Gewänder aus bestimmten Regionen, Kulturen und sozialen Schichten aufgezeigt werden.

Der Fokus liegt auf den archäologischen Bodenfunden Mitteleuropas<sup>487</sup> ab der Jungsteinzeit sowie auf den unschätzbaren Quellen der kompletten Gewänder Nordeuropas. Trachtlagen in Gräbern können nur beispielhaft vorgestellt werden, um den vorgesehenen Rahmen nicht zu sprengen.

Obwohl nach den obigen Ausführungen Vorsicht geboten ist, soll nun eine kostümkundliche Interpretation des vorhandenen Quellenmaterials versucht werden. Es sei betont, dass dabei nur schemenhafte Grundzüge skizziert werden können. Die

---

<sup>487</sup> Hier v. A. Österreich und seine Nachbarländer: Italien, Schweiz, Deutschland, Tschechien, Slowakei, Ungarn und Kroatien.

vorliegende Arbeit versteht sich keinesfalls als gültiger Bestimmungsschlüssel für prähistorische Kleidung, da die derzeitige Quellenlage keine endgültigen Schlüsse zulässt.

Aufgrund der fehlenden Schriftlichkeit, die großteils einen Einblick in die damalige Benennung einzelner Kleidungsstücke verweigert, werden in diesem Zusammenhang die gängigen, in der deutschsprachigen Literatur eingeführten modernen Begriffe wie Kittel/Tunika, Mantel, Hose und Bluse verwendet. Man darf sich dabei aber nicht moderne Formen vorstellen. Eine bronzezeitliche „Bluse“ hat keine Knopfleiste, sondern es handelt sich um ein T-förmig geschnittenes Oberteil zum Hineinschlüpfen. Ebenso hat ein „Mantel“ in der Urgeschichte keine Armröhren, sondern es werden mit diesem Begriff in der archäologischen Textilforschung deckenartige Umhänge und Überwürfe bezeichnet.

## Jungsteinzeit

Beginnen wir nun unsere Betrachtungen mit der Jungsteinzeit ab dem 6. Jahrtausend v. Chr. Es ist die Zeit, in der die Menschen in unseren Breiten erstmals sesshaft werden, Landwirtschaft und Viehzucht betreiben sowie feste Ansiedlungen (Dörfer) gründen – eine Lebensweise, die uns im Prinzip bis heute begleitet. In diesen ersten bäuerlichen Kulturen existieren aufgrund von Spinnwirteln und Webgewichtslagen die ersten Hinweise auf Spinnen und Weberei im mitteleuropäischen Raum.

Hier ist die Quellenlage zur Kleidung mehr als spärlich. Obwohl wir mit dem Mann aus dem Eis ein vollständiges Gewandensemble besitzen, sind Kleidungsüberreste und auch Textilfragmente eher dünn gesät. Bildliche Darstellungen erhellen unsere Kenntnis zum Aussehen der Kleidungsstücke – zumindest zu jenen Gewändern, die die steinzeitlichen Menschen auf den kultischen Statuetten und den menschengestaltigen Menhiren für darstellenswert empfunden haben. An diesem Abschnitt der menschlichen Geschichte wird allgemein noch kein oder nur wenig Metall verwendet. Es können aber auch die beinernen

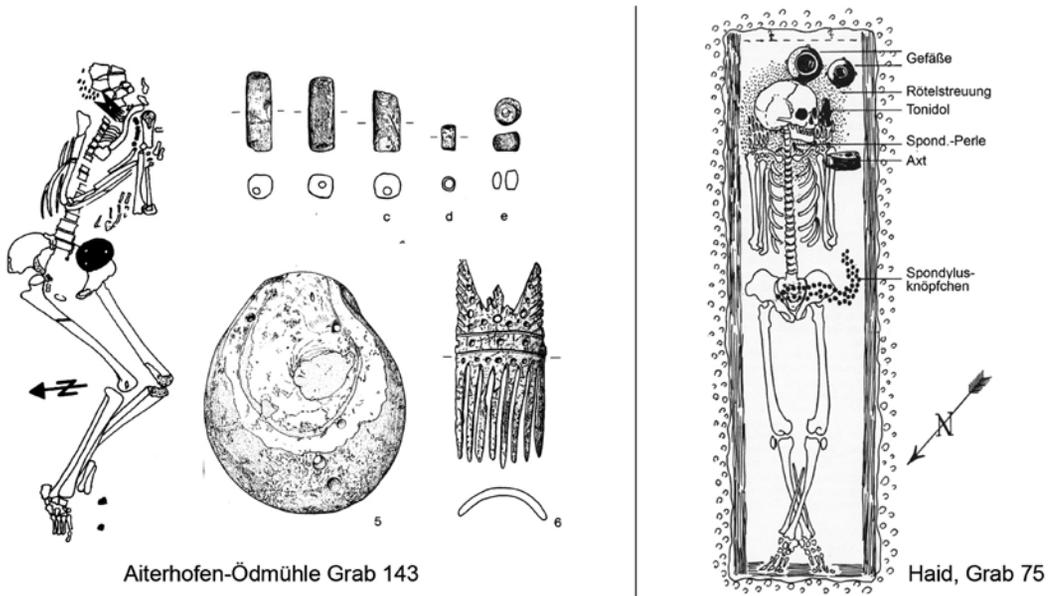
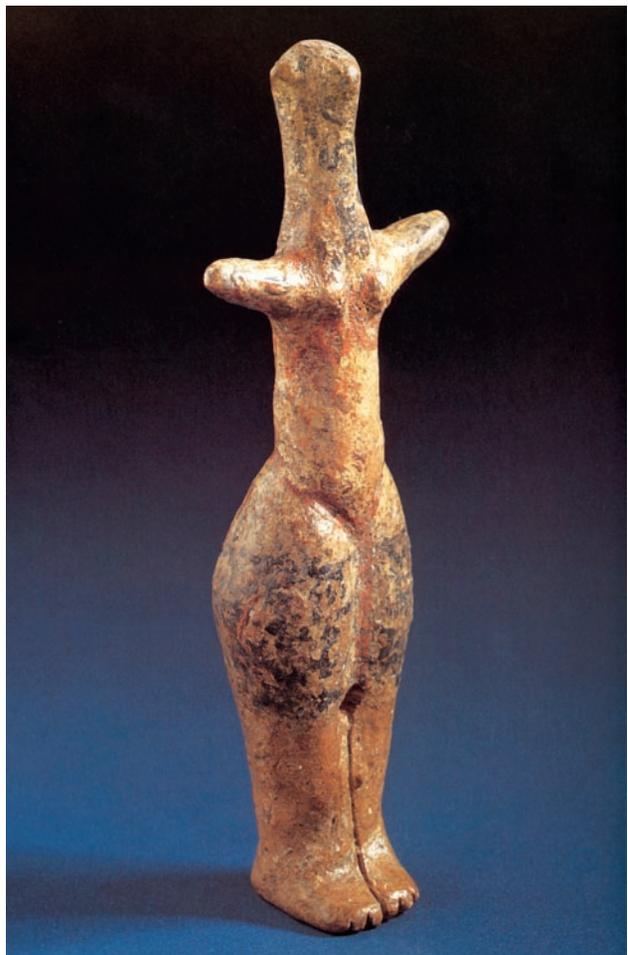


Abb. 150: Gräber aus dem Früh- und Mittelneolithikum mit Trachtbestandteilen.  
 Links: Aiterhofen-Ödmühle in Bayern, rechts Haid in Oberösterreich

Abb. 151: Statuette von Falkenstein in Niederösterreich aus dem Mittelneolithikum.



Trachtbestandteile in den Gräbern zum Verständnis der Kleidung herangezogen werden.

## Die ersten Bauernkulturen im Früh- und Mittelneolithikum

In den ersten Bauernkulturen der Jungsteinzeit in Mitteleuropa sind kleine, stark stilisierte Menschendarstellungen in Form von Tonfigürchen bekannt<sup>488</sup>. Die Figürchen der Linearbandkeramik (Abb. 152) zwischen 5.500 und 4.900 v. Chr. werden meist in den Siedlungen aufgefunden und sind dabei oft stark fragmentiert. Sie sind teils sehr manieristisch verziert, mit Winkel, Mäandern oder Dreiecken. Dieses Ritzdekor ist auch auf Tongefäßen derselben Zeit zu finden, es war also den Töpfern gut geläufig. Es ist schwierig, Kleidungselemente zu identifizieren; manches kann eventuell als Oberteil mit V-Ausschnitt, anderes als eine Art Beinlinge gedeutet werden. Stehende Winkel sind ein häufig vorkommendes Zierelement am Rücken der Figuren, es wird meist als Trachtelement oder als die Darstellung der Rippen interpretiert. Einen bekannten Vertreter dieses Typus kennen wir aus dem ungarischen Bicske (Abb. 152/3).

Die Schöpfer der kleinen Statuetten bewiesen viel Liebe zum Detail. So zeigen die bandkeramischen Figürchen teils interessante Frisuren (Abb. 152/4-5), z. B. der „Löckchenkopf“ der Frauenfigur von Eilsleben, Deutschland. Beim Köpfcchen von Ostheim, ebenfalls aus Deutschland, könnten die Ritzlinien Zöpfe darstellen, die zu einer exquisiten Frisur am Ober- und Hinterkopf festgesteckt wurden<sup>489</sup>. Doch was sagen andere Quellen zu dieser Kreativität am Kopf? Aus zeitgleichen Gräberfeldern etwa in Bayern<sup>490</sup> (Abb. 150 links) sind im Kopfbereich teils Haarkämme und Muscheln zu finden. Diese könnten in kunstvolle Frisuren

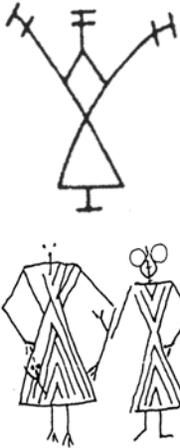


<sup>488</sup> Hansen 2007, Taf. 498–509. – Kalicz 1998, Abb. 5. – Lüning 2005, bes. 213–268 mit zahlreichen Abbildungen. Die sehr abstrakten Darstellungen wurden bei Lüning als realitätsnahe und direkte Wiedergabe von Kleidung und aufgenähten Zierelementen interpretiert, was umstritten ist.

<sup>489</sup> Engelbrecht, Kühltrunk & Ramminger 2003, 317–323.

<sup>490</sup> Nieszery 1995, Beispiele mit Trachtbestandteile an Kopf und Becken: Taf. 13, 26, 50, 52 Aiterhofen-Ödmühle Grab 32, 68 und 139, 143.

eingearbeitet gewesen sein. Eventuell hat man die kleinen Muscheln auch an einem Haarnetz oder als Haubenbesatz getragen.



Unter den Ritzverzierungen auf Tongefäßen<sup>491</sup> finden sich in der Bandkeramik nur wenige menschliche Darstellungen. Eines der seltenen Beispiele aus Sondershausen in Deutschland (Abb. 152/1) ist eine aus zwei gegenständigen Dreiecken zusammengesetzte abstrakte Menschengestalt. Dieser Darstellungstypus ist beim sogenannten „Becher von Murr“ in Deutschland (Abb. 152/14) aus der Münchshöfener Kultur um 4.000 v. Chr. deutlicher ausgeführt. Wiederum sieht man zwei Dreiecke, jedoch mit deutlichem Kopf, Armen und Beinen. Dies ist als ein einfaches gegürtetes Gewand deutbar, das im Taillensbereich gerafft wurde, wie die deutlichen Gewandfalten zeigen. Dieses Gewand könnte vom Habitus her durchaus als alltägliche Kleidung dieser Zeit gedient haben. Zu einem derartigen Gewandtypus würden die Befunde aus den bandkeramischen Gräbern Bayerns und Oberösterreichs passen, bei denen der manchmal im Beckenbereich gefundene Muschelverschluss ebenfalls ein gegürtetes Gewand anzeigt. In Aiterhofen-Ödmühle, Deutschland, finden sich in Männergräbern Gürtelverschlüsse aus Spondylusmuscheln (Stachelauster) mit V-förmigem Winkel. Die Frauen haben hingegen runde Gürtelplatten aus Muscheln (Abb. 150 links). Auch die erhaltenen beinernen Trachtbestandteile des Mittelneolithikums zeigen eine Betonung der Taille, etwa der mit 50 Steckknöpfen verzierte Gürtel im Grab einer erwachsenen Frau aus Haid in Oberösterreich<sup>492</sup> (Abb. 150 rechts).

Aus der mittleren Jungsteinzeit, zwischen 4.900 und 4.300 v. Chr., gibt es vor allem in Österreich, Ungarn und Mähren in der sogenannten Lengyelkultur bzw. Bemaltkeramik zahlreiche Frauenstatuetten (Idole). Diese Figuren sind jedoch – bedauerlich für die Kleidungsforschung – durchwegs unbekleidet. Die Statuetten wurden größtenteils im Bereich der kultischen Kreisgrabenanlagen entdeckt, meist lagen sie in den Gräben, was einen Hinweis auf ihre sakrale Verwendung gibt. Die Figuren könnten etwa Ahnen, Priesterinnen oder gottähnliche Gestalten

<sup>491</sup> Beispiele aus Sondershausen und Murr in Neumaier 1999, Abb. 26 und Taf. XVI.

<sup>492</sup> Haid, Grab 75. Kloiber et al. 1971, Abb. 6. – Lenneis, Neugebauer & Ruttkay 1995, 96, Abb. 44.

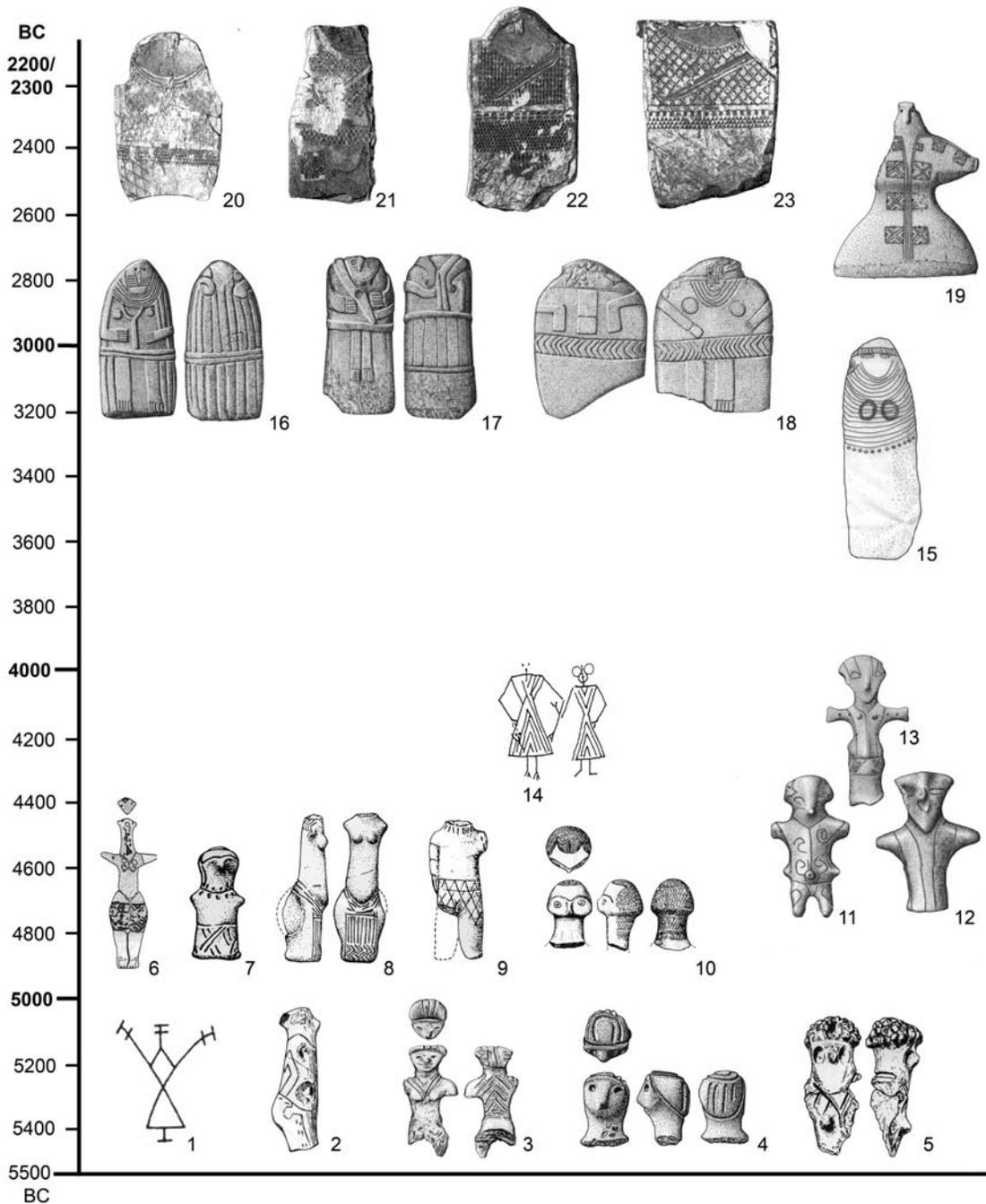


Abb. 152: Jungsteinzeitliche Menschendarstellungen mit Kleidungsstücken:  
 1 Keramikritzung Sondershausen, Dt. – 2 Statuette aus Nerkewitz, Dt. – 3 Statuette Bicske, Ungarn.  
 4 Ostheim, Dt. – 5 Eilsleben, Dt. – 6 Falkenstein, Ö. – 7-10 Figürchen aus Sé, Ungarn.  
 11-13 Statuetten aus Vinča, Serbien. – 14 Keramikritzung aus Murr, Dt. – 15 Steinstele aus Arco, I.  
 16-18 Steinstelen aus Südfrankreich. – 19 Tonfigur Laibacher Moor, Slo.  
 20-23 Steinstelen Sion, Schweiz. Verschiedene Maßstäbe.

darstellen, möglicherweise dienten sie auch als Votivfiguren für verschiedene Zeremonien oder Riten. Interessanterweise sind sie meist (absichtlich oder zufällig?) zerbrochen<sup>493</sup>.



Unter den wenigen mit weiteren Details (Haare, Schmuck und Kleidung) versehenen Figuren ist vor allem das Ensemble aus der Kreisgrabenanlage von Sé, Ungarn<sup>494</sup> (Abb. 152/7-10), interessant, wo die Forscher mehr als 130 großteils fragmentierte Statuetten entdeckt haben. Hier finden sich solche mit Darstellungen von Lendentüchern, Schürzchen und auch mit Gürteln.



Ein Frisurentypus, der an den Lengyelstatuetten (Abb. 152/10) relativ häufig vorkommt, ist das aus dem Gesicht nach hinten gekämmte Haar (mit ausgeprägten „Geheimratsecken“, die als drei ineinandergreifende Bogenlinien am Haaransatz wiedergegeben sind). Die als parallele Zickzacklinien angeordneten Striche am Kopf und hinten am Hals deuten wohl offen getragenes, welliges oder lockiges Haar an, möglich sind auch Zopffrisuren. Soweit es der Fragmentierungsgrad zulässt, scheint es sich dabei – erkennbar an den angedeuteten Brüsten der Figuren – um eine Frauenfrisur zu handeln<sup>495</sup>.



Besonders hervorzuheben ist die interessant bemalte Statuette von Falkenstein in Niederösterreich<sup>496</sup> (Abb. 151 und 152/6). Die schwarz gemalte Frisur und der rot dargestellte (kupferne?) Halsschmuck mit eingedrehten Enden sind gut erkennbar. Die rote Linie um die Taille ist klar als Gürtel zu identifizieren. Es sind zur schwarzen Ornamentierung im Beinbereich verschiedene Interpretationen möglich: so könnte es sich dabei um die Darstellung von Körperbemalung oder sogar Tätowierung handeln; eventuell ist aber auch ein bemaltes Gewand (etwa ein Lendenschurz oder ein im Beinbereich bemaltes Kleid) abgebildet.

Das „Formschaffen“ der Lengyelkultur ist geprägt von Farbe. Davon zeugen nicht zuletzt die prächtig in Weiß, Gelb, Rot

<sup>493</sup> Zur Interpretation siehe etwa Kalicz 1998 oder Hansen 2007, 319 f.

<sup>494</sup> Kalicz 1998, Abb. 30–37.

<sup>495</sup> Beispielsweise die Statuetten aus Strelitz/CZ, Unterpullendorf/A und Sé/HU (Hansen 2007, Taf. 512–514).

<sup>496</sup> Lenneis, Neugebauer-Maresch & Ruttkay 1995, Falkenstein: 100.

und Schwarz bemalten Gefäße (Abb. 104), die in der Feinheit der Ausgestaltung ihresgleichen suchen. Es gibt auch Hinweise darauf, dass die Wände der Häuser bemalt wurden (es wurden Farbreste auf Lehmverputzstücken identifiziert). Es ist also durchaus denkbar, dass auch Kleidung – ob aus Leder oder textilen Flächen hergestellt – mit Farbe geschmückt wurde. In Fall der Figur von Falkenstein müsste es sich jedoch um ein gegürtetes, sehr eng anliegendes Gewand gehandelt haben, da die Körperkonturen klar erkennbar sind. Ob nun auf der Figur von Falkenstein ein bemaltes Kleidungsstück oder Körperbemalung dargestellt wurde – es ist auf jeden Fall ein interessanter gestalterischer Hinweis, der aber im symbolischen Bereich dieser rituellen Statuetten (Votivfiguren, Ahnendarstellungen...) interpretiert werden muss und wahrscheinlich nicht als Darstellung von Alltagskleidung oder -schmuck verstanden werden darf.

## Spätneolithikum – Kupferzeit

Im Mittel- und Spätneolithikum ist im 5. Jahrtausend v. Chr. in Serbien, West-Rumänien, Süd-Ungarn und im östlichen Bosnien die Vinča-Kultur verbreitet<sup>497</sup>. Bekannt sind die Tonfiguren großteils aus einer Zeit um 4.500 bis 4.300 v. Chr. Es sind meist stehende Frauen mit großen und vortretenden Augen und einem dreieckigen Gesicht (Abb. 152/11-13), welches von manchen Forschern als Maske gedeutet wird. Im jüngeren Vinča kommen auch sitzende Figuren vor. Ohne diese teils sehr reich ornamentierten Statuetten überinterpretieren zu wollen, ist doch auffällig, dass sie als Grundzüge der Silhouette meist ein eng anliegendes Oberteil und einen Rock bzw. ein gegürtetes Kleid mit körpernahe Oberteil zeigen. Dieses Oberteil hat oft einen V-Ausschnitt und verschiedene senkrechte Linien. Diese könnten einerseits, wenn mittig, die vordere Öffnung eines kaftanartigen Gewandes darstellen oder auch Teilungsnähte. Möglicherweise handelt es sich aber auch um reines Dekor.



Falls diese Linien tatsächlich als funktionale Elemente der Kleidung interpretiert werden können – als Gewandöffnungen und verschiedene zusammengesetzte Teile, so hätten wir hier jenen

<sup>497</sup> Hansen 2007, Taf. 246–249. Chronologie Abb. 200–202. – Müller-Karpe 1974, Taf. 449.

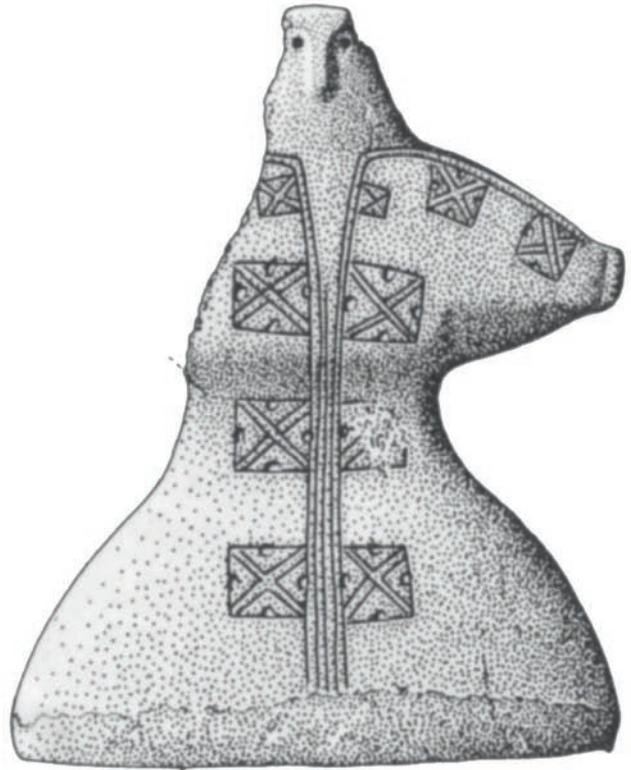


Abb. 153: Figur aus dem Laibacher Moor, Slowenien und glockenbecherzeitliche Knöpfe aus Giengen, Dt. Verschiedene Maßstäbe.

Grundtypus des vorne offenen Oberteles vor uns, den wir auch vom zusammengesetzten Gewand des Mannes aus dem Eis um 3.300 v. Chr. kennen (Abb. 156).

Noch prägnanter ist dies bei einer Tonfigur vom Ende des Neolithikums aus dem Laibacher Moor (Abb. 153 rechts)<sup>498</sup>. Hier handelt es sich um ein langes, vorne offenes Gewand mit langen Ärmeln. Entlang der Vorderöffnung finden sich als Ornamente große Quadrate mit Kreuz- und Punktfüllung. Diese Darstellung könnte – falls ein zeitgenössisches Gewand abgebildet ist – durchaus als verziertes Festkleid zu interpretieren sein. Andererseits sind gerade ebensolche Knöpfe – quadratische Beinknöpfe mit eingritzter Kreuz- und Punktzier in der Glockenbecherkultur

<sup>498</sup> Korošek 1969, beschäftigte sich mit der Chronologie und Typologie der Funde aus dem Laibacher Moor. Sie stellt die Idolfiguren (Taf. 1) in die Stufe Ig I (Laibach-Vučedol-Kultur, 1. H. 3. Jt. v. Chr.). Nach der Verzierung und den Funden von glockenbecherzeitlichen Knöpfen desselben Musters wie auf der Figur ist aber auch eine Datierung in die Stufe Ig II von Korošek denkbar, die glockenbecherzeitlich (um 2.400–2.200 v. Chr.) ist.

Mitteleuropas bekannt, wie ein schöner Fund aus Giengen in Deutschland zeigt<sup>499</sup> (Abb. 153 links). Könnte nun die Laibacher Figur ein Gewand abbilden, das vorne offen war und mit derartigen Knöpfen in „tassel“<sup>500</sup>-artiger Manier mittels Schnüren geschlossen wurde? Auf der Figur wäre dieses Prinzip überhöht dargestellt mit vergrößerten Knöpfen.

### Der Mann aus dem Eis

In Mitteleuropa ist mit der Kleidung des Mannes aus dem Eis, der in den Ötztaler Alpen in Südtirol<sup>501</sup> in 3210 m Seehöhe gefunden wurde, das einzige vollständige Ensemble eines steinzeitlichen Gewandes erhalten. Ötzi war zum Todeszeitpunkt vollständig bekleidet und lag bäuchlings auf einem großen Steinblock. Als das Eis, das ihn über fünf Jahrtausende hindurch bedeckt hatte, schmolz, wurden Kopf und Rücken als erstes sichtbar und für Wind und Witterung angreifbar. So blieben die Kleidungsstücke nur im Brust- und Bauchbereich sowie an den Beinen besser erhalten. Bei der Bergung der Eisleiche im Jahre 1991 trug diese noch Teile



Abb. 154: Der Mann aus dem Eis „Ötzi“: Rekonstruktion der Kleidung.

<sup>499</sup> Seidel 1995, Abb. S. 34.

<sup>500</sup> Tasseln sind knopfartige Mantelschließen, die vorn an den Schultern angebracht waren und an denen die Mantelschnur befestigt war. Tasselmäntel waren im Mittelalter zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert modern.

<sup>501</sup> Fleckinger 2003, 23–27. – Spindler 1993, zur Kleidung siehe vor allem 153–170. – Wininger 1995.

der Beinlinge und Schuhe an den Beinen. Die übrigen Kleidungsstücke wurden teils zerrissen und teils verstreut an der Fundstelle geborgen. Sie wurden im Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz in mühevoller Kleinarbeit restauriert und gemeinsam mit den anderen Gegenständen und der Mumie selbst von einem internationalen Expertenteam untersucht. Die Bärenfellmütze konnte erst ein Jahr später bei der Nachgrabung an der Fundstelle entdeckt werden.

Die Kleidung des Eismannes stellte sich wie folgt dar (Abb. 154): Die Beine steckten in Beinlingen aus Ziegenfell, deren Teilstücke mit Tiersehnen in feinen Stichen zusammengenäht waren. Es handelt sich bei den Beinlingen im Prinzip um zwei einzelne Hosenbeine, die mit einer Höhe von rund 65 cm bis zum Oberschenkel hinaufreichten und mit doppelten Riemen an einem Gürtel aus Kalbsleder gehalten wurden. Im Bereich des Fußrückens waren an die Beinröhren Laschen aus Hirschfell angenäht, die das Hochrutschen beim Gehen verhinderten, da sie durch die Schuhe festgehalten wurden.

Zu dieser Beinbekleidung trug der Mann aus dem Eis einen Lendenschurz aus Ziegenleder. Dieser wurde beim Ankleiden zwischen den Beinen und unter einem Gürtel durchgezogen und hing dann über den Gürtel frei bis zur Kniehöhe herunter. Eine derartige Bekleidung des Unterkörpers mittels Beinlingen und Lendenschurz ist auch dem heutigen Menschen noch von den nordamerikanischen Indianern wohl bekannt. Ötzis Lendenschurz wurde aus länglichen schmalen Ziegenlederstreifen in Überwendlingstichtechnik mit Tiersehnen zusammengenäht, er ist ca. 33 cm breit und war ursprünglich um die 1 m lang.

Der ursprünglich 2 m lange und 4 bis 4,8 cm breite Gürtel, der sowohl Beinlinge als auch Lendenschurz hielt, wurde zweimal um den Körper geschlungen getragen. Interessanterweise ist auf einem Gürtelstück ein Täschchen aufgenäht, in dem der Eismann verschiedene Werkzeuge, eine Ahle, einen Klingenskratzer, andere Feuersteinstücke und einen Zunderschwamm sicher und trocken aufbewahren konnte. Allein diese Finesse unterstreicht die geniale und in ihren Details gut durchdachte Konstruktion von Ötzis Kleidung.



Die Schuhe verdienen besondere Aufmerksamkeit, da ihnen ein ausgeklügelter dreilagiger Aufbau mit Außen-, Innenschuh und Polsterung zugrunde liegt (Abb. 155). Die ovale Sohle wurde aus Braunbärenfell (mit der Haarseite nach innen) gefertigt, das Oberteil besteht aus Rothirschfell. Innen, direkt am Fuß, liegt ein Netzgeflecht aus Lindenbastschnüren auf, das mit zwei breiten Lederriemen an der Sohle befestigt ist. Da das Oberleder durch dieselben Schlitze, aber versetzt, an der Sohle befestigt ist, entsteht ein ca. 1,5 cm breiter Zwischenraum zwischen dem Netz und dem Oberleder. In diesem Zwischenraum wurde eine Heuschicht eingefügt, die als Wärmedämmung und Polsterung diente. Sowohl das Innennetz als auch das Oberleder sind mit Lederriemen an der Sohle befestigt. Der Schaft um das Fußgelenk wurde mit Bastschnüren umwickelt, um es nach oben hin abzuschließen und das Eindringen von Feuchtigkeit zu verhindern. Besonders eindrucksvoll kann die Konstruktion der Schuhe durch die Rekonstruktionen von Anne Reichert nachvollzogen werden, die dann auch praktisch erprobt wurden.<sup>502</sup> Tatsächlich zeigte sich, dass die Schuhe sehr funktional, bequem und warm sind, bei Regenwetter dringt jedoch Wasser ein. Der Lederriemen, der quer über die Sohle verläuft, verhindert als eine Art „Profil“ das Ausrutschen auf steinigem Gelände.

Abb. 155: Rekonstruktionen der Schuhe des Mannes aus dem Eis von Anne Reichert. Links Innenkonstruktion mit Netzgeflechten.

<sup>502</sup> Reichert 2000, 69–76.

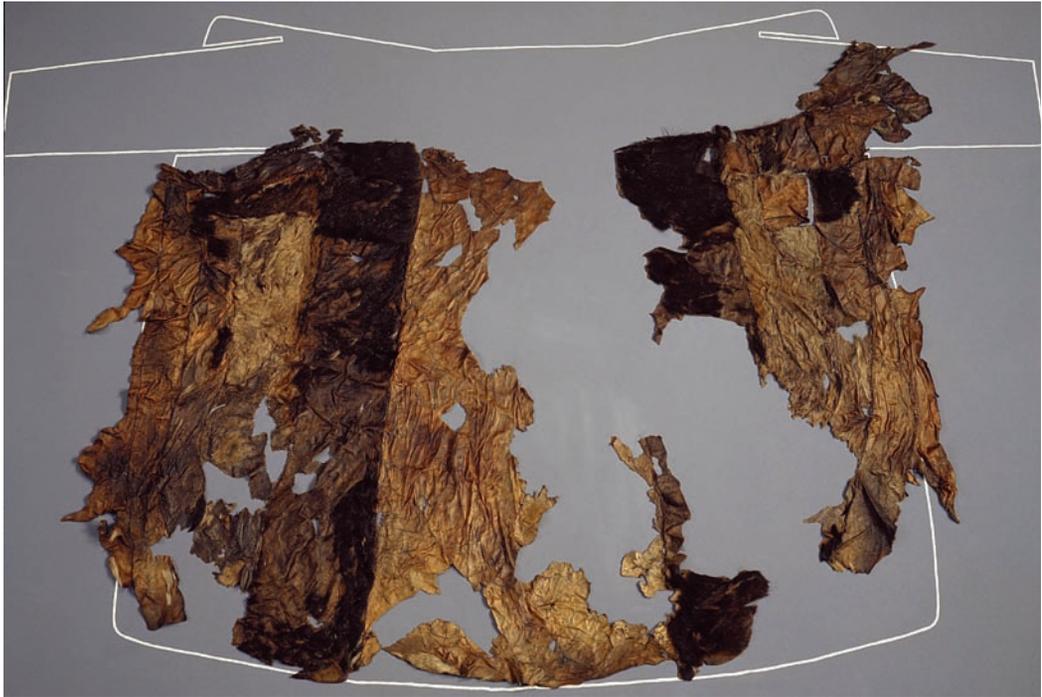


Abb. 156: Der Mann aus dem Eis: Oberteil aus Ziegenfell, ca. 3.300 v. Chr.

Den Oberkörper des Eismannes bedeckte schließlich ein jacken- oder kaftanartiges Oberteil aus Ziegenfell (Abb. 156), das mit der behaarten Seite nach außen getragen wurde. Bei der Herstellung des Kleidungsstückes wurden in gefälliger Weise helle und dunkle Fellstreifen zusammengesetzt. Es ist jetzt stark fragmentiert, vor allem von der Rücken- und Schulterpartie ist nicht viel erhalten, sodass nicht klar ist, wie die Ärmel beschaffen waren. Da an dem Kleidungsstück eine Verschlussvorrichtung fehlt, wurde es wohl vorne offen getragen, eventuell wurde es mit einem Gürtel zusammengehalten.

Als Kopfbedeckung diente eine halbkugelige Mütze aus Bärenfell, mit der Fellseite nach außen. Auch sie war aus mehreren Fellstücken zusammengeätzt worden, zwei Lederbänder dienten als Kinnriemen.

Neben der Fellkleidung sind auch Kleidungsbestandteile aus pflanzlichen Materialien vorhanden. Es wurden Teile eines zwirnbindigen Geflechts aus alpinem Gras entdeckt, die als Fragmente eines Grasumhanges (Abb. 157), einer Liegematte oder eines wie ein Zelt über dem Kopf getragenen Regenschutzes gedeutet wurden (Abb. 158).



Abb. 157: Grasumhang des Mannes aus dem Eis in der Ausstellung im Südtiroler Archäologiemuseum Bozen.

Die Beinkleider zeigen starke Gebrauchs- und Abnutzungsspuren. Auch das Felloberteil wurde lange Zeit verwendet, wie die starken Verschmutzungen an der Innenseite und Schweißabsonderungen deutlich machen. Die Kleidungsstücke waren ursprünglich mit Tiersehnen in sehr feiner Stichführung zusammengenäht worden, sie zeigen jedoch mehrfache Reparaturstellen, bei denen für notdürftige Flickungen auch Grashalme und Bastschnüre verwendet wurden.

Alles in allem stellt die Kleidung des Mannes aus dem Eis ein sehr funktionales Ensemble dar, das belegt, wie gut man sich in dieser Zeit bereits für den Aufenthalt im Hochgebirge ausgerüstet hatte.



Ein weiterer Fund aus dem alpinen Gebiet bestätigt diese Art der jungsteinzeitlichen Kleidung. Erst 2003 wurden unter einem schmelzenden Eisfeld in den Berner Alpen beim Schnidejoch<sup>503</sup> in einer Höhe von 2756 m weitere Teile von Beinbekleidungen entdeckt. Es handelt sich um Beinlinge von ähnlichem Typ wie jene des Eismannes, die aus mit Lindenbast feinsäuberlich zusammengenähten Lederteilen bestehen. Außerdem wurden Reste von Bundschuhen entdeckt.

### Pfahlbaufunde

Unser Wissen zu den Kleidungsstücken der späten Jungsteinzeit wird durch die Feuchtbodenerhaltung bei den Pfahlbauten Norditaliens, Süddeutschlands und der Schweiz mit den Funden aus pflanzlichen Materialien wesentlich erweitert<sup>504</sup>. Generell kamen aus den jungsteinzeitlichen Seeufersiedlungen verschiedenste textile Handwerkserzeugnisse zum Vorschein: wulstförmig aufgebaute und geflochtene Körbe, Siebe, Reusen in Zwirnbindung, verschiedene geknüpft Netze und vor allem mattenartige Geflechte von grober bis feiner Spielart. Diese Funde zeigen deutlich, wie sehr textile Produkte aus pflanzlichen Materialien in allen Bereichen des täglichen Lebens präsent waren.

Unter den zuordenbaren Kleidungsstücken<sup>505</sup> sind aus dem Spätneolithikum Mitteleuropas Schuhe aus pflanzlichem Material bekannt (Abb. 159). Aus der Siedlung Allensbach am Bodensee in Deutschland stammen Geflechte aus

<sup>503</sup> Suter et al. 2006, 499–522.

<sup>504</sup> Für die Schweiz beispielsweise Rast-Eicher 1997.

<sup>505</sup> Feldtkellner & Schlichtherle 1987. v. A. Hüte Abb. 2–3; Schuhe Abb. 5–8.

Lindenbast, die Überreste verschiedener Sandalen darstellen. Auch in Sipplingen am Bodensee sowie am Zürichsee und Neuenburgersee, Schweiz, wurden Fragmente von Bastsandalen gefunden.

Von besonderem Interesse für die Kleidungsforschung sind jene kegelförmigen Geflechte mit wasserabweisendem Flor aus Eichen- und Lindenbast, die in Hornstaad und Wangen am Bodensee gefunden wurden und zwischen 4.000 und 3.200 v. Chr. datieren. Sie haben – wenn sie auch zumeist unvollständig sind – das Aussehen von kegelförmigen Hüten (Abb. 160). Auch aus späteren Perioden sind immer wieder Hüte dieser Form bekannt. Beispiele sind der aus Zweigen geflochtene Hut aus der bronzezeitlichen Pfahlbausiedlung von Fiavé in Oberitalien<sup>506</sup> sowie der spitzkegelige Hut aus Birkenrinde des „Keltenfürsten von Hochdorf“<sup>507</sup>. Einige weitere großflächigere Geflechte der Schweizer Pfahlbauten mit derartigem Florbesatz könnten auch durchaus zu Umhängen (in Funktion als Regenschutz etc.) gehört haben. Insgesamt sind die aus Pflanzenfasern in Zwirnbindingstechniken hergestellten „Stoffe“ teils sehr fein, sodass sie

Links:

Abb. 158: Zeichnerische Rekonstruktion der Kleidung des Mannes aus dem Eis von Katja Reichert mit der als Regenschutz getragenen Grasmatte.

Abb. 159: Verschiedene Schuhe der Jungsteinzeit. Rekonstruktionen von Anne Reichert.



<sup>506</sup> Bazzanella et al. 2003, 146–147.

<sup>507</sup> Biel 1985, S 44 f.



Abb. 160: Jungsteinzeitliche Hütten von Seekirch und Wangen. Model: Moriz Mautendorfer. Rekonstruktionen von Anne Reichert.

ebenfalls neben den gewobenen Stoffen zur Kleidungsherstellung gedient haben könnten.

### Spätneolithische Steinstelen

Die jungsteinzeitliche darstellende Kunst hat auch Monumentaleres zu bieten als kleine Figürchen und Ritzungen auf Tongefäßen. Aus der Kupferzeit sind steinerne Großplastiken<sup>508</sup> bekannt, die Menschen abbilden (vgl. Abb. 152).



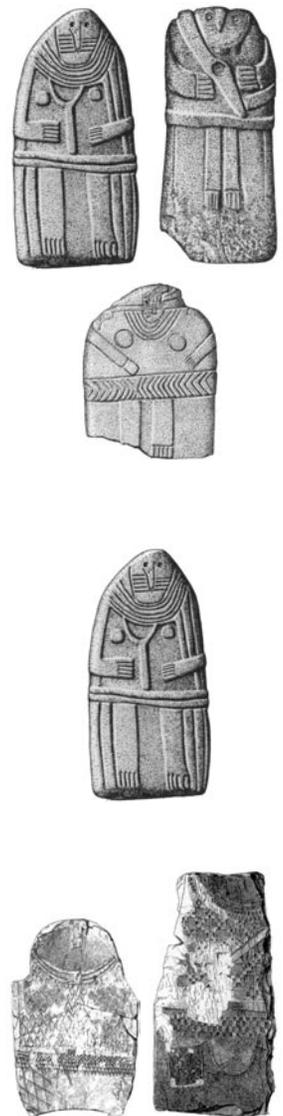
Besonders interessant ist die Steinstele von Arco IV, Südtirol, aus der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. Sie zeigt eindeutig eine Frau mit kunstvoll um Kopf, Schultern und Oberkörper drapiertem Schleier (Abb. 152/15). Dieser Schleier ist am Saum mit rundlichen Dekorelementen ausgestattet und wird mit einem breiten Stirnband gehalten, das im Bereich der Ohren zusätzlich mit Spiralen geschmückt ist. Kupferne Spiralen sind bereits ab dem Beginn der Kupferzeit im archäologischen Fundgut

<sup>508</sup> zur Großplastik siehe Müller-Karpe 1974, Taf. 602–603. – Pedrotti 1995. – Winingar 1995, 124 ff.

bekannt, etwa aus Stollhof in Österreich, datierend in die erste Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr.<sup>509</sup>. Weitere Figuren aus Südtirol, von den Fundorten Arco und Latsch, zeigen eine Bedeckung des Rückens, die aus langrechteckigen Streifen zusammengesetzt ist – das könnte analog zur Kleidung des Mannes aus dem Eis als zusammengesetztes Felloberteil oder Fellmantel gesehen werden. Interessanterweise sind manchmal in der Hüftregion sowohl Gürtel als auch eine Bekleidung der Beine sichtbar, die mit breiten Streifen gegliedert ist.

Zu den bekanntesten, plastisch in Stein gehauenen Darstellungen von Menschen zählen jene Steinstelen aus Südfrankreich (Abb. 152/16-18), die ebenfalls in die erste Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. etwas nach der Zeit „Ötzi“ zu stellen sind. Identifizierbar durch die Darstellung von Brüsten und „männlichen“ Attributen wie Pfeilbögen und Streitäxten können hierbei Männer und Frauen unterschieden werden. Diese Stelen stellen wahrscheinlich hochrangige Persönlichkeiten oder auch Ahnen dar. Interpretierbare Kleidungsbestandteile bei den männlichen Figuren sind vor allem der Gürtel mit auffälliger Schließe und ein über der rechten Schulter liegender Riemen, der ein Wehrgehänge bildet. Die Darstellung des Unterleibes ist nur sehr schematisch, wobei die Beine und Zehen durch senkrechte Striche angedeutet sind. Neben den Beinen sowie an der Rückseite der Stelen finden sich unterhalb des Gürtels Andeutungen des Beinkleides. Die Gürtel sind teilweise mit einem fischgrätartigen Muster verziert, was auf einen textilen Ursprung hindeuten könnte. Bei den Frauen fällt ein breiter Halsschmuck auf sowie ein gestreift dargestellter Umhang (Abb. 152/16). Dies sollte wohl eher einen schweren Faltenwurf andeuten als die Tatsache, dass die Kleidungsstücke aus Streifen zusammengesetzt sind. Wiederum finden sich Abbildungen von Gürteln und auch jackenartigen Oberteilen. Striche neben den Beinen deuten hier eine wie auch immer geartete Bekleidung des Unterleibes an.

Andere Steinstelen sind in Bezug auf Kleidung noch schwieriger zu interpretieren (Abb. 152/20-23). Es sind dies in Sion-Petit Chasseur im Wallis, Schweiz, ausgegrabene Dolmengräber mit Stelen aus der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr., die ab-



<sup>509</sup> Urban 2000, 102 f.



strakte Menschenabbildungen zeigen. Bei den Stelen von Sion fehlt eine direkte Andeutung des Geschlechts, wie etwa weibliche Brüste. Die Geschlechtszuweisung erfolgt über die erkennbaren Gegenstände und Attribute. So werden jene Exemplare, die mit Dolchen, Streitäxten oder Pfeilbögen versehen sind, als Männergestalten interpretiert. Die menschengestaltigen Stelen mit Halsketten, Endschlaufengürteln und Gürteltaschen werden als weibliche Darstellungen angesehen. Die abstrakte Gestaltung der Stelen lässt kaum Aussagen zum Kleidungschnitt zu. Erkennbar sind vor allem Gürtel. Die Figuren zeigen jedoch flächig reiche ornamentale Muster an den Stellen, die offenbar von Kleidung bedeckt sein sollen (vor allem Bekleidung des Oberkörpers). Diese Muster entsprechen wiederum zum Teil den Zierschemata der zeitgleichen Keramik der Glockenbecherkultur. Es wurde versucht, die Darstellungen auf den Stelen auch mit Mustern auf Textilien in Verbindung zu bringen<sup>510</sup>. Dafür wurden vor allem die gemusterten Gewebe der Frühbronzezeit Norditaliens herangezogen, besonders jenes 2 m lange Leinenband aus Molina di Ledro, das an den Enden eingewebte Rhombenverzierung aufweist.

Über die **Kleidungsverschlüsse** der Jungsteinzeit wissen wir nicht allzu viel. Es finden sich ab der Bandkeramik bis in die Glockenbecherkultur immer wieder verschiedene Gürtelverschlüsse, im Spätneolithikum kommen auch hin und wieder verschiedengestaltige Knöpfe aus Ton oder Bein vor. Der Schweizer Textilforscherin Antoinette Rast-Eicher gelang es sogar, an einem Gewebefragment aus der Schweiz ein Knopfloch<sup>511</sup> oder ein Loch für eine Gürtelschleife nachzuweisen.

### Schlussfolgerung zur jungsteinzeitlichen Kleidung

Aus welchem Material bestand nun die jungsteinzeitliche Kleidung? Gewebte Stoffe (Details siehe Kapitel Handwerkstechniken, Seite 43 ff.) kennen wir bereits aus der Bandkeramik, jedoch nur als Abdrücke von leinwandbindigen Textilien. Obwohl die großflächigeren erhaltenen Gewebe aus dem Neolithi-

<sup>510</sup> Rast-Eicher 2005, 125 f., Abb. 19.

<sup>511</sup> Rast-Eicher 2005, Abb. 17.

kum (etwa aus den spätneolithischen Pfahlbausiedlungen der Schweiz) meist höchstens ca. 15 cm breite Bänder sind<sup>512</sup>, kann man doch aufgrund von Webgewichtslagen davon ausgehen, dass auch größere Stoffbreiten erreicht wurden. Diese würden sich zur Herstellung gewobener Kleidung eignen. Allgemein bleibt festzuhalten, dass im Neolithikum das Textilhandwerk großteils auf die Verarbeitung von Pflanzenfasern ausgerichtet war<sup>513</sup>. Erst im Laufe der Bronzezeit gewinnt in Mitteleuropa die Fertigung von Kleidung aus Wollstoffen die Oberhand.

Aufgrund der verschiedenen textilen Nachweise des Neolithikums, vor allem auch durch die Funde von Spinnwirteln und Webgewichten in diesen frühbäuerlichen Kulturen, war man noch bis in die 1990er Jahre der Meinung, in dieser Zeit ein Vorherrschen gewobener Kleidung annehmen zu können. So hat dann der Fund des Mannes aus dem Eis „Ötzi“ im Jahre 1991 doch allgemein sehr überrascht! Hier ist nun ein vollständiges Gewandensemble einer Person aus der Jungsteinzeit – jedoch ohne ein einziges gewebtes Kleidungsstück. Die Eisleiche auf dem Similaungletscher trug lediglich gegerbte Felle, Leder sowie Gras- und Bastgeflechte. Vielleicht liegt es daran, dass er mit Hochgebirgsausrüstung unterwegs war. Wie auch heute müssen wir für unterschiedliche klimatische Gegebenheiten sowie für die verschiedenen Jahreszeiten im jungsteinzeitlichen Europa ebenfalls verschiedene Kleidungsformen voraussetzen. Die offensichtlichen Unterschiede etwa zwischen dem Schuhwerk des Mannes aus dem Eis und den leichten Bastsandalen aus den Pfahlbauten lehren uns eben dieses.

Man kann also ein Nebeneinander von Kleidungsstücken aus Leder, Fell und Pflanzenfasern verschiedener Art annehmen. Letztere wurden, durch zahlreiche Nachweise vor allem aus den Pfahlbausiedlungen im Raum um die Alpen belegt, in verschiedenen Techniken verarbeitet (Zwirnbindungen und Flechtereien teils in sehr feiner Ausführung). Die Weberei spielte also bei der Gestaltung von Kleidungsstücken noch nicht zwangsläufig die absolute Hauptrolle. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass in der Jungsteinzeit die wesentlichen technischen Grund-

---

<sup>512</sup> Funde bei Wininger 1995, 181–182, Abb. 51.

<sup>513</sup> Rast-Eicher 2005.

lagen für die Herstellung von gewebter Kleidung entwickelt wurden (siehe Kapitel Handwerkstechniken, Seite 43 ff.).

Es sei darauf hingewiesen, dass gerade bei allen neolithischen Darstellungen – seien es Ritzungen auf Gefäßen, Tonstatuetten oder steinerne Großplastik – neben einem starken Symbolismus ein sehr hoher Grad der Abstraktion berücksichtigt werden muss, der meist nicht 1:1 in Kleidung umgesetzt werden kann<sup>514</sup>.

## Bronzezeit

Ab der Bronzezeit bietet sich durch die immer häufigere Verwendung von Metall – vor allem Bronze – ein weites Feld, auch die Kleidung mit diesem auszustatten. Es ist jene Zeit zwischen 2.300/2.200 und 800 v. Chr., in der sich durch die Bronze ein immer differenzierteres Gesellschaftssystem ausbildet. Neue Handwerkstechniken entwickeln sich, auch im Textilhandwerk ist es eine Zeit vieler Innovationen (vgl. Kapitel Handwerkstechniken und Das textile Handwerk in der Urgeschichte).

In der Bronzezeit finden wir Hinweise zur Kleidung in verschiedenen Regionen Europas, wobei natürlich beachtet werden muss, dass diese aus unterschiedlichsten Kulturkreisen stammen. Die Quellengattungen – vollständige Gewänder aus den Gräbern des Nordischen Raumes in Skandinavien und Norddeutschland, Trachtbestandteile in den Gräbern Mitteleuropas und Figuren aus dem Balkan-Karpaten-Raum stellen außerdem verschiedenartige Interpretationsmöglichkeiten dar.

## Gewänder der Nordischen Bronzezeit

Gerade für den Nordischen Kreis sind anhand der vollständigen Gewänder aus den Baumsarggräbern Dänemarks und Nord-

---

<sup>514</sup> Als Negativ-Beispiel sind die Kleidungsrekonstruktionen bei Milicevic genannt, die jedes Detail an den Figuren naturalistisch interpretieren: M. Milicevic 1984: Reconstruction of the Aeneolithic Women's Wear between the Danube, the Drava and the Sava. *Opuscula Arch.* 9, Zagreb 1984, 1–22.

deutschlands konkrete Unterschiede in der Kleidung von Frauen, Männern und Kindern auszumachen<sup>515</sup>. Die Bestattungsart und die Beigaben weisen darauf hin, dass wir es hier mit bedeutenden Mitgliedern der Gesellschaft zu tun haben. Die Baumsärge stammen – belegt durch die Datierung mittels der Baumringe der Eichen – aus dem Zeitraum zwischen 1.468 und 1.266 v. Chr.<sup>516</sup>. Die meisten liegen zwischen 1.340 und 1.390 v. Chr., sodass ein sehr eng begrenzter Zeitrahmen streiflichtartig beleuchtet wird.

Allgemein sind die bronzezeitlichen Gewänder aus gröberen Wollstoffen in Leinwandbindung gearbeitet. Obwohl die einzelnen Kleidungsstücke auch durch die Lagerung im Boden relativ eintönig braun erscheinen, sind dekorative Textilelemente wie Schnurstickerei oder das Einarbeiten von Metallelementen zur optischen Aufwertung der Textilien verwendet worden.

Die Kleidungsstücke zeigten teilweise starke Verwendungsspuren, sodass davon ausgegangen wird, dass sie auch zu Lebzeiten getragen wurden – ob als Alltags- oder Festtracht ist nicht zu entscheiden.

### Frauenkleidung aus den Baumsärgen

Die Frauengräber enthalten meist ein Ensemble bestehend aus einer Bluse und einem knöchellangen Rock. Dieser hat eine rechteckige Grundform und wird im Hüftbereich mit einem gewebten Gürtel zusammengerafft und gehalten. Dabei wird der obere Teil des Rockes teilweise umgeschlagen und verdeckt so den Gürtel. Der Rock ist lange und schleift über den Boden. Manche der fein gewebten Gürtel aus nordeuropäischen Grabfunden sind an den Enden mit Zierquasten ausgestattet. Lederschuhe oder Sandalen vervollständigen die Kleidung. Für die Rock-Bluse-Kombination ist anscheinend das Tragen langer, aufwän-

---

<sup>515</sup> Grundlegend zu den Gewändern der Nordischen Bronzezeit siehe Bergerbrand 2007. – Broholm & Hald 1940. – Ehlers 1998. – Hald 1980. – La Baume 1955. – Schlabow 1937. Alle Gewänder der Moor- und Baumsargfunde aus Dänemark werden derzeit (2005-2015) neu analysiert (Projektleitung: Ulla Mannering und Margarita Gleba, Centre for Textile Research, University Copenhagen).

<sup>516</sup> Randsborg & Christensen 2006, Tab. S. 115–117.

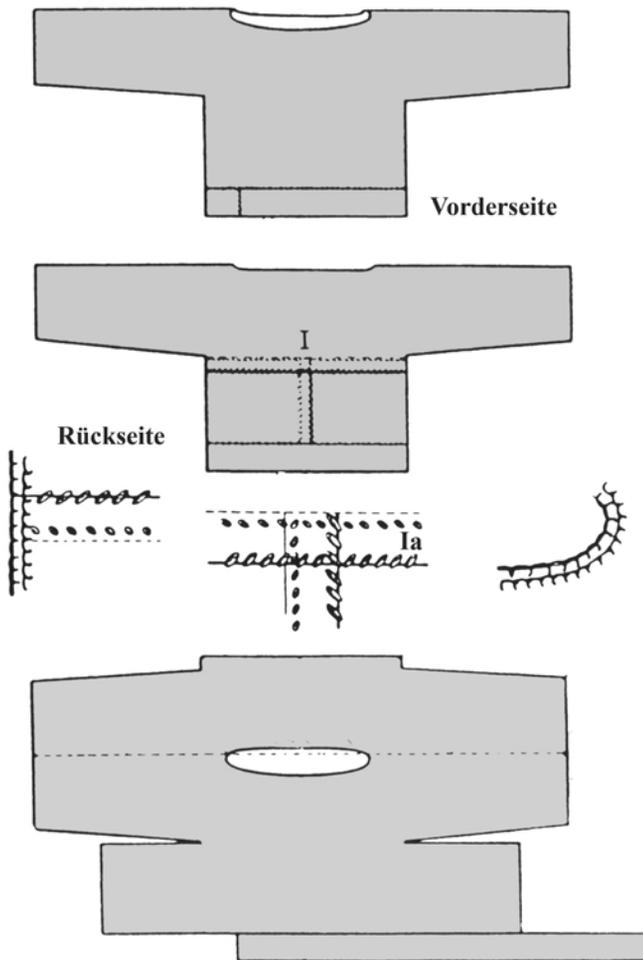


Abb. 161: Schnittschema der bronzzeitlichen Frauenbluse.

Maße und auch die Nähetechnik dieses Blusentyps aus der Leder- und Fellverarbeitungstechnik herleiten lassen.

Ein besonders interessantes Ensemble ist durch das sogenannte „Mädchengrab“ von Egtved in Dänemark bekannt geworden (Abb. 162). Im Grab einer 16- bis 18-jährigen Frau, die 1.370 v. Chr. bestattet worden war, fanden sich eine Frauenbluse, ein Schnurröckchen sowie ein gewebter Gürtel mit Quasten und eine große spiralverzierte Bronzeplatte. An den Füßen trug die junge Frau Wollschuhe. Der Schnurrock ist ein Kleidungsstück,

dig frisierter Haare typisch, die von einem Haarnetz in Sprangtechnik<sup>517</sup> bedeckt wurden.

Ein spezielles Augenmerk verdient die bronzzeitliche Frauenbluse (Abb. 161). Sie wurde besonders funktional und effizient aus einem rechteckigen Stoffstück angefertigt, wobei wenige Schnitte durch das Gewebe und zwei Nähte an der Rückseite und unter den Armen ausreichend waren. Teilweise sind an der Hüfte als Verlängerung weitere Stoffstreifen angefügt. Der Halsausschnitt und auch die Schulterpartie sind bei den Blusen teilweise durch Ziernähte und Stickerei gestaltet, wie bei der Bluse von Skrydstrup in Dänemark.

Die Analysen von H. C. Broholm und Margarethe Hald haben ergeben, dass sich der Schnitt, die

<sup>517</sup> Sprang ist eine textile Handarbeitstechnik zur Herstellung netzartig gewirkter Geflechte (Kettenstoffverfahren mit aktiver Kette) aus parallel gespannten Fäden. Diese Geflechte sind dehnbar und können z. B. als Haarnetz, Beutel oder Gürtel verwendet werden. Vgl. Seiler-Baldinger 1991, 60–65.

das in Herstellungsart und Aussehen für heutige Betrachter höchst extravagant wirkt. Es wurde dabei ein fester Bund mittels Ripsbindung hergestellt, von dem aus an einer Seite in dichter Folge Schnüre von 38 cm Länge herabhängen, die am unteren Ende mit weiteren Schnüren zusammengehalten wurden. Dieser Rock hat eine Weite, die es zulässt, ihn zweimal um die Taille zu wickeln, sodass doch ein relativ dichtes Kleidungsstück entsteht, das bis zu den Knien reichte. Aus weiteren 30 Gräbern in Dänemark und Schleswig-Holstein wurden Überreste derartiger Schnurröcke gefunden. Bei einigen, darunter bei der Bestattung von Ølby in Dänemark, waren die Schnüre auch durch Bronzeblechhülsen geschmückt worden. Zeitgenössische bildliche Darstellungen dieses Kleidungsstückes finden sich in Itzehoe (Beringstedt), Grevensvænge und Fårdal<sup>518</sup>, wobei es sich im ersteren Fall um einen figürlichen Messergriff handelt, bei den anderen um Bronzefiguren.



Abb. 162: Mädchengrab von Egtved um 1.370 v. Chr. Bluse und Schnurröckchen.

Besonders die Schnurröckchen haben stark zu Interpretationen über Funktion, Herkunft und Symbolismus angeregt<sup>519</sup>. Elizabeth Barber greift sogar bis in die Altsteinzeit zurück, um nach der Tradition dieser Kleidungsstücke etwa bei Venusfiguren wie jener von Gagarino in Russland zu suchen. Inga Hägg sieht in einigen Bastgeflechten aus den neolithischen Seeufersiedlungen die Vorläufer der Schnurröckchen. Zu nennen sind auch die Darstellungen von Zierschürzen auf Statuetten der neolithischen Lengyel- und Vinča-Kultur (z. B. Abb. 147/8).

In den Frauengräbern der Nordischen Bronzezeit in Dänemark finden sich keine Nadeln an den Schultern. Die Verwendung einer geschneiderten Bluse, die gut am Körper hält, macht eine zusätzliche Befestigung auch unnötig. Mäntel scheinen in Frauengräbern nach den Baumsargfunden der frühen Nordischen

<sup>518</sup> Siehe Broholm & Hald 1940, Abb. 192–193.

<sup>519</sup> Siehe dazu: Barber 1991, 256 f., Abb. 11/5. – Hägg 2006, 111.

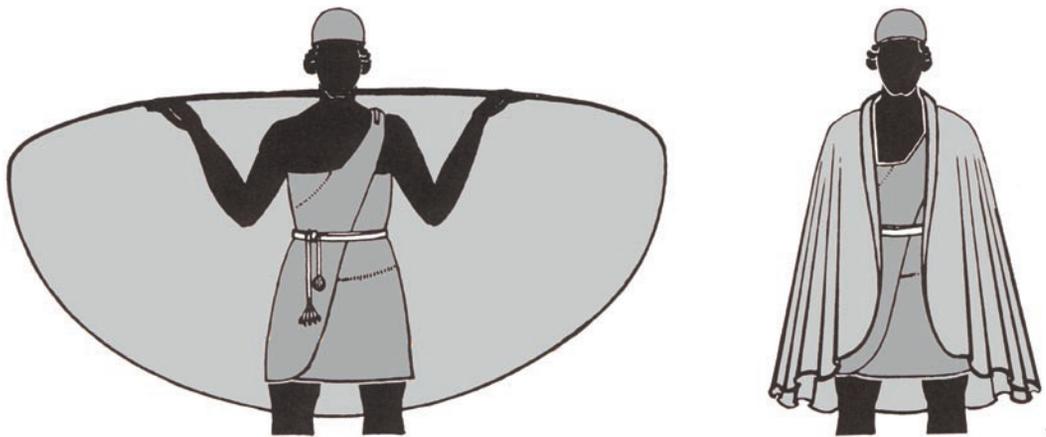


Abb. 163: Bronzezeitliche Männerkleidung aus Nordeuropa.

Bronzezeit nicht üblich zu sein. Erst in späterer Zeit findet sich manchmal eine Fibel, die belegt, dass zur Tracht ein Mantel wie bei den Männergräbern hinzugefügt wurde. Ansonsten vervollständigten diverse Accessoires wie große Gürtelscheiben sowie am Gürtel getragene Kämmen das Erscheinungsbild der Frauen. Weiters liebten es die Bronzezeitfrauen, sich mit Halsringen, Arm- und Fingerringen zu schmücken.

### Männerkleidung aus den Baumsärgen

Bei der Männerkleidung des Nordischen Kreises (Abb. 163) sind zwei verschiedene Kleidungsformen bekannt, wobei stets ein Mantel/Umhang und eine Kappe getragen wurde. Als Kleidungsstücke unter dem Mantel diente entweder ein Lendenschurz um die Hüfte, wie aus Borum Eshøj bekannt oder der Männerkittel.

Ein besonderes Kleidungsstück der Nordischen Bronzezeit ist der wie ein Mini-Wickelkleid getragene Männerkittel, gefunden als vollständige Kleidungsstücke in Trindhøj und Muldbjerg, Dänemark. Das Gewand wurde unter den Armen um den Oberkörper gewickelt und mit einer schräg über eine Schulter und den Rücken geführten Riemenkonstruktion an den beiden oberen Stoffecken am Körper gehalten und gegürtet. Durch die geringe Länge des Kittels bedeckt dieses Kleidungsstück nur Oberkörper, Hüfte und Oberschenkel bis etwas oberhalb des

Knies. Das Gewand wurde als annähernd rechteckige textile Fläche gestaltet, die aus mehreren Gewebestücken zusammengesetzt war. Experimentalarchäologische Nacharbeiten dieses Kleidungsstückes machten ersichtlich, dass durch die Anordnung der verschiedenen Gewebestücke und deren körpergerechter Dehnbarkeit ein hoher Tragekomfort erreicht wurde.

Über dem Kittel verwendete man einen ovalen Mantel, der selbsttragend über die Schultern gelegt wurde. Bei einem Mantelfund aus Trindhøj hatten die bronzezeitlichen Hersteller dicken verfilzten Wollstoff verwendet, in den zusätzlich ca. 10.000 Wolllocken (Krimmerbesatz) eingearbeitet wurden, wodurch dieser ein pelzartiges Aussehen erhielt.

Fußbekleidung in Form von Fußlappen und Bundschuhen sowie diverse Kappenformen runden das Ensemble ab. Beispielsweise ist die Mütze mit Krimmerbesatz vom Harrislee-Typ zu nennen. Diese Mütze hat eine halbkugelige Form und besteht aus drei Lagen verfilzten und vernähten Gewebes, an dessen Außenseite als Besatz Hunderte von Fäden eingeknotet wurden. Es fand sich auch eine annähernd zylindrische, aus stark verfilzten Stoffen zusammengenähte Mütze.

In Männergräbern sind teilweise Nadeln vorhanden, immer jeweils eine, die wahrscheinlich den Mantel/Umhang fixiert. Die Gürtung wird durch Gürtelhaken angezeigt, die beim Becken gefunden werden. Weitere Elemente in Männergräbern der Nordischen Bronzezeit sind Toilettgeräte, die der Körper- und Haarpflege (Rasiermesser und Pinzetten) dienen und die den Wert des gepflegten Äußeren unterstreichen. Das Erscheinungsbild der Männer wird durch die Waffenausstattung in unterschiedlicher Zusammensetzung vervollständigt, dazu gehören Schwerter, Dolche, Beile oder auch Lanzen. Als Standes- oder Rangabzeichen dürfen die seltener in Männergräbern vorkommenden Schmuckstücke zu verstehen sein, wie einzeln getragene Arminge oder ein bis zwei im Haar getragene Golddrahtspiralen.

Rechts:  
Abb. 164: Statuetten  
der Mittelbronzezeit aus  
Ungarn, ehem. Jugoslawien und Rumänien.

## Quellen zur bronzezeitlichen Bekleidung in Mitteleuropa

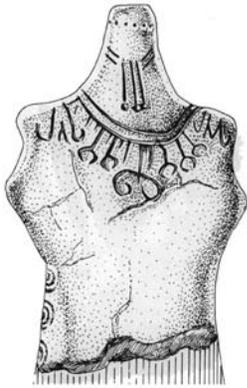
In Mitteleuropa müssen wir komplette Gewänder aus der Zeit zwischen 2.300 und 800 v. Chr. vollständig entbehren. Die vorhandenen Gewebefragmente vor allem aus den norditalienischen Pfahlbausiedlungen oder dem bronzezeitlichen Salzbergbau von Hallstatt geben uns ein ungefähres Bild von den Stoffqualitäten in dieser Region (siehe Kapitel Handwerkstechniken, Seite 43 ff.). Bei diesen gibt es hauptsächlich einfache grobe oder auch feinere Leinwandbindung in Flachs oder Wolle, selten sind verzierte Exemplare.

Bildliche Darstellungen von Menschen sind aus dieser Zeit fast nicht vorhanden. Lediglich in Südosteuropa, in Ungarn, in Jugoslawien und Rumänien finden sich aus der Mittelbronzezeit kleine Tonstatuetten (Abb. 164)<sup>520</sup>. Diese ähneln in ihrer Ausdruckskraft, dem überbordenden Dekor und der Abstraktionsebene den Figuren, die bereits in der Jungsteinzeit vom Karpaten- und Balkanraum bekannt sind. Vor allem die rumänischen Statuetten sind daher nur bedingt als realitätsnah einzustufen und haben wahrscheinlich einen kultischen bzw. rituellen Bezug. Im Gräberfeld von Cîrna in Rumänien finden sich die Figuren in Urnen – wenn Bestimmungen des Leichenbrandes vorliegen – oft in Kindergräbern. Da die Statuetten mit ausgeprägten Hüften aber eher Erwachsene darstellen, sind sicher nicht die verstorbenen Personen abgebildet. Es scheint sich bei diesen Bildern aber auch nicht um Spielzeug, sondern eher um Idole/Götterbilder (?) zu handeln<sup>521</sup>.

Generelle Beobachtungen zu der dargestellten Bekleidung können jedoch gemacht werden – unabhängig davon, ob die Stücke als kultisch oder profan zu interpretieren sind. Die allgemeine Silhouette dieser weiblichen Figürchen der Mittelbronzezeit legt ein im Oberkörperbereich enges „Kleid“ nahe, bzw. zumindest einen langen „Rock“. Auffallend sind sowohl bei den ungarischen, jugoslawischen wie auch rumänischen Statuetten die Muster im Brustbereich, die sich unschwer als zeittypische

<sup>520</sup> Kovács 1977, S. 58–59. – Müller-Karpe 1980, Taf. 326, 327.

<sup>521</sup> Müller-Karpe 1980, 689 ff.



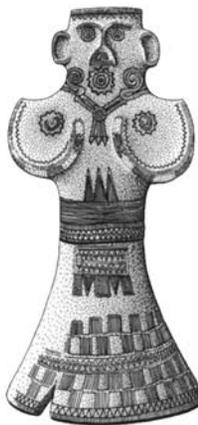
Babska



Untere Donauregion



Dubovac



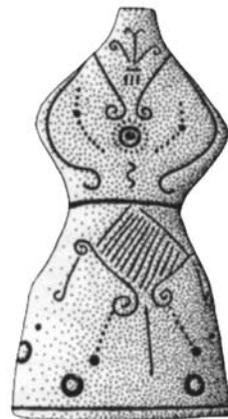
Klicevac



Dupljaja



Cima



Schmuckelemente identifizieren lassen (Abb. 169). Die herzförmigen Anhänger finden sich auch in den Gräberfeldern dieser Region. Wie steht es nun mit dem üppigen Dekor vor allem auf dem „Rock“ der rumänischen Statuetten aus Cîrna? Es spiegeln sich hier wohl wiederum zeittypische Motivsysteme wider, die auch auf Keramik- und Bronzeobjekten derselben Region vorkommen<sup>522</sup>.

Wie vor allem die Textilfunde aus den norditalienischen Pfahlbauten am Lago di Ledro oder das „Prachtgewebe“ von Irgenhausen (mittels Radiocarbonmethode datiert um 1.685-1.493 v. Chr.) belegen, sind mehr oder minder üppig dekorierte Stoffe, gefärbte Gewebe oder solche in Körperbindung durchaus möglich<sup>523</sup>, wenn auch der Großteil der bronzezeitlichen Textilien in einfacher Leinwandbindung gestaltet ist.

Eine reichhaltige Quellenlage zur bronzezeitlichen Tracht in Mitteleuropa bieten die früh- bis mittelbronzezeitlichen Nekropolen, bei denen etliche metallene Kleidungsbestandteile in die Gräber gelangten. Da es sich bei diesen – im Gegensatz zur darauf folgenden Urnenfelderkultur – um Körperbestattungen handelt, kann die exakte Lage im Grab Hinweise auf die bei der Grablegung verwendete Kleidung geben. Wie eingangs erwähnt, ist es nicht klar, ob diese eine Alltags-, Fest- oder Toten-tracht, Sommer- oder Winterbekleidung darstellt. Zudem ist zu beachten, dass jeweils reichere und ärmere Ausstattungen vorkommen – zu dieser Zeit ist bereits eine gewisse Aufgliederung der Gesellschaft zu bemerken. Dass dieser Status nicht nur durch eigene Verdienste erworben, sondern auch bereits vererbt wurde, ist daran zu erkennen, dass auch manche Kinderbestattungen einen gewissen Reichtum aufweisen.

Es kann in diesem Rahmen aus Platzmangel nicht auf die Feinchronologie, Feintypologie und räumliche Gliederung der einzelnen Schmuck- und Trachtbestandteilstypen eingegangen werden. Diese sind in vielen wissenschaftlichen Abhandlungen hinlänglich aufgearbeitet und zweifellos gibt es zahlreiche re-

---

<sup>522</sup> Müller-Karpe 1980, Taf. 317–320, 324–325. Schmuck, Metallobjekte und Keramik mit Dekor vergleichbar den Statuetten.

<sup>523</sup> Bazzanella et al. 2003. – Vogt 1937.

gionale Besonderheiten. Können dennoch bestimmte Grund-schemata in der mitteleuropäischen Bronzezeit erkannt werden, etwa sich regelhaft wiederholende Schmuckzonen am Körper sowie Kombinationen einzelner Trachtelemente? Sind diese dann auch mit bestimmten Gewandformen verbunden?

## Frühbronzezeit

In der Frühbronzezeit Mitteleuropas zwischen 2.200 und 1.600 v. Chr.<sup>524</sup> fällt bei den Frauen vor allem der durch metallene Trachtbestandteile betonte Kopf- und Hals-Brust-Bereich auf. Reicher Trachtschmuck im Hüftbereich ist in Bayern bekannt, wobei Tutuli, Hütchen, Spiralen oder Röllchen aus Bronze verwendet wurden, um einen Gürtel oder auch das Gewand zu schmücken. Die Trachtbestandteile bei den Männergräbern der Bronzezeit sind zurückhaltender.

Als Beispiel aus dem Donauroaum sei das große frühbronzezeitliche Gräberfeld von Franzhausen I in Niederösterreich<sup>525</sup> genannt, dessen 714 Körpergräber gute Rückschlüsse auf die Bevölkerung, die sozialen Abstufungen und natürlich auf die verwendeten Kleidungsbestandteile und den Schmuck zulassen.

Sowohl Männer als auch Frauen trugen Halsreife, Schmucknadeln, Armreife und Fingerringe. Während jedoch die Männer jeweils nur eine Nadel an der Brust haben, sind Frauen mit je zwei Schmucknadeln und Armreifen ausgestattet. Kinder erhielten dieselben Schmuckstücke wie die Erwachsenen, nur in kleinerer Ausführung<sup>526</sup>. Den Männern blieben Waffen wie Bronze- und Steinbeile vorbehalten, Knaben der Oberschicht hatten auch Dolche. Es ist eine gesellschaftlich sehr interessante Aussage, dass selbst Kinder mit den repräsentativen Artefakten der Erwachsenen ausgestattet wurden. Dadurch wird kenntlich, dass Reichtum und Status nicht nur persönlich erworben wurde, sondern dass sich dieser auch auf die Familie auswirkte

---

<sup>524</sup> vgl. Neugebauer 1994. – Seidel 1995.

<sup>525</sup> vgl. Neugebauer 1994, 80–89, Abb. 36–41. – Neugebauer & Neugebauer 1997.

<sup>526</sup> Kinder wurden in historischen Zeiten üblicherweise dazu angehalten, möglichst schnell Funktionen in der Erwachsenenwelt zu übernehmen. – Grömer 2010.

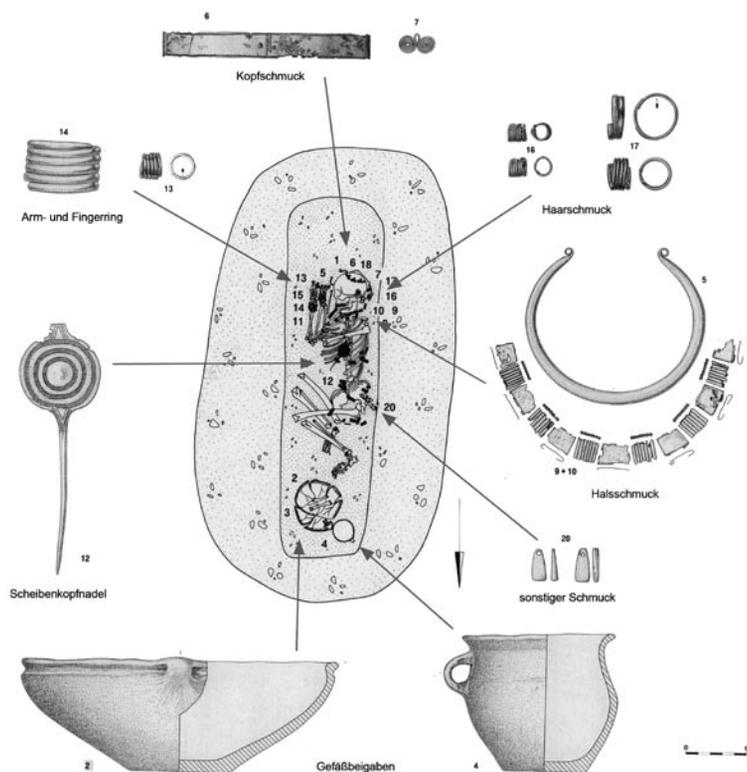


Abb. 165: Franzhausen, Niederösterreich: Grabfund (Grab 747) mit Bronzebestandteilen und Rekonstruktion im Museum Nußdorf ob der Traisen in Niederösterreich.

und vererbt wurde. Diese Kinder waren also für höhere Aufgaben innerhalb der Gemeinschaft vorgesehen.

Besonders auffallend ist der Kopfschmuck der Frauen in Form von Stirnbändern oder Lederkappen, von denen noch die verzierten Bronzeblechstreifen erhalten sind. Dekorierte Bleche säumten teilweise auch die Halsausschnitte des (Ober-)Kleides. In einigen Fällen waren offensichtlich auf das Gewand viele kleine Schneckenhäuser aufgenäht. Noppenringe wurden für die aufwändigen Frisuren der Frauen und Mädchen verwendet. Als Schmuck waren weiters verschiedene Ketten mit Bronze-, Bein- und Bernsteinperlen beliebt.

Die metallene Ausstattung der Frauen von gehobenem Status kann gut anhand zweier Gräber aus Franzhausen dokumentiert werden. Die Frau aus Grab 747 (Abb. 165) trug eine Lederkappe, die mit Spiralanhängern besetzt war. Wie bei anderen

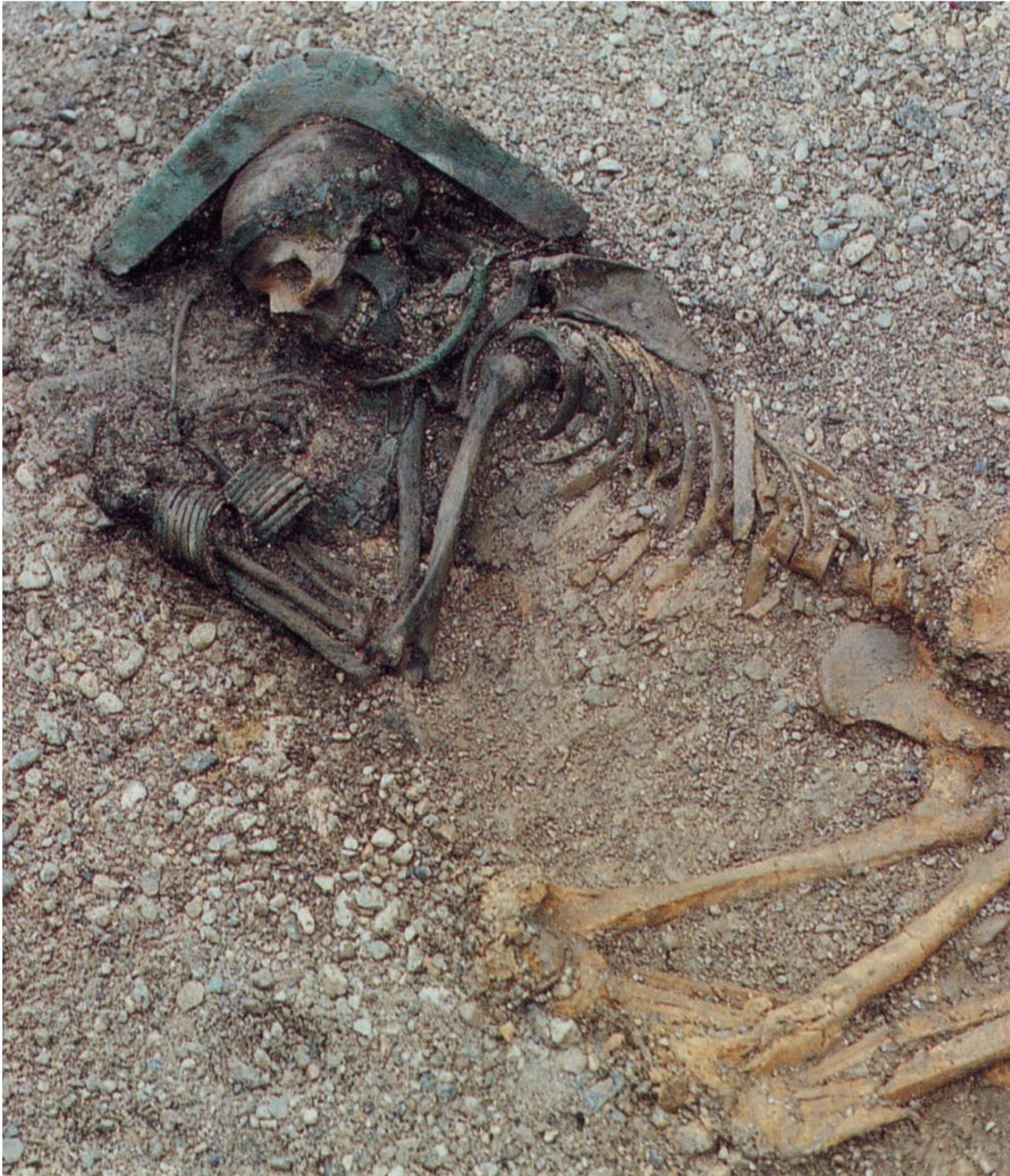


Abb. 166: Franzhausen, NÖ: Frühbronzezeitliches Grab 110 mit prunkvollem Kopfschmuck.

Frauenbestattungen wurden die Haare mit Noppenringen zusammengehalten. Das Gewand war am Halsausschnitt mit verzierten Blechen geschmückt, weiters trug sie einen Ösenhalsreif um den Hals sowie massive Arm- und Fingerspiralen. An den Schultern fanden sich zwei große Scheibenkopfnadeln, die wohl einen Umhang festhielten.

Abb. 167: Mittelbronzezeitliches Schmuckensemble aus einem Grab von Winklarn in Niederösterreich.

Ähnliche Schmuck- und Trachtbestandteilenausstattung hatte auch die reiche Frau aus Grab 110, wobei diese aber durch einen noch prunkvolleren Kopfschmuck glänzte (Abb. 166). Es handelt sich um eine bronzene Hut- oder Kapuzenzierde mit Buckeldekor.

Sie bestand aus abgewinkelten Blechstreifen, die mit U-förmig gebogenen Bronzeteilen zusammengehalten wurden. In diesem repräsentativen Bronzekopfschmuck fanden sich Reste eines mit Streifen verzierten Leinenstoffes (Abb. 84), der wohl zur Kapuze oder zu einer anderen daran befestigten textilen Kopfbedeckung gehörte.

### Mittelbronzezeit

Der Archäologe Bert Wiegel<sup>527</sup> hat sich in einer eingehenden Analyse mit dem Schmuck und dem metallenen Kleidungszubehör in der mittelbronzezeitlichen Hügelgräberkultur Mitteleuropas zwischen Ungarn, Böhmen, Österreich und Süd-



<sup>527</sup> Wiegel 1994, bes. 165–218.

deutschland beschäftigt. So haben die Frauen als überregionales Ausstattungsmuster regelhaft zwei große Nadeln im Schulter/ Brustbereich. Sehr selten ist in Frauengräbern nur eine Nadel anzutreffen. Es ist die Frage, ob sich darin eine andere Art von Kleidung (anderer Schnitt, andere Kleidungssilhouette) widerspiegelt oder ob ein gleichartiges Gewand einfach nur anders zusammengesteckt wurde.

In einigen reichen mittelbronzezeitlichen Frauengräbern fallen massive Beinbergen auf. Dabei handelt es sich um einen mehrfach gewundenen oder plattig gearbeiteten, sehr breiten Bein-schmuck, der den halben Unterschenkel bedeckte. Andererseits sind auch in den Gräbern Armringe an Unter- aber auch Oberarmen nachgewiesen.

Die manchmal im Beckenbereich aufgefundenen kleinen und größeren gelochten Bronzebesatzstücke (Tutuli), sind nur bei weiblichen Bestattungen anzutreffen. Da sich teilweise Lederreste auf deren Rückseite finden, könnten sie als Gürtelbesatz interpretiert werden. Bei den Frauen fällt auch regelmäßig reicher Hals- und Brustschmuck auf (Radanhänger oder Stachel-scheiben Abb. 167, Herzanhänger Abb. 169), wie bei einem Grab aus Winklarn in Niederösterreich.

Außerdem konnte bei den mittelbronzezeitlichen Frauenbestattungen anhand der Metallbestandteile vereinzelt ein besonderer Kopfputz festgestellt werden. Teils finden sich einzelne kleine Stoffreste, die auf einen Schleier hindeuten, der dann mit kleineren Nadeln festgesteckt wurde, teils wird auch eine Haube oder Kappe angenommen.

Repräsentativen Kopfputz findet man in einer der größten mittelbronzezeitlichen Nekropolen Mitteleuropas, in Pitten, Niederösterreich<sup>528</sup>. Die an Bronze reichsten Gräber sind Frauenbestattungen, von denen man wohl eine herausragende Stellung innerhalb der Gesellschaft annehmen kann. An der Spitze stehen dabei zwei Gräber von 30- bis 35-jährigen Frauen, die jeweils ein prächtiges Diadem mit Nackenschutz tragen. Die Ornamentik auf diesem hochstehenden Kopfschmuck mit Bo-

---

<sup>528</sup> Urban 2000, 180–184, mit Abbildungen.

gen- und Spiralzier ist eine Reminiszenz altmykenischer Kunst, die das Kunsthandwerk Europas in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. prägte.

Bei den mittelbronzezeitlichen Männergräbern<sup>529</sup> besteht das Kleidungszubehör üblicherweise nur aus einem Gürtelhaken sowie einer einzelnen Nadel. Diese kann eine Länge bis zu 35 cm aufweisen und liegt über der Brust. Es ist also das Schema eines gegürteten Gewandes sowie eines mit einer größeren Nadel über der Brust geschlossenen Kleidungsstückes – nach der Wuchtigkeit der Nadel ist eher wieder auf einen Umhang/Mantel aus größerem Stoff zu schließen.

### Spätbronzezeit/Urnenfelderzeit

Bei der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur setzte sich die Sitte durch, die Verstorbenen nicht mehr unversehrt in Erdgräbern beizusetzen. Die Verstorbenen werden nun vielmehr verbrannt und in Tonurnen bestattet. Welche veränderten Glaubensvorstellungen dahinter stehen, ist nicht ganz klar. Für die Kleiderforschung bringt die neue Sitte der Brandbestattung das Problem mit sich, dass nunmehr die Lage der Kleiderverschlüsse am Körper nicht mehr analysiert werden kann. Keine andere Periode der Urzeit erschwert kleidungsgeschichtliche Erkenntnisse derart wie gerade die Urnenfelderzeit. Die Lage der Schmuckstücke im Grab ermöglicht keinerlei Aussage zur ursprünglichen Trageweise. Entweder wurden die Leichen in ihrem Alltagsgewand oder, für uns besser nachvollziehbar, in einer speziellen Totentracht bestattet. Dann sind die Kleidungsbestandteile mitverbrannt und finden sich in mehr oder weniger verschmolzener Form im Leichenbrand. Es wurden aber auch unverbrannte Kleidungsstücke bzw. Schmuckstücke ins Grab mitgegeben. Entweder in die Urne selbst oder neben den Beigefäßen im Grabraum.

Es wurde von Clemens Eibner<sup>530</sup> für Süddeutschland und Österreich versucht, charakteristische Schmucksätze herauszuarbei-

---

<sup>529</sup> Wiegel 1994, 179 f.

<sup>530</sup> Eibner 1966, bes. Abb. 20–21. – Siehe auch Lochner in Neugebauer 1994, ab S. 195 ff.

ten, aus denen sich bestimmte Kleidungsitten andeuten lassen. So finden sich nach wie vor Gürtel (Gürtelhaken) sowie paarige Nadeln bei Frauen in den Stufen BzD und HaA1, die wie in der Früh- und Mittelbronzezeit sowie der nachfolgenden Hallstattzeit wahrscheinlich an den Schultern getragen wurden. In der jüngeren Urnenfelderkultur sind auch Frauenbestattungen mit nur einer Nadel bekannt. Bei den Männern ist neben den verschiedenen Gürtelbestandteilen je nur eine Fibel vorhanden, die in Analogie zu den vorangegangenen und nachfolgenden Zeiten im Brustbereich den Halsausschnitt des Obergewandes oder einen Mantel verschlossen haben könnte.

## Kostümkundliche Deutung des bronzezeitlichen Quellenmaterials

Allgemein sind für den bronzezeitlichen Fundbestand in Mitteleuropa sicher differenzierte Schmuck- und Trachtbestandteile zu beobachten, an denen die Archäologen regionale und auch zeitliche Unterschiede festmachen können. So wechseln die Formen, aber auch die Kombinationen bestimmter Trachtbestandteile und Schmuckelemente. In der Zeit zwischen 2.200 und 1.600 v. Chr. werden etwa im Donauraum Niederösterreichs anderer Schmuck und Kleidungsverschlüsse getragen als in Böhmen oder Ungarn. Ebenso ändert sich Form und Dekor der Schmuckstücke in jeder Region von der Früh- zur Spätbronzezeit. Doch es lassen sich die oben angegebenen Ausstattungsmuster herausarbeiten. Die Grundzüge sind: Kopf- und Brust(Schulter-)bereich dienten als Schmuckzone, dazu gab es eventuell verschiedene Gürtungen. Diese Merkmale gleichen einander in den verschiedenen Regionen Mitteleuropas. Kann man dann davon ausgehen, dass eben diese Metallelemente an Kleidung von ähnlichem Grundtypus getragen wurden? Bedeutet dies, dass die grundsätzliche Gestaltung der Gewandung in Design und Schnitt ähnlich war und nur die (metallinen) Accessoires jenen modischen Änderungen unterworfen waren, die es uns heute erlauben, spezielle Typen einer bestimmten Zeit oder Region zuzuordnen?

Wie hat nun das Frauengewand ausgesehen, das durch diese regelhaften Grundausstattungen aus den bronzezeitlichen Grä-

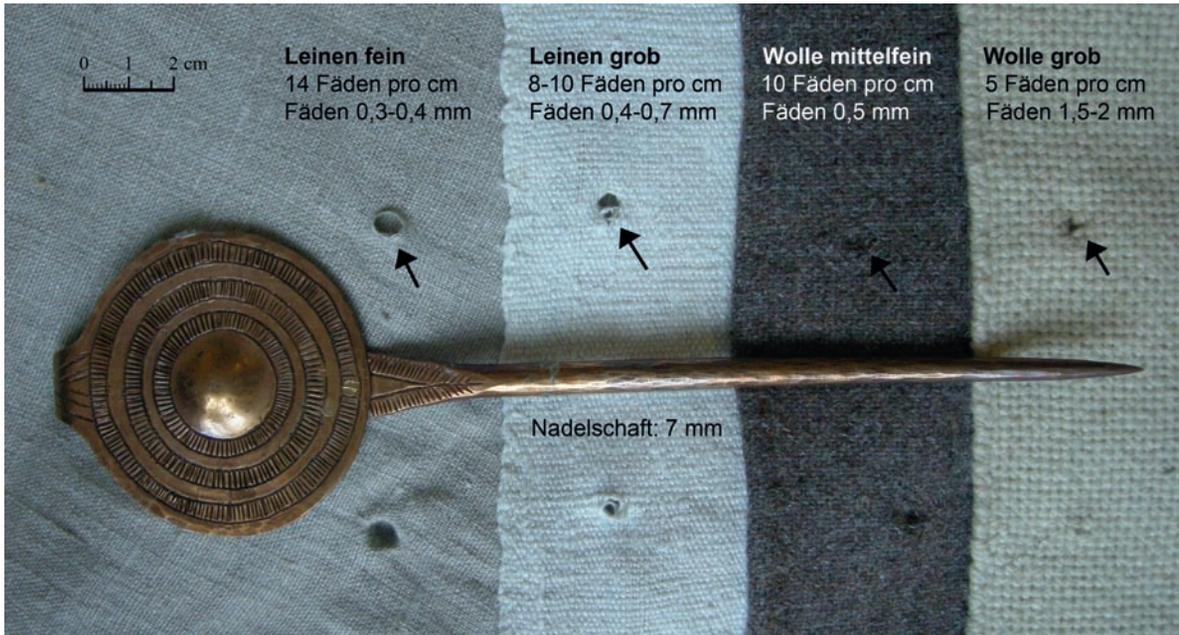


Abb. 168: Beschädigungen an Geweben verschiedener in der Bronzezeit bereits nachgewiesenen Qualitäten durch einen dicken Nadelschaft, Rekonstruktion der Scheibenkopffibel nach einem frühbronzezeitlichen Fund aus Franzhausen in Niederösterreich.

bern im Donaunraum fassbar ist? Indirekt kann versucht werden, die Länge der Kleidung durch die Trachtbestandteile an den Armen und Beinen rück zu erschließen. Es ist etwa anzunehmen, dass der repräsentative mittelbronzezeitliche Beinschmuck nicht komplett von einem Rock überdeckt war – sollte er gesehen werden. Der Rock oder das Kleid war also vermutlich nicht bodenlang. Die Armringe an Unter- und Oberarmen deuten eventuell darauf hin, dass zumindest teilweise kurzärmelige Kleidung getragen wurde oder wurden diese Oberarmringe einfach über längere Ärmel geschoben?

Eine Beobachtung von Bert Wiegel<sup>531</sup> an den Grabfunden im Donaunraum zeigt, dass die Schäfte der Nadeln teils verschieden gebogen waren, also von den Trägern an die individuellen Bedürfnisse angepasst wurden. Interessanterweise liegen die Nadeln in den Gräbern teilweise mit der Spitze nach oben, Richtung Kopf. Spiegelt dies die Verwendung auch zu Lebzeiten wider? Welches Gewand könnten diese früh- und mittelbronzezeitlichen Nadeln verschlossen haben? Die Schäfte dieser Nadeln sind teils sehr dick, durchschnittlich 5-7 mm. Ein feineres Gewebe würde wohl bei vielmaligem Gebrauch durch das Durch-

<sup>531</sup> Wiegel 1994.



bohren mit derart dicken Nadeln beeinträchtigt und frühzeitig zerschossen worden sein (Abb. 168). So ist es durchaus denkbar, dass gröbere Stoffe, etwa von Umhängen/Mänteln, damit festgesteckt wurden.

Abb. 169: Tönernes Idol aus Babska in Ungarn, im Vergleich dazu herzförmige Anhänger aus der Mittelbronzezeit aus Asparn an der Zaya, Niederösterreich.

Ist das Aussehen der Gewänder in jenen langen gegürteten Kleidern (teilweise mit „Schürzchen“) zu suchen, die von den wenigen kultischen Statuetten im Balkanraum angedeutet werden? Die Schmuckstücke, wie die verschiedenen um den Hals getragenen Anhänger würden zu den Darstellungen passen (Abb. 169) – ebenso die teils in der Beckenregion gefundenen Besatzstücke, die zu einem Schürzchen gehören könnten. Es würden bei den Darstellungen auf den Figürchen aber wichtige Teile fehlen – jene großen Nadeln, mit denen ein Umhang (?) festgesteckt wurde. Diese an den Schultern getragenen Trachtbestandteile sind in den Gräbern ein wichtiges und immer wiederkehrendes Element, das an keinem Figürchen zu beobachten ist.

Nach den bisherigen Überlegungen passen also die bronzezeitlichen Darstellungen und die Funde in den Gräbern nicht so recht zusammen. Findet sich etwa in den Gräbern eine Toten- oder Festtracht, während auf der anderen Seite mit den Figürchen eine andere Kleidungsform, etwa aus kultisch-rituellem Zusammenhang dargestellt ist?

Könnte die für die Früh- und Mittelbronzezeit bei der Frauentracht typische Kleidung etwa jene aus dem nordischen Bereich bekannte Bluse-Rock-Mantel-Kombination sein? In der früheren Forschung wurden etwa frühbronzezeitliche Trachtensembles wie jenes aus Franzhausen in Österreich oft mit den aus den Baumsärgen der Nordischen Bronzezeit bekannten

Gewandformen kombiniert<sup>532</sup> (vgl. Abb. 165). Die zwei Nadeln wurden dabei so interpretiert, dass mit ihnen der Mantel an der Bluse festgesteckt wurde. Dazu sei bemerkt, dass der Mantel im Nordischen Raum nicht mit paarigen Nadeln an den Schultern fixiert wird, zudem wird er nach den Grabensembles mit vollständigen Gewändern meist nicht von Frauen getragen.

Oder haben wir bei der in Mitteleuropa spätestens ab 2.000 v. Chr. fassbaren Sitte, ein Kleidungsstück mittels zweier Nadeln an den Schultern zu schließen, eine neue Art von Kostüm vor uns – ein um den Körper drapiertes Gewand, vergleichbar dem sogenannten *Peplos* (siehe unter Eisenzeit)?

Wichtige Funde für die so schwierige Interpretation der Kleidungsformen sind aus Schwarzta in Südthüringen bekannt<sup>533</sup>. Dort haben sich in den mittelbronzezeitlichen Hügelgräbern nicht nur der Metallschmuck, sondern auch Textilreste der Kleidung erhalten. Wiederum sind hier in den Frauengräbern Nadelpaare an den Schultern aufgefunden worden. In diesem Fall wurde durch die Analyse bestätigt, dass die paarigen Nadeln einen groben Stoff zusammenhielten, ob nun von einem *Peplos*-Umfang oder einem Mantel ist unklar. Darunter wurde jedoch offenbar ein Untergewand getragen (eine Frauenbluse wie jene, die aus der Nordischen Bronzezeit bekannt sind?). Somit hätten wir durch die Bluse eine Verbindung zwischen den „Nordischen“ Kleidungselementen und den Funden aus dem Donaauraum mit den groben Geweben, die durch paarige Nadeln an der Schulter geschlossen wurden (ob das nun ein mantelartiger Umhang war oder ein über einer Bluse getragener *Peplos*, sei dahingestellt).

Wie ist es nun mit den Männern? Das in den mitteleuropäischen Gräbern feststellbare Ensemble von Gürtung, dazu teils eine Nadel an der Brust, passt weitaus besser zu dem Bild, das uns auch die Männertracht der Nordischen Bronzezeit gibt.

---

<sup>532</sup> Siehe etwa die Rekonstruktion bei Neugebauer 1994, Abb. 41.

<sup>533</sup> Feustel 1958.

Einige der Gewebereste, wie sie in den bronzezeitlichen Bereichen des Salzbergwerkes Hallstatt<sup>534</sup> in Oberösterreich gefunden wurden, ähneln in ihrer Gestaltung jenen aus den Nordischen Baumsärgen – selbst in den bogigen Säumen der Männerkittel und den Umnähungen mit Knopflochstich. Möglicherweise waren die Gewandformen der Nordischen Männertracht auch in Mitteleuropa üblich.

## Kopfbedeckungen und Schuhe

Betrachtet man nun die bronzezeitliche Kleidung in Mitteleuropa von Kopf bis Fuß, so sind davon nur spärliche Informationen überliefert. Aus dem Salzbergwerk Hallstatt besitzen wir den unschätzbaren Fund einer bronzezeitlichen Kopfbedeckung<sup>535</sup>. Im Grünerwerk der bronzezeitlichen „Nordgruppe“ wurde eine kegelförmige Mütze entdeckt (Abb. 170), die aus mehreren Teilen mit sorgfältigen Stichen zusammengenäht wurde. Den oberen Abschluss bildet eine quastenartige Verzierung aus Lederstreifen. Die Mütze wurde mit der Haarseite nach innen getragen. Dieses Stück ist ein Teil der Kleidung der bronzezeitlichen Bergleute.



Eine ebenfalls kegelförmige Kopfbedeckung, jedoch aus Zweigen geflochten, kennen wir aus der bronzezeitlichen Pfahlbausiedlung Fiaavè in Oberitalien<sup>536</sup>. Dieses Stück hat auch eine schmale Krempe, die nun eine Haube typologisch zum Hut werden lässt.

Abb. 170: Kegelförmige Haube aus dem Salzbergwerk Hallstatt, Bronzezeit.

Aus Unterhautzenthal in Niederösterreich<sup>537</sup> ist ein als Schuh gefertigtes spätbronzezeitliches Gefäß bekannt, das uns Einblick

<sup>534</sup> Bronzezeit in Hallstatt allgemein: Kern, Kowarik, Rausch & Reschreiter 2008. – Zu den Textilien siehe Beitrag Grömer & Mautendorfer S. 106–111. – Grömer 2007. Die Gewebe aus den bronzezeitlichen Teilen des Salzbergwerkes Hallstatt werden teils als Überreste von Kleidung interpretiert, teils auch als wollene Fördersäcke.

<sup>535</sup> Barth & Lobisser 2002, 15. – Kern, Kowarik, Rausch & Reschreiter 2008, 102.

<sup>536</sup> Bazzanella et al. 2003, 146–147.

<sup>537</sup> Lauermaun 1991, Abb. 2.

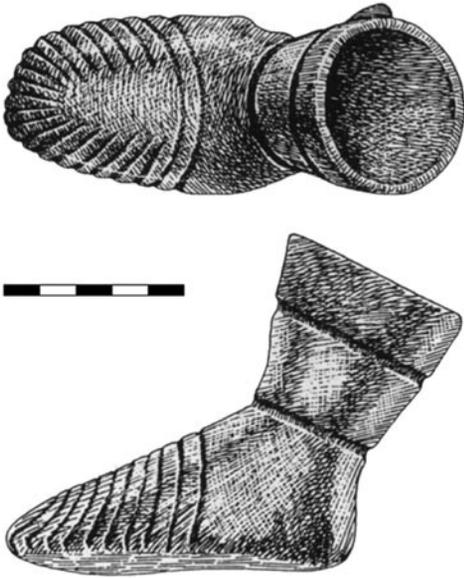


Abb. 171: Unterhautenthal, Niederösterreich: spätbronzezeitliches Stiefelgefäß.

in die Fußbekleidung geben kann. Es hat die Gestalt eines bis über die Knöchel reichenden Stiefels (Abb. 171). Im Bereich der Zehen und des Ristes ist durch Striche die Faltung des Leders bzw. die Schnürung angedeutet, wie sie eigentlich für die aus einem Stück Leder hergestellten Bundschuhe charakteristisch ist.

Ein Fund eines Lederschuhes ist viel weiter im Norden, aus einem Moor in Holland zu vermelden. Der Bundschuh stammt aus Buinerveen<sup>538</sup> und wird aufgrund von Radiocarbonatierungen in die Zeit um 1.500 bis 1.300 v. Chr. gestellt. Er ist als ovales Lederstück zugeschnitten, ein nahe der Schnittkante geführter Lederriemen raffte das Leder über

dem Fußrist rundherum zusammen. Es ist dies der Typus eines Schuhs, die ohne Unterscheidung am rechten oder linken Fuß getragen werden konnten. Der Schuh war nach Experimenten von Anne Reichert mit einem breiten Riemen umwickelt, wobei dieser auch quer über die Sohle geführt wurde und so den Schuh von unten her am Fuß festhielt.

## Eisenzeit

Die Eisenzeit zwischen 800-15 v. Chr. steht an der Schwelle und parallel zur schriftlichen Geschichte der Römer. Diese Epoche ist charakterisiert durch das Eisen als damals modernsten und fortschrittlichsten Werkstoff, dazu ein sehr komplexes und differenziertes Sozialsystem mit teils stark spezialisiertem Handwerk. Das Textilhandwerk in der Eisenzeit Mitteleuropas zeichnet sich durch eine Vielfalt an Techniken, Mustern und Formen aus. Die Innovationen der Bronzezeit werden in der Hallstattzeit (Ältere Eisenzeit, 800-400 v. Chr.) zu einer ersten Blüte geführt, bevor sich ab der Latènezeit (Jüngere Eisenzeit, 400-15 v. Chr.) im nord- und nordostalpinen Raum einfachere, in Masse zu pro-

<sup>538</sup> Groenman-van Waateringe 1974.

duzierende Gewebetypen durchsetzen – ein Vorbote der römischen seriellen Produktion (siehe Kapitel Das textile Handwerk in der Urgeschichte, Seite 221 ff.).

Die Quellen zur Kleidung fließen nun in den verschiedenen Teilen Europas reichlicher als in den vorangegangenen Epochen. Wiederum ist der Vorbehalt zu betonen, dass es sich hierbei um unterschiedliche kulturelle Gruppen handelt und dass die unterschiedlichen Quellengattungen verschiedene Interpretationen zulassen. Im Gegensatz zur Bronzezeit mehren sich nun zeitgenössische bildliche Darstellungen vor allem auf dem Gebiet der östlichen Hallstattkultur. Der direkte Zugang zu den Menschen selbst ist wiederum durch die Gräber gegeben, nach den Brandbestattungen der Urnenfelderkultur setzt sich nun in der Hallstattzeit wieder die Sitte der Körperbestattung neben den Brandgräbern mehr und mehr durch. Erst am Ende der Eisenzeit geben uns die Berichte antiker Autoren Hinweise zur Kleidung etwa der Kelten.

Es gibt nur wenige singuläre Funde von vollständigen Kleidungsstücken in Mitteleuropa. Es zeigt vor allem der Blick Richtung Norden in die Moore Norddeutschlands und Dänemarks konkrete Beispiele eisenzeitlicher Gewänder auf.

## Vollständige eisenzeitliche Gewänder aus Nordeuropa

Die kompletten Kleidungsstücke und Ensembles der vorrömischen und römischen Eisenzeit aus Nordeuropa stellen einen besonderen Schatz der europäischen Urgeschichtsforschung dar. Durch die umfangreichen Veröffentlichungen von Margarethe Hald und Karl Schlabow im 20. Jahrhundert bekannt gemacht<sup>539</sup>, bieten sie nun einen greifbaren Einblick in die Gewänder der vormals als „primitiv“ gedachten vorrömischen Völker und jener am Rand des Imperium Romanum. Ihre Qualität, ihr Formenreichtum, aber auch ihre Musterungen über-

---

<sup>539</sup> Die folgenden Fundbeschreibungen sind vor allem der nachfolgenden Literatur entnommen: Dänische Funde: Hald 1980. – Funde aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen: Schlabow 1976. – Allgemeines bei van der Sanden 1996.

raschten. Die Fundumstände – meist wurden die Stücke beim Torfstechen im Moor entdeckt – brachten eine meist etwas unsichere Datierung mit sich, sie wurden in den ersten Publikationen allgemein als „eisenzeitlich“ bezeichnet. Einige der Stücke, die zuerst in die vorrömische Eisenzeit gestellt wurden, mussten nun in das Frühmittelalter korrigiert werden<sup>540</sup>, etwa der Kittel von Bermuthsfeld.

Dass auch derart bekannte Funde immer noch Überraschungen bieten, beweisen die Forscherinnen am Centre for Textile Research in Kopenhagen, die derzeit die dänischen Moorfunde neu analysieren und bewerten<sup>541</sup>. Es wurden auch Radiocarbonatierungen<sup>542</sup> und Farbstoffanalysen an den Stücken vorgenommen, sodass wir nun ein klareres Bild über das Alter und ursprüngliche Aussehen der Kleidungsstücke haben. Viele der bekannten Funde wie jene aus Huldremose, Borremose, Elling oder Tollund konnten von den Forschern in ihrer Datierung zwischen dem 4. und 1. Jahrhundert v. Chr. bestätigt werden.

Auch die Funde von Thorsberg sind derzeit Gegenstand eines Forschungsprojektes<sup>543</sup>. Beim Opferplatz von Thorsberg wurden neben dem singulären Fund einer langen engen Hose mit angesetzten Füßlingen auch fünf Prachtmäntel, ein Kittel und zwei Paar Wadenwickel entdeckt.

### Kittel und Mäntel

Häufig sind hemdartige Kittel<sup>544</sup>, ärmellose oder mit angesetzten langen Ärmeln. Die Konstruktion der Kittel wie jener aus Oberaltendorf in Deutschland ist meist sehr einfach: Rechteckige Tuchstücke wurden zusammengefügt, an den Schultern und an den Seiten vernäht. Der Kittel wurde mit einem Gürtel um die Taille gehalten. Einen sehr gut erhaltenen Kittel kennen wir aus dem Thorsberger Moor (Abb. 172). Er wurde aus einer

---

<sup>540</sup> Neue Datierungen von Moorfunden in van der Sanden 1996, 76–77.

<sup>541</sup> Mannering & Gleba (in Druck).

<sup>542</sup> Mannering, Possnert, Heinemeier & Gleba 2010, 261–268.

<sup>543</sup> Möller-Wiering (in Druck). – Möller-Wiering & Subbert (in Druck).

<sup>544</sup> vgl. Schlabow 1976.



58 cm breiten Stoffbahn aus feinem Wollstoff in Rautenkörper mit festen Seitenkanten gefertigt, wobei zwei größere Stücke mit 95 cm Länge für Vorder- und Hinterteil benutzt wurden. Der Kittel wurde an den Schultern zusammengenäht, mit leicht gerundetem, sorgfältig versäubertem Halsausschnitt versehen und es wurden 58 cm lange Ärmel eingesetzt. Interessanterweise ist dieser Kittel an den Seiten von der Achsel abwärts nicht zusammengenäht, sondern konnte durch eingesetzte Schnüre (Abstände ca. 5 cm) nach Belieben verschlossen werden.

Abb. 172: Kittel und Hose aus dem Thorsberger Moor.

Als Mäntel dienten in der vorrömischen und römischen Eisenzeit quadratische bis rechteckige Tücher mit sorgfältigen Randabschlüssen, wie dies auch durch Bildquellen von besiegten Germanen auf römischen Siegestäulen zu sehen ist<sup>545</sup>. Der Mantel wurde nach diesen Abbildungen über die Schultern gelegt und an der rechten Schulter mit einer Fibel verschlossen. Die Randabschlüsse der Mäntel sind teils sehr prunkvoll als bis zu 18 cm breite Brettchengewebe gearbeitet. Dies ist etwa durch die prominentesten Vertreter, die „Prachtmäntel“ von Thorsberg und vom Vehnemoor aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. belegt. Wie uns sowohl die Originalfunde als auch die römischen

<sup>545</sup> Siehe etwa bei Schlabow 1976, 48 f.

Bildquellen lehren, waren die Überwürfe auch mit Fransen geschmückt. Die Mäntel haben teils eine überraschende Größe mit bis zu 3 m Länge und ca. 1,80 m Breite. Einer der beiden vollständigen Mäntel, die um die Moorleichen von Hunteburg (datiert um 300 n. Chr.) geschlagen waren, hatten diese Größe. Bei einer derartigen Länge wurde der Mantel umgeschlagen, also doppelt genommen. So bot er noch besseren Schutz gegen Regen, Wind und Schnee, er konnte für viele verschiedene Zwecke, beispielsweise auch zusätzlich als Schlafdecke verwendet werden. Der Mantel aus Dätgen ist kleiner mit Ausmaßen von 1,62x1,46 m.

### Beinbekleidung

Für die vorrömische und römische Eisenzeit in Nordeuropa sind unterschiedliche Hosenformen nachgewiesen. So finden sich lange enge Hosen in Damendorf. Kurze weite Hosen gibt es aus Marx-Etzel und Dätgen. Die Hose aus Marx-Etzel wurde aus einem Stück Diamantkörper gefertigt, das eingeschnitten und vernäht wurde (Abb. 112). Sie ist die Hose mit dem einfachsten Schnitt. Die anderen Hosen sind aus mehreren verschiedenen zugeschnittenen Einzelteilen gefertigt. Die Form hat mit dem heutzutage in der westlichen Mode üblichen Zuschnitt einer Männerhose wenig gemein. Jedes Bein wird von einem Stoffstück umschlungen, die Naht liegt an der Beininnenseite. Für die nötige Weite am Gesäß sorgt ein (eingesetztes) viereckiges Teil. Bei der Konstruktion eisenzeitlicher Hosen wurden auch teils eingesetzte Keile verwendet oder angesetzte Bündchen. Die bekannte Hose von Thorsberg (Abb. 172) ist sogar mit Gürtelschlaufen versehen. Es handelt sich bei diesem singulären Kleidungsstück um eine lange enge Hose mit angesetzten Füßlingen.

Kittel, Hosen und Mäntel werden der Männerkleidung zugeschrieben, selbst wenn nicht alle bei männlichen Moorleichen gefunden werden. So sind die Funde aus Thorsberg etwa als Opfergabe im Moor niedergelegte Kleidungsstücke.

Weiters gibt es Wickelbinden, die um die Waden geschlungen wurden, um vor Kälte und Nässe zu schützen. Bei der Moorleiche von Damendorf aus den Jahrhunderten nach der Zeitenwende wurden zwei 1,05 m lange und 10 cm breite wollene Bän-

der in Gleichgratköper gefunden. Der Tote war zum Auffindungszeitpunkt entkleidet und nur mit einem Mantel bedeckt. Die anderen Kleidungsstücke, die Hose, die Wickelgamaschen und die Schuhe lagen verschnürt zu seinen Füßen. Wir wissen also nicht, wie die Wickelbinden genau getragen wurden. Anders bei den Wickelgamaschen aus Søgårds Mose in Dänemark aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Hier wurden die Beine einer Moorleiche entdeckt, wobei die Schienbeine in Wickelbinden aus Gleichgratköper (36x27-31 cm) gehüllt waren, welche mit jeweils zwei Wollschnüren festgebunden waren.

Als Fußbekleidung dienten in der Eisenzeit in Nordeuropa verschiedene Bundschuhe aus Rindsleder<sup>546</sup>, die ebenfalls in den Mooren nachgewiesen sind.

### Rock, Schlauchkleid „*Peplos*“ und verschiedene Umhänge

Als Mädchenkleidung kann der Fund aus dem Ruchmoor bei Dammendorf in Deutschland angesprochen werden, er wurde bei der Moorleiche eines 14-jährigen Mädchens entdeckt: es handelt sich um einen Wollrock mit nur 30 cm Länge. Er ist bei einem Umfang von 1,65 m schlauchförmig



Abb. 173: Moorfunde aus Huldremose (II): Schlauchkleid, sogenannter *Peplos*, um 220 v. Chr.

<sup>546</sup> vgl. Groenman van Waateringe 1974. – van der Sanden 1996.



Abb. 174: Moorfunde aus Huldremose (I): Rock und Fellumhang, 5. Jahrhundert v. Chr.

gearbeitet und war an der Taille so stark gerafft, sodass er ab der Hüfte extrem abstand und so der Trägerin eine kecke Silhouette verlieh. Zu diesem Rock fand sich bei der Leiche auch ein Pelzumhang aus Rehellen. Diese Kleidungsstücke aus dem Ruchmoor datieren nach dem Moorfundspezialisten Wijnand van der Sanden in das 9. Jahrhundert v. Chr.<sup>547</sup>.

Frauenkleidung ist vor allem aus den dänischen Mooren gut bekannt. Dazu gehören Schals und capeartige Fellumhänge, die mit der Fellseite nach innen getragen wurden. Besonders interessant sind schlauchförmige Gewandstücke, die je nach Länge als knöchellanger Rock oder Kleid „Peplos“ angesprochen werden. Diese Kleidungsstücke bestehen entweder aus einem viereckigen Tuch, das an zwei gegenüberliegenden Seiten zusammengenäht war oder das Werkstück wurde auf einem Rundwebstuhl schlauchförmig gewoben. Das berühmteste Beispiel für ein derartiges schlauchförmiges Gewand ist der sogenannte „Peplos von Huldremose“ (Abb. 173), der in einem dänischen Moor entdeckt wurde – leider nicht in korrekter Fundlage an einem Frauenkörper. Die Trageweise dieses Kleidungsstückes und seine Drapierung wurde von der Erstbearbeiterin Margarethe

<sup>547</sup> Van der Sanden 1996, 167.

Hald in Analogie zu den griechischen *Peplos*-Gewändern folgendermaßen interpretiert: Das schlauchförmige Kleidungsstück wurde umgeschlagen, an den Schultern gefibelt und gegürtet. Wir wissen jedoch vom Befund her nicht, wie das Stück getragen wurde. Es sind also andere Trageweisen ebenso denkbar. Aus Huldremose gibt es nicht nur dieses berühmte Kleid (Huldremose II) um 220 v. Chr.<sup>548</sup>, sondern auch ein zweihundert Jahre älteres komplettes Gewandensemble (Huldremose I), bestehend aus einem an der Taille gezogenen karierten Wollrock von 81 cm Länge, einem Schal und einem Fellcape (Abb. 174). Diverse Haarnetze als Teile weiblicher Kleidung sind aus den dänischen Mooren ebenso bekannt.

## Quellen zur hallstattzeitlichen Bekleidung in Mitteleuropa

Nun wenden wir uns nach diesem Ausblick auf den nordeuropäischen Raum mit den Gewändern aus den Jahrhunderten um die Zeitenwende retour nach Mitteleuropa am Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr.

### Vollständige Gewänder

Wie sieht es in der mitteleuropäischen Eisenzeit mit Funden vollständiger Gewänder aus?

Im Jahre 1734 wurde bei der Begehung eines Laugwerkes im Hallstätter Salzberg eine bekleidete prähistorische Salzleiche entdeckt. Ein Chronist schreibt dazu: *„...einen nadierlichen Cörper von ainem Toten menschen gesehen, welcher muedtmaslich und deme ansechen nach, vor mehr als 400 Jahren mueß verschidtet sein worden, massen Selbiger in das Gebirg föllig verwachsen, doch sicht man noch von seinem rockh etlich flöckh, wie auch die S.V. Schuech an denen füeßen...“*<sup>549</sup> Dieser „Mann im Salz“, ein wahrscheinlich aus der

---

<sup>548</sup> Freundlicher Hinweis Ulla Mannering, Centre for Textile Research Copenhagen. Mannering, Possnert, Heinemeier und Gleba 2010.

<sup>549</sup> Aus den Werkerfaszikel des Salzbergbaus Hallstatt. Wochenbericht 1734, 13. Woche, 1. Viertel – Oberösterreichisches Landesarchiv, Hofschreiberamt Hallstatt Hs 106. Zitiert nach Barth 1989, 9.



Abb. 175: Rieserfernergletscher in Südtirol, Italien: Eisenzeitliche Beinlinge „Unterleggings“.

bereits erwähnten Rieserfernergletscher<sup>551</sup> kennen wir zwei Paar Beinlinge („Leggings“) aus Ziegenwolle, dazu ein Paar genähter Wollsocken und Schuhreste aus Leder. Das Ensemble datiert in den Zeitraum vom 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr. Es wurde am Rand eines Schneefeldes hoch in den Südtiroler Alpen gefunden, wo sie vor über 2500 Jahren von einem eisenzeitlichen Menschen zurückgelassen wurden. Diese so wichtigen Stücke zur mitteleuropäischen Kostümggeschichte sind wie die Funde zum jungsteinzeitlichen Mann aus dem Eis im Südtiroler Archäologiemuseum Bozen ausgestellt.

Älteren Eisenzeit stammender Bergmann, wurde nach seiner Bergung am Friedhof in Hallstatt bestattet – welch Verlust für die Forschung! Ebenso sind die in den Jahren 1577 und 1616 in den Salinen am Dürrnberg entdeckten prähistorischen Salzmumien nicht mehr erhalten. Aus Österreich können wir daher für die Eisenzeit nicht (mehr) mit vollständig erhaltenen Gewandensembles in funktionaler Lage am Körper eines Menschen aufwarten.

Wenige Einzelstücke von Kleidungsteilen sind jedoch auch für Mitteleuropa belegt. Aus den beiden Salzbergwerken stammen Teile der Arbeitskleidung, verschiedene Hauben und Schuhe<sup>550</sup> (siehe Seite 367 ff. und Seite 384 ff.). Vom

<sup>550</sup> vgl. Barth 1992. – Stöllner 2002, Katalog.

<sup>551</sup> Bazzanella et al. 2005 mit zahlreichen Detailbildern.

Die Beinlinge (Abb. 175) haben eine gemeinsame Grundkonstruktion, wenn auch kleine Details abweichen. Sie bestehen jeweils aus Röhren in Wollstoff mit einer Naht an der Seite. Am unteren Ende ist eine Lasche eingearbeitet, die über den Fußrist zieht und selbst beim Tragen von Bundschuhen diesen Teil des Fußes vor Kälte schützt. Die Kanten des unteren Teiles mit der schützenden und wärmenden Lasche sind jeweils verstärkt, bei den Unterleg-



gings wurden die Kanten mit einem Köperband eingesäumt. Im Bereich über der Ferse ist jeweils eine Kordel erhalten, die zur sicheren Befestigung des Beinlinges am Fuß diente. Die „Oberleggings“ bestehen aus dichtem, dickem Wollstoff in Fischgrättköper, sie sind 55 cm hoch und haben eine Breite von 16 cm. Auf der Höhe des Knies hat der linke Legging einen sorgfältig aufgenähten Flicker aus dünnem Wolltuch. Die „Unterleggings“ sind 62 cm hoch und ebenfalls 16 cm breit bei leicht konischer Form. Sie sind in Leinwandbindung gestaltet. Der rechte Unterlegging hat eine einfache Seitennaht, während beim linken ein 1,5 cm breites Band in Diagonalflechtere eingearbeitet ist. Dieses besteht aus zwei aneinandergenähten Teilen unterschiedlicher Farbe, der untere Teil in Grau, der obere in Braun. Durch die schräglastische Konstruktion dieses Bandes wird der sehr engen Beinröhre aus Leinwandbindung eine gewisse Elastizität verliehen. So ist eine gute Passform genauso gewährleistet wie ein problemloses Durchschlüpfen.

Abb. 176: Rieserfernergletscher in Südtirol, Italien: Aus Wollstoff genähte Socken, ca. 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr.

Die Socken (Abb. 176) wurden aus Köperstoff in beigebrauner bis beige-grauer Wolle hergestellt, der Stoff ist an der Innen- und Außenseite verfilzt. Das Gewebe ist etwas feiner als bei den „Oberleggings“. Es ist an einer sehr gut erhaltenen Socke zu erkennen, dass sie inklusive Sohle aus zehn verschiedenen Teilen zusammengesetzt war. Die Sohle ist durch zusätzliche, an der Innenseite angenähte Stoffstücke verstärkt, an der Außenseite sind im Zehen- und Fersenbereich ebenfalls Flicker aus dunkel-

braunem Wollkörperstoff angebracht. An der Einschlußöffnung kann die Socke mit einer seitlichen Lasche, an die ein Band angenäht ist, verschlossen werden, indem Lasche und Band um das Knöchelgelenk gewickelt werden.

Aus der voretruskischen Villanovakultur (1.000 bis 700 v. Chr.) gibt es aus Verucchio, Italien, ebenfalls etliche eisenzeitliche Mäntel und Umhänge, die verschiedene Formen aufweisen<sup>552</sup>. Einer davon, die sogenannte *tebenna*, wird durch seine halbrunde Gestalt als Urform der römischen Toga angesehen.

### Gestaltung hallstattzeitlicher Stoffe

In der Hallstattzeit sind wir in Mitteleuropa über das Aussehen der Stoffe (vgl. Kapitel Handwerkstechniken, Seite 43 ff.), die ja die materielle Grundlage der Kleidung bilden, allgemein sehr gut informiert. Wir kennen zahlreiche Textilien aus Gräbern. Eine besondere Rolle spielt dabei das Fürstengrab von Hochdorf, Deutschland<sup>553</sup>, aus der späten Hallstattzeit. Durch die Analyse von Johanna Banck-Burgess wurde festgestellt, dass eigens für die Grablege des frühkeltischen Fürsten verschiedene Prachttücher als Beigabe hergestellt wurden. Diese sind vor allem in Rot und Blau gehalten, wobei man auch importierte Farbstoffe wie das Rot der Schildlaus (*Kermes vermilio*) verwendete. Es wurde von den findigen Textilkünstlern nicht nur Schafwolle oder Flachs verarbeitet, sondern auch Dachshaar und Hanfbast. Die Stoffe aus dem Fürstengrab zeichnen sich durch hohe Qualität aus, wurden mit verschiedenen Karomustern, Bindungen wie Diamantkörper und Brettchenwebereien dekorativ gestaltet. Die prachtvollen Muster wie Swastika oder Mäander lassen auch eine Verbindung zu den südalpinen Hochkulturen erkennen, wenngleich die Herstellung wahrscheinlich lokal erfolgte.

Nicht zuletzt sind die salzkonservierten Textilfunde von Hallstatt, Österreich, zu nennen, die nach Benützung in verschiedenen Funktionen (vgl. Seite 267 ff.) im Berg zurückgelassen

---

<sup>552</sup> Annemarie Stauffer in von Eles 2002, 196 ff. Mantel 1 Abb. 64–65, Mantel 2 Abb. 72–73, Umhang Abb. 77–78.

<sup>553</sup> Banck-Burgess 1999.

wurden<sup>554</sup>. Es finden sich neben leinwand- und panamabindigen bevorzugt köperbindige Textilien, die gefärbt und verziert wurden. Streifen- und Karomuster sind zwar charakteristisch für diese Zeit, es sind jedoch bei weitem nicht alle Stoffe damit versehen. Weitaus häufiger sind Spinnrichtungsmuster, die eine sehr exquisite Art des Ton-in-Ton Dekors bilden. Auch bunte Brettchenwebbänder und Ripsborten sind charakteristisch für diese Zeit. Es ist zu betonen, dass durch Färbung auch gerne kräftige dunkle, blaue bis schwarzblaue Farbtöne erreicht wurden. Der im polierten Zustand hell glänzende Bronzeschmuck muss dazu einen schönen Farbkontrast abgegeben haben. Interessant ist auch, dass es gerade in Hallstatt viele Hinweise auf Schneiderei gibt (siehe Kapitel Handwerkstechniken). So wurden aus Stoffbahnen Teile zugeschnitten und dann zusammengenäht. Auf die sorgfältige Säumung der Schnittkanten wurde dabei besonderer Wert gelegt, nicht zuletzt auch aus praktischen Gründen, um die Lebensdauer der Kleidungsstücke zu erhöhen.

## Grabfunde

Wie auch für die mitteleuropäische Bronzezeit bieten uns die Gräber eine wichtige Quelle, wenn es darum geht, zumindest die Kleidungsstücke, die der Bestattete bei seinem letzten Weg getragen hat, zu interpretieren. Dazu werden nur die Trachtelemente und Schmuckstücke in „Trachtlage“ herangezogen. In der Hallstattzeit sind sowohl Brand- als auch Körperbestattungen bekannt. Oft sind, wie im Gräberfeld Hallstatt, die reicher ausgestatteten Gräber (v. A. jene mit Bronzeblechgefäßen) Brandbestattungen<sup>555</sup>.

Besonders eindrucksvoll ist der Befund aus dem Fürstengrabhügel X von Mitterkirchen im oberösterreichischen Machland<sup>556</sup>, eine der frühesten Prunkwagenbestattungen aus dem östlichen Randbereich des frühhallstädtischen Westkreises. In diesem mächtigen Grabhügel aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. (Stufe HaC) befanden sich zwei Grabkammern und eine Bestattung

---

<sup>554</sup> Grömer 2005a und 2007. – Hundt 1987. – von Kurzynski 1996.

<sup>555</sup> vgl. Kern, Kowarik, Rausch, Reschreiter 2008. – Kromer 1959.

<sup>556</sup> Pertlwieser 1987, 55–70.

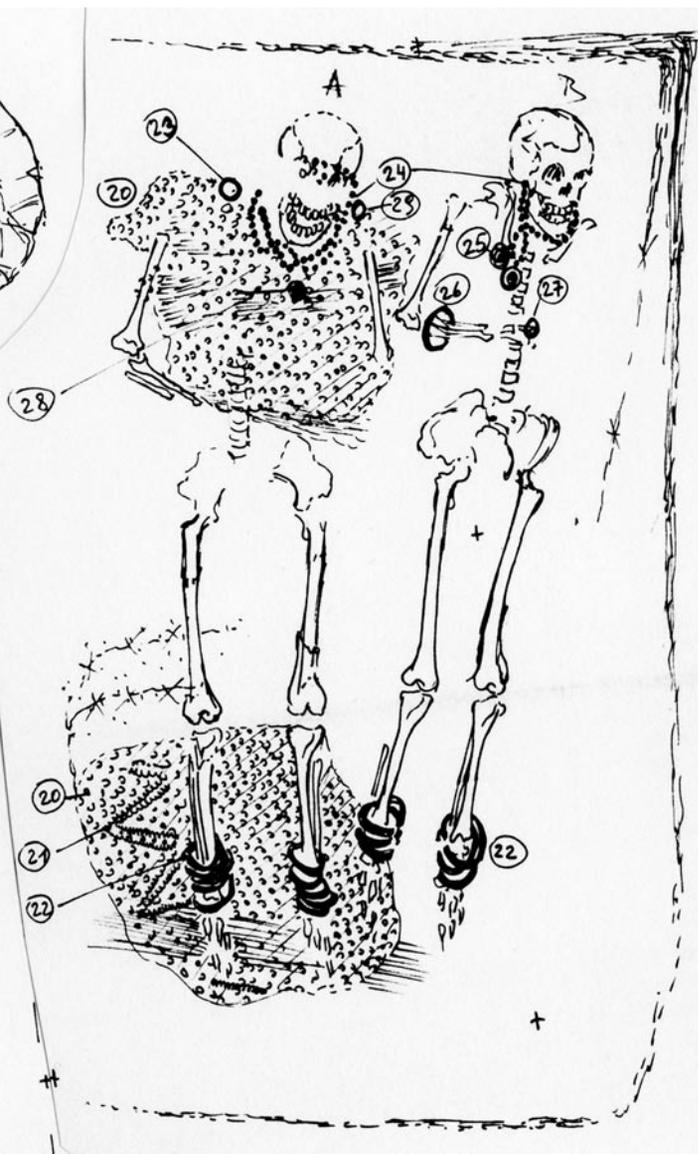


Abb. 177: Mitterkirchen:  
 Skizze des Grabbefundes  
 des Grab X, Kammer 2  
 und Rekonstruktion des  
 Mantels.

in einer Grube. Kammer 1 enthielt neben dem üblichen Speise- und Trinkservice einen reich geschmückten Wagen, auf dem der Körper einer Frau gebettet war. Diese Bestattungsart mit einem Wagen war in der Hallstattzeit nur der Elite vorbehalten. In Kammer 2 wurde die Doppelbestattung einer 30-jährigen Frau und eines 18-jährigen Mannes entdeckt. Hier stellte sich den ausgrabenden Archäologen eine eindrucksvolle Fundsituation dar (Abb. 177): beim Frauenskelett, nach der Ausstattung sicher die dominante Person in diesem Grab, lagen im Oberkörper- und Beinbereich tausende Bronzeknöpfechen. Diese waren

zwischen Knien und Fußspitzen von einer doppelreihig geführten Zick-Zack-Borte aus winzigen Bronzeringlein gesäumt. Es fanden sich im Bereich dieses Metallbesatzes Lederreste, an den Randzonen des Knöpfchenbesatzes oxydgetränkte Tierhaare, die darauf schließen lassen, dass es sich hier um einen repräsentativen Ledermantel gehandelt hat, Teile waren eventuell aus Fell gearbeitet. Daneben trug diese reiche Frau eine Spiralkopfnadel, fünf Paar Schaukelringe über dem Fußgelenk, Bernsteinketten und mehrreihige Blechknöpfchen und Bernsteinperlen, die wohl einst zu einem prachtvollen Haubenbesatz gehörten.

Verlässt man die Ebene der reichsten Bestattungen, so sieht man sich einer großen Zahl von durchaus ansehnlich mit Schmuck ausgestatteten Gräbern gegenüber. Obwohl es gerade in der Hallstattzeit zahlreiche Varianten von Schmuckelementen und Trachtbestandteilen in den Gräbern gibt, soll doch versucht werden, allgemeine Muster zu erfassen: Bei den Männern sind es vor allem eine längere Nadel im Brust-Schulterbereich sowie ein Gürtелеlement (Gürtelhaken, Gürtelbleche), die die „zivile“ Tracht kenntlich machen<sup>557</sup>. Diese kommen auch gemeinsam mit kriegerischen Elementen wie Lanzenspitzen vor oder – bei reicheren Ausstattungen – mit Dolch oder Schwert. Auch die Schutzwaffen eines Kriegers, wie Helme, können in den Gräbern mitgegeben worden sein.

Das wichtigste metallene Verschlusselement der Kleidung ist ab der Eisenzeit die Fibel<sup>558</sup>. Dies ist eine Gewandspange nach dem Prinzip einer Sicherheitsnadel. Die Fibeln dienten neben ihrem praktischen Zweck als Kleidungsverschluss zugleich auch immer der Repräsentation und waren auffällige Schmuckstücke. Wie schon die Nadeln in der Bronzezeit sind die Fibeln starken modischen Veränderungen unterworfen. Es können anhand ihrer Gestalt und Verzierung auch Kulturverbindungen studiert werden. Hier soll nicht im Einzelnen auf die Fibelformen und ihre räumliche und zeitliche Verteilung eingegangen werden. Wiederum

---

<sup>557</sup> z. B. Kromer 1959.

<sup>558</sup> Umfassender Überblick zu den Fibeln in verschiedenen Zeiten und Kulturen siehe Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (gegr. Hoops), Band VIII, Berlin-New York 1994. Stichwort Fibel und Fibeltracht S. 411–607.

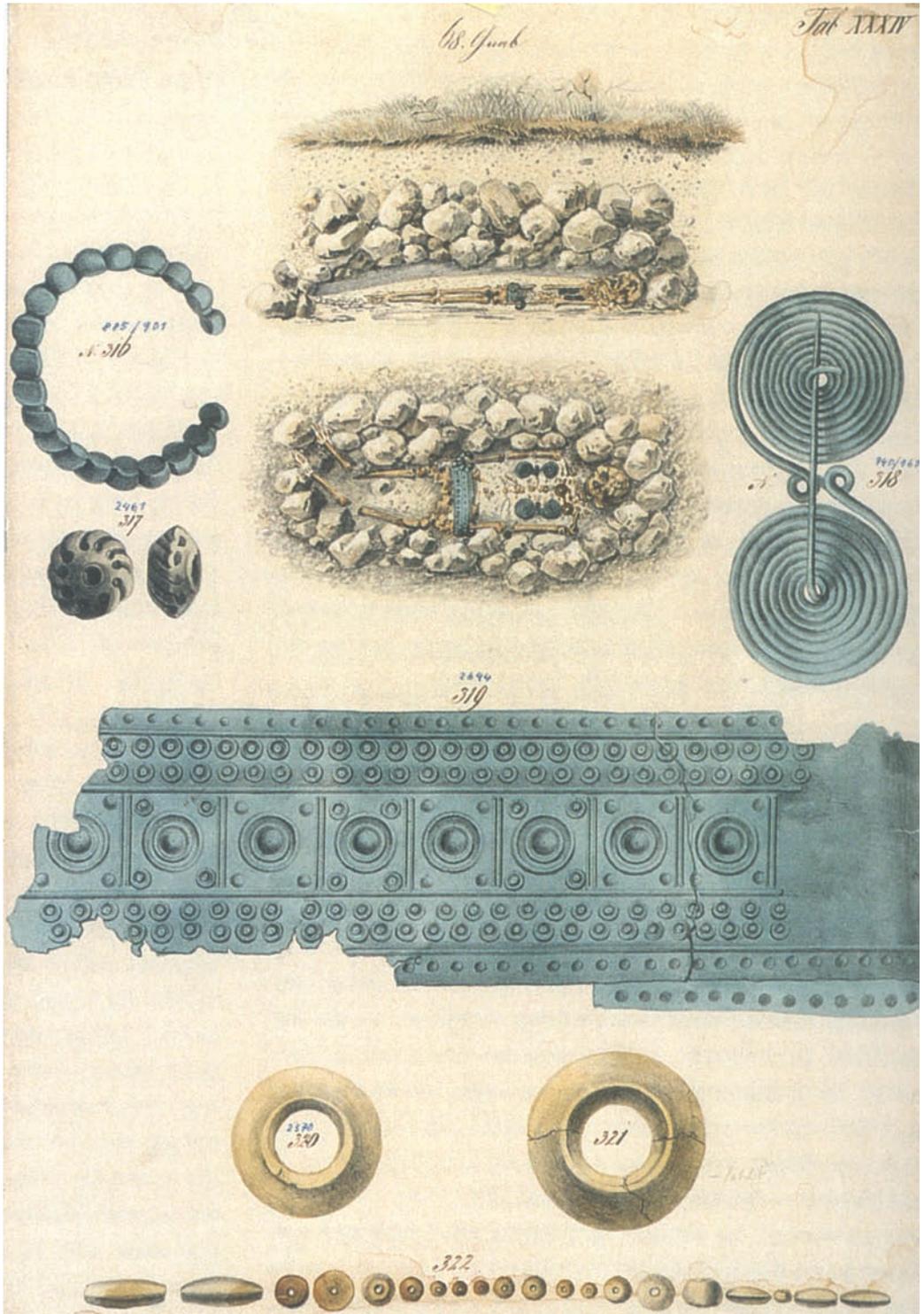


Abb. 178: Frauengrab aus Hallstatt mit Gürtelblech und Brillenspiralfibel.  
Aquarell aus den Protokollen von Johann Georg Ramsauer.

interessiert uns hier, in welcher Lage diese Kleidungsverschlüsse in den Gräbern auftauchen.

Die Gräber von weiblichen Personen sind in ihrem Ausstattungsreichtum oft nur schwer miteinander zu vergleichen. Es gibt aus der Fülle des Materials kein allgemein gültiges Schema, nur einen kleinsten gemeinsamen Nenner. Bei den hallstattzeitlichen Frauengräbern Mitteleuropas treffen wir als Gemeinsamkeit oft auf paarige Fibeln oder Nadeln im Oberkörper/Schulterbereich. Meist sind die Kleidungsverschlüsse symmetrisch rechts und links an den Schultern angeordnet. Teilweise liegen die beiden Fibeln auch parallel nebeneinander auf der rechten Schulter. Weiterer Schmuck wie Arm- oder Fußreife, Haarnadeln sowie diverser Halsschmuck vervollständigte das Ensemble. Gürtel in Form von Gürtelverschlüssen oder Gürtelblechen<sup>559</sup> betonten die Taille.

Die Form der verwendeten Fibeln ist regional sehr unterschiedlich. Im Gräberfeld Hallstatt<sup>560</sup> (Abb. 178) sind oftmals Brillenspiralfibeln oder Klapperblechfibeln belegt, dazu wird von den Wohlhabenden ein Blechgürtel kombiniert. Zahlreiche Funde aus den reichen Gräbern geben uns ein beredtes Bild dieser Pracht, ebenso wie die bei der Ausgrabung im 19. Jahrhundert angefertigten detailreichen Aquarelle der Fundpositionen.

Die Fibeln können, wenn in einem Grab in Mehrzahl vorhanden, prinzipiell auch zu mehreren Gewändern gehört haben. Auch die Formen und Größen der innerhalb eines Grabes gefundenen Fibeln können variieren, was eventuell auf Ober- und Unterkleider, möglicherweise aus verschiedenen dicken Stoffen hindeutet. So kommt in der Späthallstattzeit<sup>561</sup> in Nordwürttemberg bei der Frauentracht die Sitte auf, drei Fibeln zu tragen. Zusätzlich zum symmetrischen Schulterfibelpaar findet sich ein drittes Exemplar in Brustmitte. Dieses verschloss wahrscheinlich den Halsausschnitt eines Unter- oder Obergewandes.

---

<sup>559</sup> Pabst-Dörner 2000, Tab. 3, 4. – Aus Hallstatt etwa: Kromer 1959, Tafelteil.

<sup>560</sup> Kromer 1959. – Kern, Kowarik, Rausch, Reschreiter 2008.

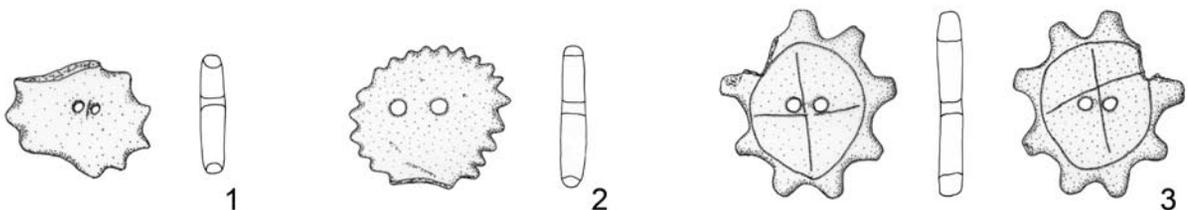
<sup>561</sup> Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (gegr. Hoops), Band VIII, Berlin-New York 1994, Stichwort Fibeln S. 441.

Neben den Fibeln und Gürteln gibt es weitere Kleidungsverschlüsse. Wir kennen aus der Hallstattzeit einige Beispiele von Knöpfen aus Ton oder Hirschgeweih. Diese sind meist gezackt oder sternförmig und kommen vor allem im südmährisch-niederösterreichisch-slowakischen Raum vor. Österreichische Fundorte von derartigen Knöpfen sind Horn, Leopoldsberg bei Wien oder Unterparschenbrunn (Abb. 179). Im Vergleich zu den Fibeln sind Knöpfe nicht häufig. Der Knopf als Verschlussprinzip von Kleidung hat sich also – obwohl er seit der Steinzeit immer wieder auftaucht – anscheinend bis ins Mittelalter nicht durchgesetzt. Solange wir keinen Befund aus Gräbern haben, ist nicht klar, was mit den Knöpfen verschlossen wurde. Die Knöpfe wurden bei archäologischen Ausgrabungen nur in Siedlungen entdeckt, wo sie von ihren Trägern verloren wurden.

Insgesamt kann bemerkt werden, dass es bei den Fibeln eine Tendenz zu immer kleineren Formen gibt, ebenso finden sich immer feinere Textilien. Sind die Brillenspiralfibeln der frühen Hallstattzeit teils noch sehr grob und schwer mit dicken Nadelschäften (mit diesen lassen sich eher gröbere Stoffe feststecken), so gibt es in der Späthallstattzeit und vor allem in der Latènezeit sehr fein ausgestaltete kleine leichte Fibeln mit zierlichen Schäften. Diese eignen sich gut für feine Gewebe, da dickere Nadelschäfte diese nur beschädigen würden (vgl. Abb. 168).

Abb. 179: Hallstattzeitliche Knöpfe aus Ton und Hirschgeweih von österreichischen Fundorten: 1 Leopoldsberg bei Wien, 2 Unterparschenbrunn, 3 Horn.

Die „Tracht“ mit gefibelten Kleidungsstücken, die aus den Gräbern überliefert ist, kann bedauerlicherweise nicht direkt mit den zeitgleichen bildlichen Darstellungen in Beziehung gesetzt werden, da keine Abbildungen eines Kleidungsstückes mit Fibeln aus der Älteren Eisenzeit in Mitteleuropa identifizierbar sind. Auch Knöpfe in Position als Verschluss eines Gewandteiles sind auf den Bildern nicht zu erkennen. Wie die Gewänder ausgesehen haben könnten, die durch die Trachtlagen der Kleidungsbestandteile in den Gräbern repräsentiert sind, wird später diskutiert.



<sup>562</sup> Zitat nach M. Griehl 1996, 95–114. Mit weiteren slowakischen Beispielen.

## Abbildungen von Kleidung

Figürliche Kunst<sup>563</sup> ist in der Hallstattkultur generell nicht sehr naturalistisch. Aus dem Westhallstattkreis sind Darstellungen bekleideter Menschen überhaupt selten, während hingegen im Osthallstattkreis verschiedene Abbildungen bekannt sind. Als Beispiele für Kleinplastik dienen die figürlichen Aufsätze auf Kegelhalsgefäßen (Abb. 180) von Gemeinlebarn in Niederösterreich. Diese Gefäße wurden als repräsentatives Trinkgeschirr in Grabhügel mitgegeben. Die diversen Menschen- und Tierfiguren schmückten die Schulterpartie der Gefäße, wobei sie als Reiter, Tänzer und Gefäßträger eine heute nicht mehr nachvollziehbare Geschichte erzählten. Die Menschenfiguren sind brettchenartig flach. Es sind vor allem bei den durch Brüste gekennzeichneten Frauen „Kleider“ mit weit ausschwingendem Rocksäum zu sehen, der allerdings nur bis zu den Knien reicht.

Andere Zeugnisse der Kleinplastik, die aus zahlreichen Fundorten in Mitteleuropa vorliegen, stellen vor allem unbekleidete Menschen dar.

Abb. 180: Hallstattzeitliche Figur von Gemeinlebarn in Niederösterreich und rekonstruiertes Kegelhalsgefäß.



<sup>563</sup> vgl. die Zusammenfassungen bei Huth 2003. – Reichenberger 2000.



Abb. 181: Sopron-Burgstall, Ungarn: Kegelhalsgefäß mit menschlichen Figuren in Ritzdekor.

Weitere figürliche Darstellungen kennen wir aus dem Bereich des Osthallstattkreises, vor allem in der Kalenderbergkultur am nordöstlichen Rand der Alpen (Niederösterreich, Burgenland, Ungarn, Slowakei). Besonders im 7. Jahrhundert v. Chr. war es hier Sitte, auf Tongefäßen als Dekor nicht nur geometrische Muster anzubringen, sondern auch Menschen abzubilden<sup>564</sup> (Abb. 181).

Bei diesen Bildern sind die Personen sehr schematisiert und abstrahiert gezeichnet. Man beschränkte sich auf das bloße Kennbarmachen des darzustellenden Objektes. So reicht ein einfaches Dreieck mit Kreis oder Punkt als Kopf, Strichen als Arme und Beine aus, um einen Menschen darzustellen. Es finden sich regelrechte Szenen mit Wagenumfahrten, Jagden, Musik- und Tanzdarstellungen. Die Kleidung bleibt dabei meist auf verschieden gestaltete und dekorierte Dreiecke reduziert. Die Bilder sind zwar weit davon entfernt, als Abbilder bestimmter Kleidungsstücke wahrgenommen werden zu können, doch finden sich diverse Unterschiede (Abb. 182). So gibt es bei den „Frauen“ sowohl solche, die offensichtlich einen abgesetzten Rock und Oberteil haben, während andere mit durchgängigem



<sup>564</sup> Dobiát 1982. – Reichenberger 2000.

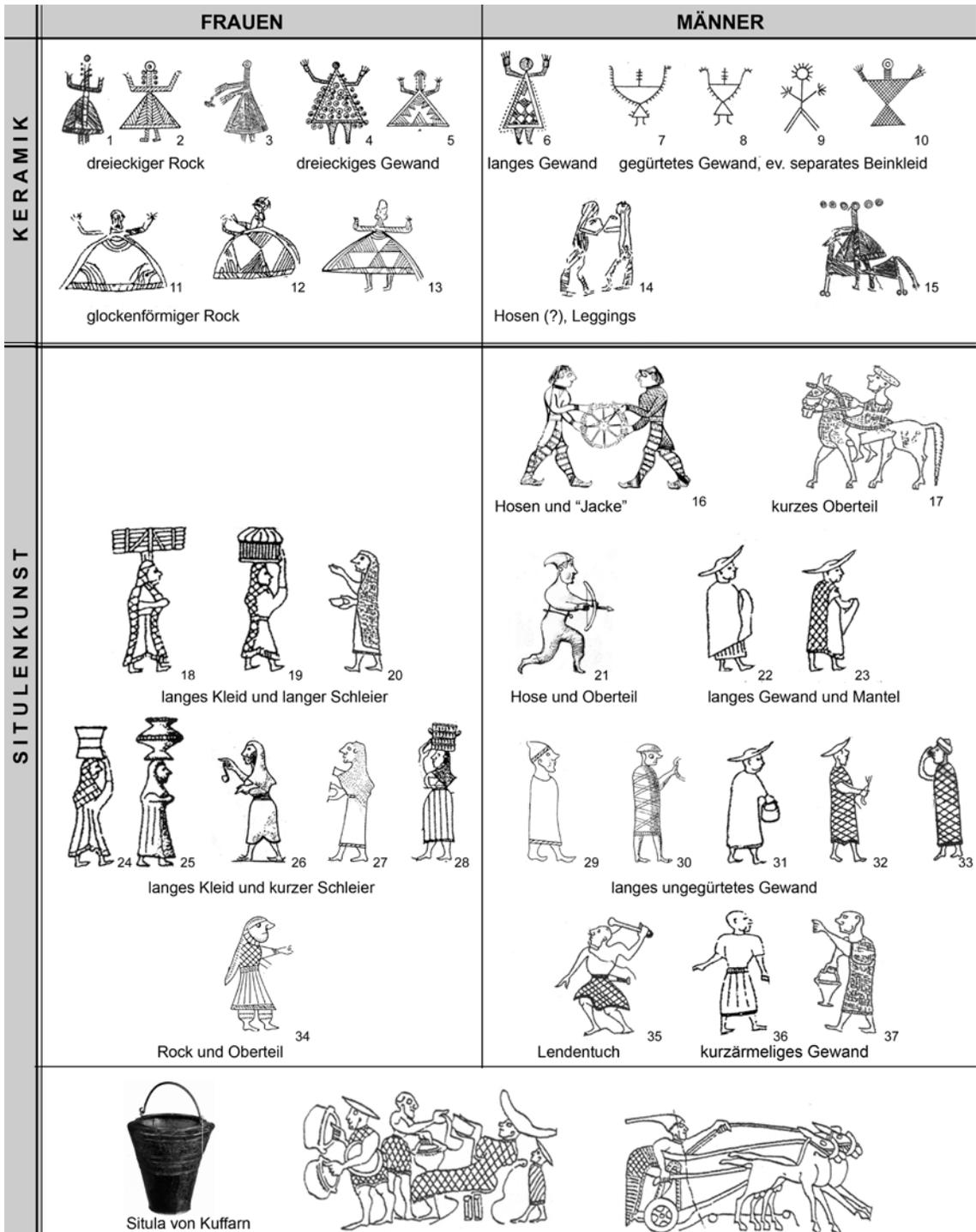


Abb. 182: Menschendarstellungen auf früheisenzeitlicher Keramik und auf Situlen. Fundstellen: Keramik: 1-6, 11-15 Sopron; 7-8 Nové Košariská; 9 Kleinklein; 10 Dietldorf. Situlenkunst: 16 Hallstatt; 17, 20, 37 Vače; 18-19, 21-25, 31 Certosa; 26 Providence; 28, 32-33, 35 Welzelach; 27, 29 Magdalenska Gora; 30 Moritzing; 34 Carceri bei Este.



Dreieck vom Kopf bis zu den Beinen eher als „Kleid“ interpretiert werden könnten. Auch der an der engen Taille ansetzende Rock hat unterschiedliche Ausgestaltung, meist ist er dreieckig dargestellt. Im Falle von Sopron-Burgstall, Tumulus 28 (nach Eibner 1980), ist es sogar ein glockenförmiger Rock, der in seinen Dimensionen Assoziationen mit den Krinolinenröcken des Rokoko hervorruft. In diesem Fall ist aber mit der weit ausschwingenden Form wahrscheinlich eine drehende Bewegung – ein Tanz – angedeutet.



„Männer“ sind meist als Strichmännchen gezeichnet, es gibt aber auch eindeutige Darstellungen von Hosen. Teilweise werden Personen mit schmalen Dreiecken ebenfalls als Mann gedeutet. Bei der berühmten Darstellung mit den als breite Dreiecke geritzten spinnenden, webenden und tanzenden Frauen auf dem Kegelhalsgefäß von Sopron, Tumulus 27, wird die schmal dreieckige Person mit Leier als Mann interpretiert.

Es gibt wohl späthallstatt-frühlatènezeitliche Großplastik<sup>565</sup>, etwa Grabstelen wie aus Hirschlanden in Deutschland. Die Steinstatuen beschränken sich aber auf den Westhallstattkreis und gehen auf mediterrane Vorbilder zurück. In ihrer Symbolik sind sie stark mit der Darstellung eines Herrschaftsanspruches verknüpft. Unter den üblicherweise nackten (nur mit Spitzhut und Torques „bekleideten“) Darstellungen sticht der „Fürst vom Glauberg“ hervor, der einen mit Zinnenmäandermuster verzierten Kompositpanzer trägt. Auch bei ihm ist der Kopfbereich als Schmuckzone wichtig, dargestellt ist eine Blattkrone. Interessanterweise wurde im Glauberg Hülgraben ein zu einem derartigen Kopfputz gehörendes Drahtgestell nachgewiesen; so kann die Darstellung als durchaus realistisch gesehen werden. Ansonsten ist die sogenannte „keltische Großplastik“ nicht für Fragen zur Kleidung zu verwenden.

<sup>565</sup> Frey 2000.

Abb. 183: Figürlich verzierte Schwertscheide von Hallstatt, Grab 994, Frühlatènezeit. Mit aquarellierter Grabzeichnung.



## Kleidung auf der Situlenkunst

Am detailliertesten ist die Kleidung an der späthallstatt/frühlatènezeitlichen Situlenkunst<sup>566</sup> zu erfassen. Die Situlendenkmäler waren in einem Zeitraum zwischen dem 6. und 4. vorchristlichen Jahrhundert im Alpen- und Südostalpenraum zwischen Donau und Po, auf dem Gebiet der Osthallstattkultur und der Este-Kultur verbreitet. Die Darstellungen auf der frühlatènezeitlichen Schwertscheide von Hallstatt, Grab 994 (Abb. 183), sind in anderer Technik gestaltet. Sie zeigen aber

<sup>566</sup> Frey 2005. – Lucke & Frey 1962. – Turk 2005.

stilistisch eine ähnliche Bilderwelt, besonders in der Darstellungsweise der Menschen und ihrer Kleidung, weshalb dieser besondere Fund hier mitbehandelt wird. Wie bei den Darstellungen auf Keramik, die großteils aus reichen Gräbern stammen, ist auch bei der Situlenkunst klar ein Konnex zur Oberschicht gegeben, die sich auf diesem Medium präsentierte.

Mögen auch der Kunststil und die dargestellten Themen dieser frühen Bildererzählungen südliche Einflüsse zeigen, so ist sicher, dass sich die Künstler bei den Einzelheiten der Bewaffnung und Geräte an heimische Vorbilder gehalten haben: Die abgebildeten Gegenstände sind aus den Gräbern des Ostalpenraumes gut bekannt. So wird angenommen, dass auch die dargestellten Gegenstände aus organischem Material, allen voran die Kleidung, den damaligen Gegebenheiten entsprechen. Die Kleidung der Situlenkunst hat wahrscheinlich teilweise – wie andere Darstellungsinhalte (z. B. halb verschlungene Tiere, diverse Helmformen...) Anklänge an etruskische Vorlagen<sup>567</sup>. Wie bereits in der Einleitung zum Kapitel Kleidung erwähnt, sind in der Situlenkunst wahrscheinlich symbolische Inhalte ebenso dargestellt wie die Vorstellungen, die Lebenswelt und die festlichen Aktivitäten der Oberschicht.

Die **Frauen** auf den Abbildungen tragen meist lange, bis zu den Waden reichende Kleider mit halblangen Ärmeln. Diese Gewänder können einen geraden oder einen bogigen bzw. gezipfelten Saum aufweisen, der teilweise mit Borten geschmückt ist. Das Kleid wird teilweise mit einem Gürtel um die Taille gerafft. Dazu wird stets ein Schleier oder ein Kopftuch in verschiedenen Längen kombiniert. Manchmal ist der Schleier länger, und reicht etwa bis zu den Knien oder zur Wade. Diese langen Überwürfe sind auch geschlitzt dargestellt, sodass ein Teil nach vorne über die Brust, der andere hinten über den Rücken fällt, während sich die Arme frei bewegen können. Bei den überlangen „Schleiern“ könnte es sich auch um über den Kopf gezogene Mäntel handeln.

Besonders interessant ist die Frauendarstellung auf der im Situlenstil verzierten Gürtelschließe von Carceri bei Este (Abb.

---

<sup>567</sup> Bonfante 2003, beispielsweise Abb. 2–18, 72–75.

182/34). Bei dieser Szene lagert ein Mann auf einer Kline und eine Frau reicht ihm eine doppelhenkelige Schale, in der anderen Hand hält sie eine Schnabelkanne. Diese Frau trägt nicht das lange Kleid wie andere Frauen auf den Objekten der Situlenkunst, sondern sie ist in eine Kombination aus Rock und Bluse gekleidet. Das kurzärmelige Oberteil ist kariert, während der von einem Gürtel gehaltene Rock radiale Streifen sowie eine Borte am Saum aufweist. Es ist nicht zu klären, ob die Streifen die Andeutung einer Verzierung oder des Faltenwurfes darstellen sollen. Ein bis zum Gesäß reichender Schleier rundet das Ensemble in der bekannten Weise ab. Dazu kommt jedoch etwas Ungewöhnliches: An den Beinen ist durch eine Verdickung angedeutet, dass die dargestellte Dame offensichtlich Beinlinge oder eine Hose trägt.



Die **Männerkleidung** auf den Situlendarstellungen (Abb. 182) ist großteils ein kittel- oder hemdartiges Gewand mit halblangen Ärmeln oder ärmellos. Das Gewand fällt vom Hals meist ungegürtet glatt herab und reicht bis zur Wade oder bis zum Knöchel. Die Kleidung ist teils kariert oder gestreift dargestellt; der Saum ist oft mit einer Borte geschmückt. Das Gewand verhüllt den Körper so vollständig, dass etwaige Unterkleidung nicht feststellbar ist. Zuweilen wird über dem Gewand ein Umhang getragen.

Krieger (Fußtruppen und Berittene), wie etwa auf der Schwertscheide von Hallstatt (Abb. 183), tragen verschieden ausgestaltete Helme und ein langärmeliges, kürzeres Gewand, darüber einen ärmellosen Panzer, der mit Streifen oder Karos verziert ist. Es könnte sich dabei um einen aus Leder oder Leinen gefertigten Kompositpanzer handeln, wie er auch auf der Steinstele vom Glauberg abgebildet ist.

Körperlich Tätige, wie die „Kellner/Mundschenk“ auf der Situla von Kuffarn (Abb. 149), die der thronenden Person Wein reichen, haben eine nur bis zu den Knien reichende Kleidung – der eine trägt überhaupt nur einen Lendenschurz. Ebenso hat der „Jäger“ auf der Situla von Welzelach (Abb. 182/35) einen Lendenschurz, den er bei nacktem Oberkörper trägt. Faustkämpfe werden völlig nackt ausgefochten.





Abb. 184: Dürrnberg-Eisfeld, Grab 135: Figurenfibel.

Darstellungen von Beinbekleidung, wahrscheinlich Hosen, finden sich auf der frühlatènezeitlichen Schwertscheide von Hallstatt und auf dem Gürtelblech von Molnik in Slowenien<sup>568</sup> aus dem Ende des 6. bzw. Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. Bei diesem trägt die auffällige Gestalt des „Bogenschützen“ eine weite Hose mit schwach sichtbarem eingeritzten Stoffmuster, dazu ein langärmeliges Ober- teil und eine Zipfelmütze. Einen anderen Hosentyp haben die „Radträger“ auf der Schwertscheide von Hallstatt. Es sind eng anliegende Hosen mit reicher Musterung (eventuell auch Schnürungen/Wicklungen), die bis zur Hüfte hoch reichen. Da keine Genitalien eingezeichnet sind, die bei dieser Schrittstellung eigentlich sichtbar sein müssten, kann man davon ausgehen, dass die Hose im Schritt zusammengenäht war. Diese Darstellungen gehören zu den ältesten sicheren Nachweisen für Hosen in Mitteleuropa – datiert in die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends. Heutzutage ist dieses Kleidungsstück und auch seine Konstruktionsweise so geläufig, dass eher ungläubiges Kopfschütteln darüber besteht, wie man ohne dieses Beinkleid auskommen konnte.

Im Fall der Schwertscheide von Hallstatt ist die enge gemusterte Hose mit einem Leibrock mit zurückgeschlagenen Schößen kombiniert. Das Obergewand hat also einen verlängerten Rückenteil, während vorne die Beine in voller Länge bis zu den Hüften unbedeckt bleiben. Dieses seltsame Gewand findet sich auf weiteren Darstellungen der Frühlatènezeit. So wird es von den Wagenfahrern auf der Situla von Kuffarn getragen sowie von der Figur auf der frühlatènezeitlichen Fibel vom Dürrnberg-Eisfeld, Grab 135<sup>569</sup> (Abb. 184), bei der dieser „Wams mit Frackschoß“ zudem mit einer weiten, faltenreichen Hose kombiniert ist.

<sup>568</sup> Turk 2005, Abb. 87.

<sup>569</sup> Zeller 1980, 126, Abb. 17.

Die bekannte Szene mit den vier behosten Männern auf der Schwertscheide von Hallstatt hat die Wissenschaft zu vielerlei Deutungen inspiriert: Sie wurde zunächst in Bezug auf den Bergbau interpretiert. Das Rad, das je zwei von ihnen halten, wurde bergbauspezifisch als Arbeitsgerät (Haspel) erklärt. Demnach wären die dargestellten Personen Bergleute und die ungewöhnlichen, zipfelartig vom Oberteil herabhängenden Teile sogenannte „Arschleder“<sup>570</sup>, die den Hosenboden des Bergmannes vor dem Durchscheuern schützen sollten. Nach einer Neuinterpretation durch den Hallstattspezialisten Fritz-Eckart Barth<sup>571</sup> handelt es sich bei der Bilderzählung auf der Schwertscheide aber nicht um eine „Bergwerksgeschichte“, sondern um die Schilderung der drei Waffengattungen, die für die frühen Kelten wichtig waren: Kavallerie, Infanterie und Streitwagen mit Fahrern. So sollten die Personen, die zwischen sich ein Rad halten, die Streitwagen symbolisieren (diese sind vergleichsweise auf der Situla von Kuffarn in voller Fahrt abgebildet). Das Gewand mit dem bis in Kniehöhe herabhängenden Rückenteil ist nach dieser Deutung die Schutzkleidung eines Streitwagenfahrers. Hält man sich eine derartige Kampfszenerie bildhaft vor Augen, so wird der Sinn dieser Kleidung deutlich. Nach Barth war *„der Rücken der Streitwagenfahrer nach Durchbrechen der Schlachtreihe schutzlos jeder Art von Fernwaffe preisgegeben. Ohne die Beinfreiheit – für Streitwagenfahrer sicher von existenzieller Bedeutung – zu behindern, konnte ein lose herunterhängender Schoß wirksamen Schutz gewährleisten, auch wenn er nur aus vergleichsweise dünnem Material bestand.“*



## Kopfbedeckungen

Sehr differenziert sind auf den Werken der Situlenkunst die Kopfbedeckungen abgebildet (Abb. 182), wenn die Personen nicht per se barhäuptig und/oder glatzköpfig dargestellt sind. So gibt es etwa auf der Situla von Kuffarn einen flachen, breitrempigen Hut, der wahrscheinlich einer sozial hochgestellten Persönlichkeit zuzuordnen ist. Der Großteil der dargestellten Männer hat eine Kappe oder ein Barett. Im Ostalpenraum tritt auch teilweise die sogenannte „phrygische Mütze“, eine Art



<sup>570</sup> z. B. Egg et al. 2006, 194.

<sup>571</sup> Barth & Urban 2007.



Abb. 185: Ältereisenzeitliche Kopfbedeckungen aus dem Salzbergwerk Hallstatt: links die „phrygische Mütze“, rechts das Baret.

Zipfelmütze, auf. Daneben sind bei den Kriegern verschiedene Darstellungen von Helmen zu finden.

Gerade bei den Kopfbedeckungen ist es sehr interessant, dass wir aus dem Salzbergwerk Hallstatt zeitgenössische Funde haben, die allesamt aus Leder bzw. Fell gefertigt sind<sup>572</sup>. Bisher sind sowohl die kalottenförmige Mütze, das Baret (Abb. 185 rechts) und die phrygische Mütze (Abb. 185 links) bekannt. Diese weiche Zipfelmütze aus Fell wurde mit der Haarseite nach innen getragen. Die barettförmigen Mützen wurden aus Schaffell gefertigt, indem man ein kreisrund zugeschnittenes Stück mit einem Lederriemen zusammenzog. Hier wurde die Haarseite außen getragen.

### Quellen zur latènezeitlichen Bekleidung in Mitteleuropa

Bei den Kelten gab es keine einheitliche Tracht. Die verschiedenen keltischen Stämme lebten in weiter Verbreitung in ganz Europa, sie hatten auch unterschiedliche Berührungspunkte mit verschiedenen Kulturkreisen. Daher sind hier verschiedene Klei-

<sup>572</sup> Barth und Lobisser 2002, 23. – Gabriela Popa in Kern, Kowarik, Rausch und Reschreiter 2008, 102–105.

dungsgewohnheiten anzunehmen. Das archäologische Quellenmaterial ist ebenso gestreut wie schon in der Hallstattzeit. Eine Novität sind die Schriftquellen, die nun erstmals auch konkrete Namen und Begriffe zu den archäologischen Daten liefern.

## Gestaltung latènezeitlicher Stoffe

Über das Aussehen der Stoffe in der Latènezeit sind wir durch archäologische Funde gut informiert. Für die Frühlatènezeit bieten die über 600 Textilreste aus dem Salzbergwerk von Dürrnberg bei Hallein<sup>573</sup> in Österreich das farbenprächtigste Bild dessen, was in dieser Zeit am textilen Sektor üblich war. Nach wie vor sind feine Gewebe vorhanden, nun ist aber Leinwandbindung vorherrschend, Köper findet sich in den einfacheren Varianten. Bei den Analysen wurden als Rohmaterialien sowohl Wolle als auch Leinen festgestellt, ebenso wurden Stoffe gefärbt, wie wir es bereits aus der Hallstattzeit kennen. Streifen werden bevorzugt, Karos und Spinnrichtungsmuster, die das Textilschaffen etwa in der Hallstattzeit auszeichnen, sind selten. Herausragend sind jene Einzelstücke, bei denen Schachbrettmuster, Rauten- und Mäandermotive in verschiedenen Techniken mit flottierenden Fadensystemen hergestellt wurden.

In den latènezeitlichen Gräbern in Österreich, Tschechien und der Slowakei sind Textilien erhalten, die ebenfalls grossteils als einfache Leinwandbindung gefertigt sind. Auch hier sticht das prachtvoll bestickte Gewebe aus Nové Zamky hervor. Es ist jedoch zu beachten, dass die in den latènezeitlichen Gräbern Mitteleuropas aufgefundenen Textilien oft keinen direkten Kontext zur Kleidung haben, sondern andere Funktionen erfüllten. So etwa gibt es viele Stoffreste in sekundärer Verwendung als Füllung keltischer Hohlreife (vgl. Seite 278 ff.) oder als Umwicklung von Gegenständen. Die Gewebe geben jedoch wieder, welche Arten von Textilqualitäten zu dieser Zeit in Gebrauch waren.

An Geweben aus latènezeitlichen Gräbern in der Schweiz konnte die Textilforscherin Antoinette Rast-Eicher<sup>574</sup> feststellen, dass in

---

<sup>573</sup> Stöllner 2005. Katalog von Katharina von Kurzynski in Stöllner 2002. – von Kurzynski 1996.

<sup>574</sup> Rast-Eicher 2008, 177–188, 191.

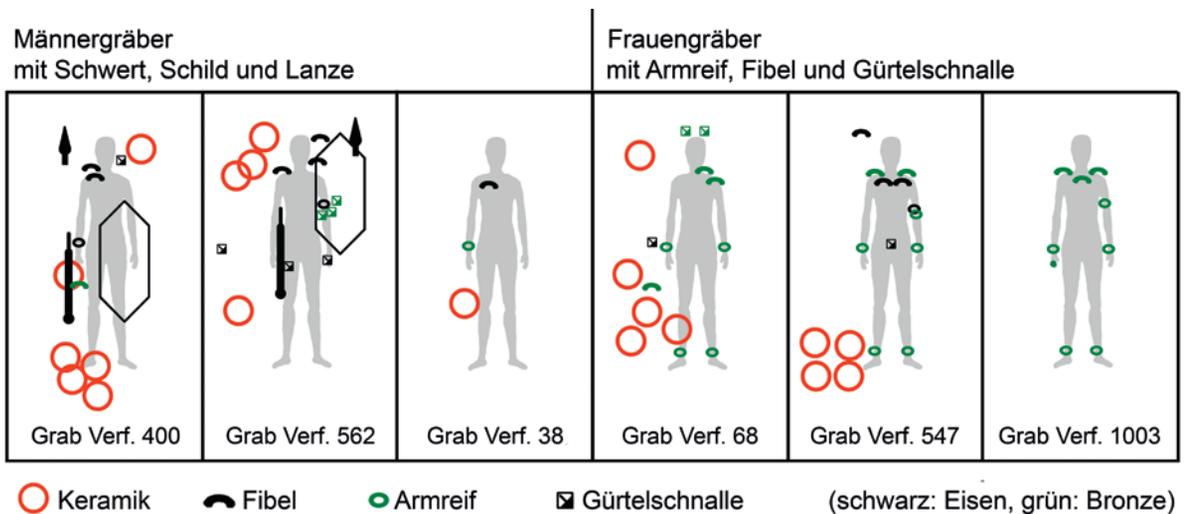
der Früh- und Mittellatènezeit die Frauen ein gegürtetes leinernes Gewand (Kleid) trugen, in der Spätlatènezeit ein grobes bis mittleres Tuch, das an den Schultern gefibelt wurde und wohl ähnlich wie das Gewand auf dem Grabstein der Menimane zu interpretieren ist<sup>575</sup>.

## Grabfunde

Auch in der Latènezeit ist der Blick in die Gräber derjenige, der am unmittelbarsten die Kleidung der Menschen, zumindest der Bestatteten, wiedergibt.

Als metallene Trachtbestandteile, die Kleidungsstücke am Körper fixieren, sind in den Gräbern der Früh- und Mittellatènezeit im 5. bis Mitte des 2. Jahrhundert v. Chr. wiederum vor allem die Fibeln wichtig. Man kann in verschiedenen Regionen nicht nur verschieden geformte und dekorierte Gewandspangen feststellen, sondern auch die Sitte ihrer Trageweise unterscheidet sich. Nach den Analysen der Archäologin Margot Maute<sup>576</sup> ist als Grundtendenz etwa in Baden-Württemberg bei den Männern eine meist 6 cm lange Eisenfibel festzustellen, die im Grab

Abb. 186: Fibeltrachten am Beispiel des latènezeitlichen Gräberfeldes von Pottenbrunn in Niederösterreich.



<sup>575</sup> vgl. Böhme-Schönberger 1997.

<sup>576</sup> Lorenz 1978. – Maute 1994, 458–467.

an der linken Schulter zu liegen kommt. Bei den Frauen sind es meist zwei Fibeln symmetrisch an beiden Schultern.

In Südbayern und der Schweiz sind Fibeln so beliebt, dass Männer meist zwei Fibeln ins Grab mitbekommen, Frauen bis zu sieben Exemplare. Am häufigsten sind zwei oder drei Stücke. Sie liegen dabei im Schulter-Brust-Bereich, verteilt entweder auf beide Schultern, oder sie häufen sich an der rechten Schulter. Die Einzelfibel ist 5 cm lang oder größer. Werden mehrere Exemplare in einem Grab entdeckt, so sind stets eine große und mehrere kleine Fibeln vorhanden.

Eine ähnliche Fibeltracht lässt sich für die latènezeitlichen Frauenbestattungen aus Österreich feststellen (Abb. 186). Es gibt aber neben den paarig an beiden Schultern getragenen Fibeln auch die Fälle, in denen zwei Fibeln eng zusammen an einer Schulter zu finden sind. Der Mann hat üblicherweise nur eine Fibel im Grab, getragen meist an der rechten Schulter.

In Tschechien und der Slowakei tragen die Männer meist eine ca. 6 cm lange Fibel an der rechten Schulter, die Frauen haben ebenfalls meist nur eine oder zwei Fibeln im Schulter-Brust-Bereich, selten mehrere. Zwei Fibeln liegen dabei vorwiegend nahe zusammen an einer Schulter.

Dass die Kleidungsstücke auch gegürtet wurden, zeigt weiteres Kleidungszubehör, die in den Gräbern vorkommenden Gürtelketten<sup>577</sup>. Bei Männern und Frauen finden sich im Frühlatène verschiedene, aufwändig gestaltete Gürtelhaken,



Abb. 187: Trageweise latènezeitlicher Gürtelketten. Trachtenrekonstruktion mit Stoffen nach Funden aus Hallstatt und Nové Zanky, einfache „Kleid“-Silhouette.

<sup>577</sup> Müller 1999, 159–166.

die wahrscheinlich Ledergürtel verschlossen haben. In der Mittelaltenezeit werden bei den Frauen Gürtelketten modern, die in dekorativer Weise um den Körper geschlungen werden. Die Ketten waren in der Regel länger als der Taillenumfang der Frau, sie wurden durch Einhängen eines Hakenendes in ein Kettenglied abgepasst. Das andere Kettenende hing nicht frei herab, sondern wurde mit einem zweiten Haken nochmals nach oben genommen, sodass sich über dem Schoß ein Bogen bildete (Abb. 187). Die Männer bevorzugten in der Mittelaltenezeit neben einfachen Ledergürteln mit Metallhaken die Schwertgurtketten.

Der Gürtel hatte mehrere Funktionen. Einerseits hielt er die Stofffülle der Gewänder im Taillenbereich zusammen; er war aber auch noch wichtig als Befestigungsmöglichkeit für diverse Gegenstände. Typisch für die Frauentracht scheinen an der rechten Seite getragene Beutel zu sein, deren metallener Inhalt als charakteristische Anhäufung in den Gräbern zu entdecken ist.

Bekannt ist die Vorliebe der Kelten für Schmuck. Schon die antiken Schriftquellen berichten ausführlich darüber und auch die Gräber sind hier aufschlussreich. Fast zum Symbol des Keltentums geworden ist dabei der Torques (Abb. 188), ein vorne offener Halsreif, dessen pufferähnliche Enden oft kunstvoll verziert wurden. Er fehlt auf praktisch keiner Darstellung eines Kelten in der Antike<sup>578</sup>, wobei der meist von Kriegern getragen wird. In den Gräbern taucht er allerdings vor allem bei Frauenbestattungen der Mittelaltenezeit auf<sup>579</sup>.

Bei den Frauen kommen vereinzelt Nadeln im Brust- oder Kopfbereich vor. Diese dienten wohl zur Fixierung einer Kopfbedeckung, etwa eines Schleiers (Abb. 189).

Zusätzlich finden sich in den Gräbern viele Schmuckelemente, vor allem Ketten aus Glasperlen, Fingerringe, Arm-, Fuß- und Halsreife<sup>580</sup>. Der Ringschmuck hat in den Frauengräbern eine gewisse Regelmäßigkeit, in der festgelegt war, an welchen Körperstellen, etwa Hals, Oberarm, Unterarm oder Bein, eine be-

---

<sup>578</sup> Thiel 2000, 73 ff.

<sup>579</sup> Bujna 2005, z. B. Abb. 3, dt. Zusammenfassung S. 173–194.

<sup>580</sup> Lorenz 1978.



stimmte Zahl von Ringen getragen wurde. Der Ringschmuck kann in den einzelnen Regionen verschieden sein, er kann aber auch Aussagen zur sozialen Stellung der Trägerin beinhalten – so wie heutzutage ein Ring am Ringfinger als Verlobungs- oder Ehering aussagekräftig ist. So könnten nach der Interpretation des Archäologen Herbert Lorenz diese Ringtrachten die Aufgabe gehabt haben, heranwachsende und verheiratete Frauen einerseits sowie Mütter und Witwen andererseits zu kennzeichnen.

In der Späthallstattzeit und im Frühlatène finden sich gelegentlich kleine Knöpfchen oder keulenförmige Anhänger mit Ösen bei den Männern und Frauen im Fußbereich. Das kann eventuell mit Schuhen in Verbindung gebracht werden (Abb. 189).

Dass man großen Wert auf Körperhygiene und ein gepflegtes Äußeres gelegt hat, ist durch verschiedene Toilettegegenstände

Abb. 188: Goldener Torques aus Oploty, Tschechien (Rekonstruktion), sowie Armreife, Latènezeit.

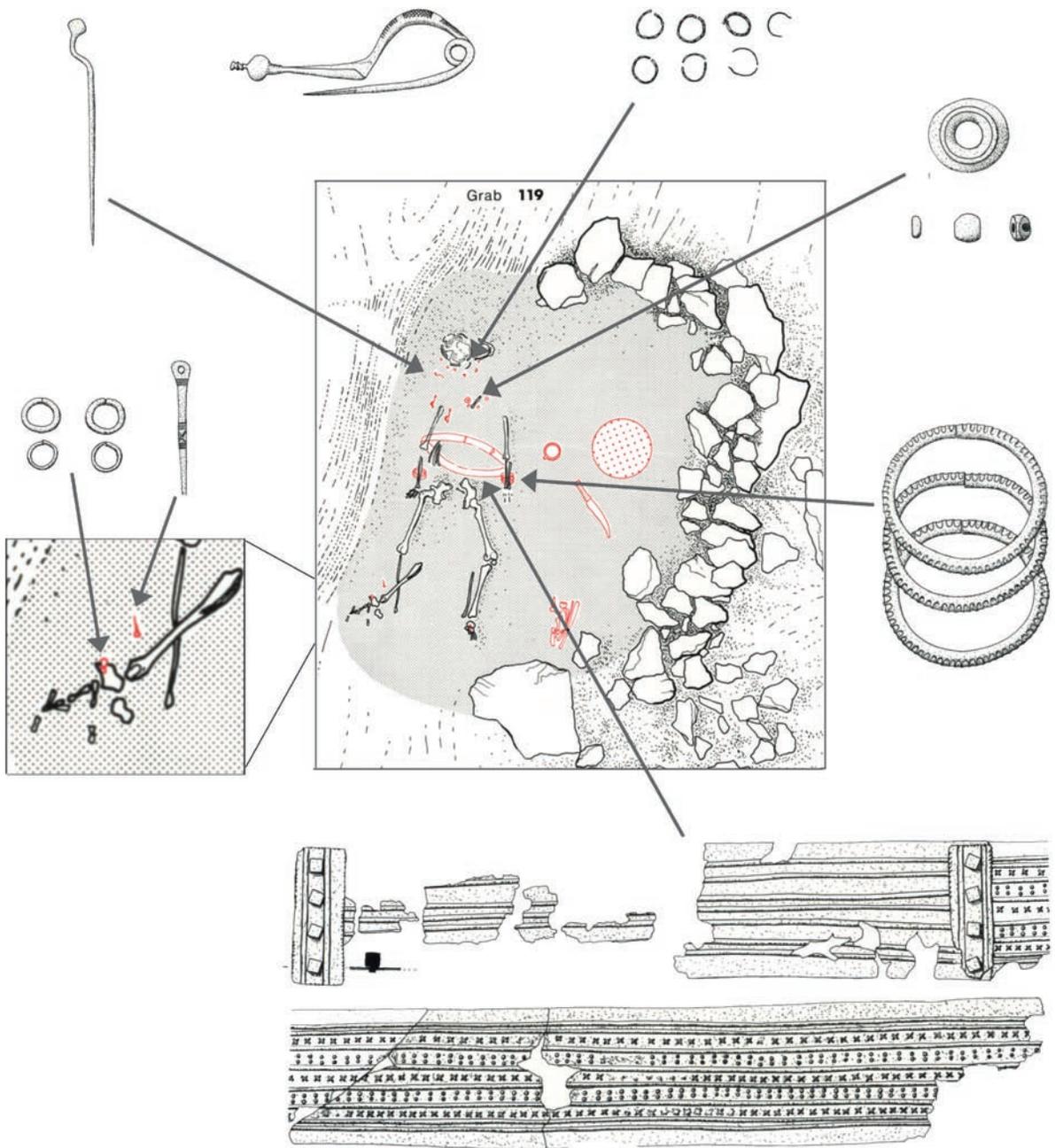


Abb. 189: Grab 119 von Dürrnberg-Eisfeld, Österreich: Späthallstattzeitliches Frauengrab mit Trachtbestandteilen (Auswahl).

belegt. In den verschiedenen Grabgruppen auf dem Dürrenberg in Österreich beispielsweise finden sich in Männergräbern immer wieder Rasiermesser, die zugehörigen Schleifsteine zum Schärfen des Bartpflegeinstruments, Pinzetten und verschiedene Geräte zur Pflege der Nägel. So kennen wir aus Grab 44 ein bronzenes zweiteiliges Toilettebesteck, bestehend aus Pinzette und einem Kratzer, der mit einem wenige Millimeter großen Kopf eines bärtigen Mannes verziert ist<sup>581</sup>.

Abb. 190: Statuette von Idria pri Bajci in Slowenien. Ein mit einem Kittel bekleideter Mann.

Zur Trachtlage in der Spätlatènezeit sind die Quellen spärlich, da nun Brandbestattung vorherrscht.

Diese hier vorgestellten Beobachtungen zu latènezeitlichen Grabinventaren sind Grundtendenzen, die innerhalb dieser Regionen noch zeitlich und auch hinsichtlich der verschiedenen sozialen Stufen aufgeschlüsselt werden könnten. Das ist Thema vieler archäologischer Abhandlungen und würde den vorgegebenen Rahmen sprengen.

### Abbildungen von Kleidung

Späthallstatt- und frühlatènezeitliche Abbildungen von Frauen- und Männerkleidung gibt es vor allem auf den zahlreichen Werken der Situlenkunst (siehe oben). Eine geritzte szenische Darstellung mit Anklängen an den Situlenstil findet sich auf der frühlatènezeitlichen Schwertscheide aus Hallstatt, sie wurde dort mitbehandelt.

Kleine Statuetten<sup>582</sup> sind etwa aus Idria in Slowenien (Abb. 190) oder von der Partinspitze bei Imst in Tirol (Abb. 191a) bekannt. Beide stammen aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. und zeigen Männer, die mit kurzärmeligen knielangen Kitteln bekleidet sind. In der Frühlatènezeit sind figürliche Darstellungen<sup>583</sup> sonst fast nur auf



<sup>581</sup> Penninger 1972, S. 78, Taf. 42 A/3.

<sup>582</sup> Idria pri Bajci. M. Gustin 1980: Ante tubam. Situla 20/21, 1980 (Festschr. Gabrovec), 251 ff. – Imst: Katalog „Kult der Vorzeit in den Alpen“. Innsbruck 1997. Foto auf dem Cover.

<sup>583</sup> Allgemein zu figürlichen Darstellungen in der Latènezeit Frey 1993, 153–168.



Objekten des Kunsthandwerks zu finden, etwa als Verzierung von Gefäßen oder auch integriert in Armringe, Gürtelhaken oder Fibeln. Meist sind es nur Menschenköpfe, besonders detailreich ist etwa die bereits beschriebene frühlatènezeitliche Fibel vom Dürrnberg (Abb. 184). Bei den Goldhalsringen aus dem Schatzfund von Erstfeld in der Schweiz<sup>584</sup> sind ebenfalls Menschengestalten und Mischwesen zu erkennen. An identifizierbaren Kleidungsstücken tragen sie gemusterte Hosen.

Die frühlatènezeitlichen Darstellungen wirken außerordentlich lebendig. Kein Stück gleicht dem andern, es sind meist individuelle Schöpfungen, die in Guß in verlорener Form hergestellt wurden. Der keltische Handwerker hat dazu das Objekt als Modell in Wachs geformt und mit Ton ummantelt. Beim Brennen der Tonform wurde das Wachs flüssig und floss aus der Form, sodass ein Hohlraum in Gestalt des gewünschten Objektes zurückblieb. Nach Einbringen des Metalles musste die Form zerschlagen werden. Es war dem Bronzegießer mit dieser Methode also nur möglich, einmalige Stücke zu schaffen, keine Serienproduktion.

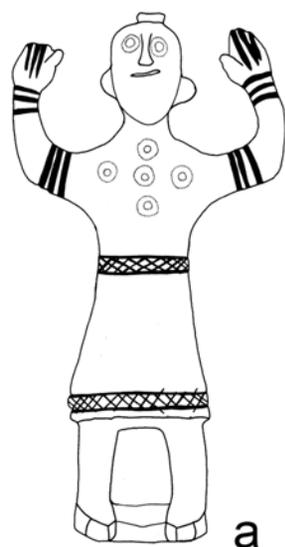
Am Ende der Frühlatènezeit (Stufe LtB) entdeckten die keltischen Künstler eine neue Ausdrucksform für sich, indem sie Gesichter und Ornamente miteinander zu ausdrucksstarken Symbolen verschmolzen. Diese sind meist sehr abstrakt und daher für kostümkundliche Deutungen nicht gut verwendbar.

Aus der Mittellatènezeit (LtC) ist die Darstellung eines Mannes aus Leipzig-Connewitz bekannt. Der bronzene Gürtelhaken zeigt einen breitbeinig stehenden Mann mit Hose oder Beinwickel. Die sich kreuzenden Linien an den Beinen bis zu den Oberschenkeln geben eine Wicklung am Unterschenkel wieder. Die Darstellung stammt zwar aus dem germanischen Bereich, hat aber keltische Stileinflüsse.

Aus den Oppida, den großen stadtartigen Ansiedlungen der Mittel- bis Spätlatènezeit, gibt es schließlich zahlreiche figürlich gestaltete Bronzen. So werden etwa Schwertknäufe als

---

<sup>584</sup> Wyss 1975.



a



b



c



d



e

Abb. 191: Auswahl von Menschendarstellungen aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. bis 1. Jahrhundert n. Chr:

a) Rätische Votivfigur aus Imst, 5. Jahrhundert v. Chr.

b) Frühlatènezeitliche figürliche Fibel von Dürrnberg /Hallein.

c) Gallorömische Votivgabe aus der Seinequelle, Saint-Germain-Source-Seine, 1. Jahrhundert v. Chr.

d) Spätlatènezeitliche Reiterdarstellung vom Magdalensberg.

e) Mädchen in norischer Tracht, Grabstein Klagenfurt, 1. Jahrhundert n. Chr.

Verschiedene Maßstäbe.

Menschenfiguren gestaltet, Achsnägel werden mit Menschenköpfen geschmückt.

Die Götterbilder auf dem berühmten Bronzekessel von Gundestrup in Dänemark<sup>585</sup> nehmen einen besonderen Platz unter den eisenzeitlichen Darstellungen ein. Dieser Kessel wurde Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. wahrscheinlich im unteren Donaunraum (dem heutigen Bulgarien und Rumänien) gefertigt und vereint keltische sowie thrakische Elemente. Die auffälligsten Kleidungsstücke sind die engen Hosen und „Overalls“, in deren Mustern Bindungsarten wie Spitzkörper zu erkennen sein dürften.



Aus der Zeit um Christi Geburt<sup>586</sup>, dem Ende der Latènezeit und der Römerzeit stammen die Bronzestatue aus Neuvy-en-Sullias in Frankreich, ein Tänzer mit karierten Hosen sowie die Reiterdarstellung vom Magdalensberg in Österreich (Abb. 191d). Es ist ein Kelt mit Schwert und Schild abgebildet, der bei nacktem Oberkörper eine weite Hose trägt. In dieser Zeit wurden Großfiguren aus Holz und Stein geschaffen, die als Götter interpretiert werden können. Beispiele sind aus Etrement zu nennen oder das Steinrelief der Göttin Epona aus dem Rheinland und hölzerne gallorömische Votivgaben, vor allem aus Frankreich. Diese Darstellungen entstanden aber bereits unter römischem Einfluss. Auf einer Holzfigur aus den Seine-Quellen in Frankreich ist ein Kapuzenmantel zu sehen (Abb. 191c).



Selbst in römischer Zeit bieten die Grabsteine Einheimischer aus den Provinzen an der Donau und Rhein einen Einblick in Kleidungsformen, die klar ihre Wurzeln in der Eisenzeit haben. Diese Exemplare des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. zeigen alte, nicht-römische Elemente, allen voran die Verwendung von zwei Fibeln, paarig an den Schultern getragen<sup>587</sup>. Zu nennen sind etwa der Grabstein des Blussus und der Menimane aus Mainz oder die sogenannte „norische Mädchentracht“ mit dem berühmten Grabstein aus Klagenfurt (Abb. 191e).

<sup>585</sup> Kaul 1999, 195–211.

<sup>586</sup> Cunliffe 1980, 26 f., 100 f.

<sup>587</sup> Böhme-Schönberger 1997, Blussus und Menimane Abb. 18. – Norisch-pannonische Tracht: Garbsch 1965.

## Schriftquellen

Ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. erhellen Schriftquellen, die Berichte antiker Autoren, unser Wissen zu keltischer Kleidung. Dieser Blick von „außen“ auf die Kleidung der Kelten und Germanen (die Begriffe werden teilweise vertauscht oder gleichgesetzt) ist durch griechische Geschichtsschreiber genauso gegeben wie durch römische Autoren<sup>588</sup>, wenn auch manche Aussagen ideologisch gefärbt sind, oder teils Allgemeinplätze zum Besten gegeben werden. So wird als äußeres Erscheinungsbild stets der große Wuchs, die Hellhäutig- und Hellhaarigkeit betont, wie beim römischen Historiker Tacitus (Tac. Germ. 4) „... *drohende blaue Augen, rotblondes Haar und große Körper...*“. Die Wildheit der Kelten ist ebenfalls ein Thema, was sich unter anderem auch in dürftiger Kleidung äußern sollte. So schreibt Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts Sallust, ein römischer Geschichtsschreiber und Zeitgenosse Cäsars, in seinen *Historiae* (Sall., hist. 3, 104-105): „*Die Germanen (=Kelten) bedecken den unbekleideten Körper nur mit Fellen.*“

Diodorus Siculus, ein griechischer Geschichtsschreiber aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., verfasste aus diversen Vorlagen eine Universalgeschichte in 40 Büchern, mit der er belehren und unterhalten wollte. Auch er erwähnt die wilde Nacktheit der Kelten, vor allem im Kampf (Diod. 5,29,2): „*einige von ihnen verachteten den Tod so sehr, dass sie nackt bis auf einen Gürtel in den Kampf ziehen*“. Doch bereits bei Polybios kann man in seinem Hauptwerk *Historíai* (2,28,7-8) aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. den Hinweis nachlesen: „*bekleidet mit Hosen und leichten Kriegsmänteln, traten Insuberer und Boier zum Kampf an.*“ Die keltischen Stämme der Boier und Insuberer waren im Ostalpenraum ansässig, siedelten sich im 2. Jahrhundert v. Chr. auch in Oberitalien an.

Bei Diodor flossen aber auch präzisere Schilderungen stammestypischer Kleidung mit ein. Über die Kelten (Gallier) schreibt er Folgendes (Diod. 5,30,1). „*Sie tragen auffällige Kleidungsstücke: Hemden in verschiedenen Farben mit Blumenmustern und lange Hosen, die sie βράκαι (braccae) nennen. Darüber hängen sie sich gestreifte Mäntel (σάγος, sagum) mit einer Schulterfibel, im Winter flauschige,*

---

<sup>588</sup> Überblick auch bei Von Kurzynski 1996.

*im Sommer glatte, die mit einem dichten und bunten Würfelmuster verziert sind. ... [es folgen eine Beschreibung der Schilde, Helme, Trompeten, Kettenpanzer und Schwerter] .. Einige haben ihr Gewand mit gold- oder silberbeschlagenen Gürteln umgürtet“.*

Der Geschichtsschreiber und Geograph Strabon, der um Christi Geburt in einer Zeit intensiver Kontakte der Römer mit den Kelten und Germanen gewirkt hat, berichtet Ähnliches vom Stamm der Belger – wie er betont – den tapfersten unter den Kelten (Strab. 4,4,3, p.196): *„Sie tragen Pelerinen (i.e. sagum), lassen ihr Haar lang wachsen und ziehen sich beinumhüllende Hosen an; statt des Unterkleides tragen sie ein an der Seite offenes Hemd mit Ärmeln, das bis zur Scham und den Hinterbacken reicht. Ihre Wolle ist zwar rau, aber langflockig; aus ihr weben sie die zottigen Pelerinen (i.e. sagum-Mäntel), die man laenae nennt.“* Zu den Vornehmen heißt es später (Strab. 4,4,5, p. 197) *„Zu der Offenheit und Reizbarkeit gesellt sich ein hohes Maß an Unüberlegtheit und Prahlerei sowie Schmuckliebe: tragen sie doch Goldschmuck – um den Hals Ketten und um die Oberarme und Handgelenke Armbänder – und die Kleider von Leuten in hoher Stellung sind gefärbt und golddurchwirkt.“*

Diese kleine Auswahl an antiken Quellen zeigt ein klares Bild: Sie beschreiben großteils jene Elemente, die die Andersartigkeit der Kleidung „nördlicher Barbaren“ im Unterschied zu der zivilisierten (= römischen) Welt betonen. Als auffälligste Kleidungsstücke, deren Bezeichnung somit auch überliefert ist, sind die Hosen „braccae“ und der von einer Fibel gehaltene Mantel „sagum“ genannt. Beides sind Elemente, die später von den Römern (vor allem vom Militär) aber nur allzu gerne übernommen wurden, als die weite Ausdehnung des römischen Reiches nach Norden eine dem dortigen Klima angepasste Kleidung verlangte.

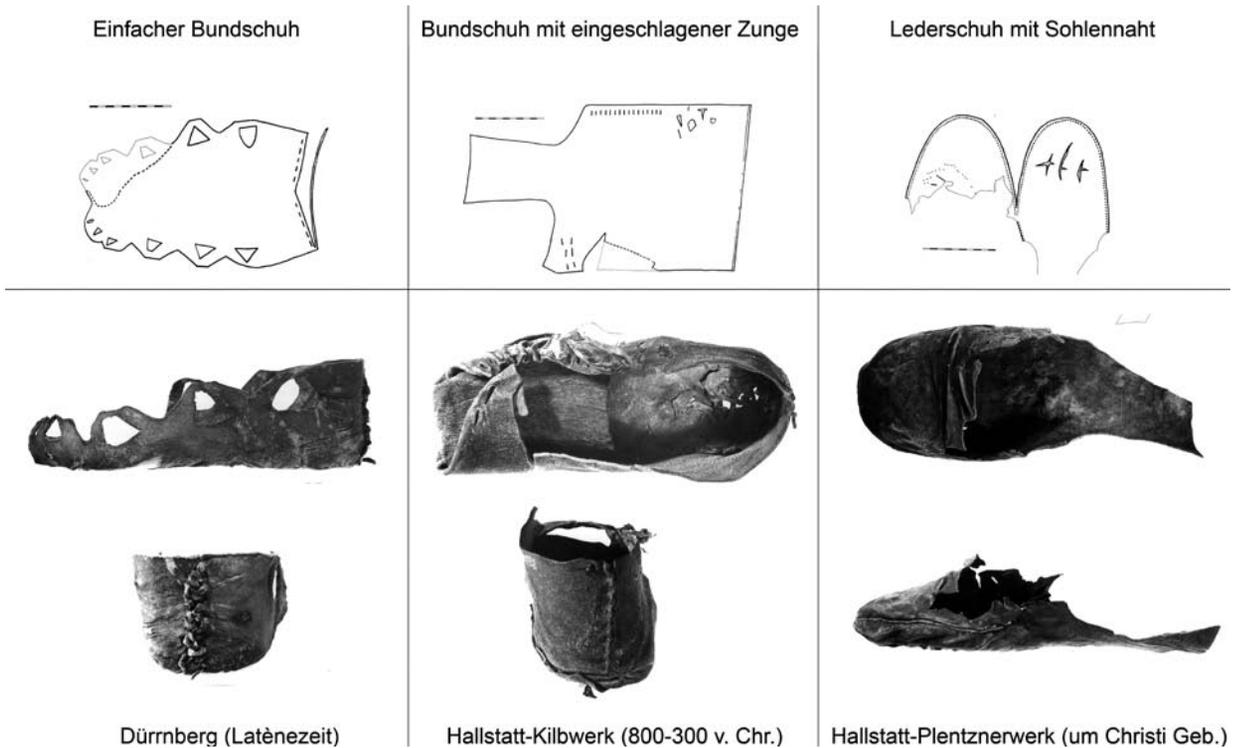
## Eisenzeitliche Schuhe

Erst die Schuhe komplettieren die Kleidung. In der mitteleuropäischen Eisenzeit sind viele verschiedene Schuhformen belegt. Es ist hier nicht der Rahmen, einen detaillierten Überblick zu

eisenzeitlichen Schuhen zu bieten<sup>589</sup>, lediglich die wichtigsten Beobachtungen fließen hier ein.

Neben den bekannten Schuhfunden aus den Mooren Nordeuropas sind auch aus den Salzbergwerken Hallstatt und Dürnberg verschiedene Bundschuhe erhalten<sup>590</sup>. Fritz-Eckart Barth konnte drei unterschiedliche Typen bestimmen (Abb. 192). Es handelt sich meist um Bundschuhe, also solche, deren Sohle und Oberleder aus einem einzigen Lederstück bestehen. Es sind einerseits Bundschuhe aus roher (kaum oder nicht gegerbter) Tierhaut mit ausgeschnittenem oder gelochtem Rand. Die Stücke haben eine Fersennaht. Die Formgebung des Schuhs erfolgt mit Hilfe von Binderiemern oder Schnüren. Diese sehr urtümliche Art von Schuhen wurde von den Römern *carbatinae*<sup>591</sup> genannt. Daneben fanden sich Bundschuhe aus Leder mit eingeschlagener Zunge aus dem Hallstätter Kilbwerk (8. bis 3. Jahrhundert v. Chr.). Sie

Abb. 192: Eisenzeitliche Schuhfunde aus den österreichischen Salzbergwerken.



<sup>589</sup> Allgemeiner Überblick bei Groenman-van Waateringe 1974, 111–120.

<sup>590</sup> Barth 1992.

<sup>591</sup> vgl. Knötzele 2007, *carbatinae* S. 61–64, Abb. 58–59.

Abb. 193: Schuhfibel  
von Leopoldau,  
Latènezeit.



sind nur an der Ferse genäht und lappenartig über den Zehen zusammengeslagen.

Der Lederschuh mit Sohlennaht aus der Hallstätter Westgruppe (Plentznerwerk, um Christi Geburt) ist singulär. Es ist der Vorderteil eines rechten Schuhs aus Rindsleder, bei dem Oberteil und Sohle wendegenäht miteinander verbunden sind. Schnitt und die Verwendung einer Sattlernaht weisen diesen Schuh als Produkt eines Professionisten, eines Schusters, aus.

Diese Schuhe wurden im Bergbau gefunden, wir dürfen in ihnen wohl gängige Typen von Arbeits- und Alltagsschuhen der Eisenzeit sehen. Interessanterweise finden sich unter den Schuhen aus den Salzbergwerken auch sehr kleine Exemplare mit heutigen Schuhgrößen von 31 bis 35. Sie dürften Kindern und Frauen gehört haben.

Ein anderer Schuhtyp wird von diversen schuhförmigen Tongefäßen repräsentiert. Es ist dies die wahrscheinlich einheimische Schuhform mit abfallendem Rist und flach zulaufender Spitze.

In Abbildungen wie auf der Situlenkunst begegnen uns Schnabelschuhe, die wohl zur Kleidung eines sozial gehobenen Personenkreises zählen dürften. Die goldenen Schuhbeschläge aus dem Fürstengrab Hochdorf deuten ebenso auf diese Schuhform hin wie verschiedene Fibeln. Berühmte Beispiele finden sich etwa auf dem Dürrenberg. Schnabelschuhe gelten allgemein als



Abb. 194: Schuhgefäß  
von Mannersdorf,  
Latènezeit.

etruskischer Einfluss, der in der späten Hallstattzeit in den gesamten Bereich der Hallstattkultur aufgenommen wurde.

Nach den Forschungen von Ludwig Pauli<sup>592</sup> findet sich dann die etruskische Schnabelschuhmode vor allem im östlichen Frühlatènebereich, nachgewiesen durch Schuhdarstellungen wie Schuhfibeln (Abb. 193) oder Tongefäße in Schuhform. Das Schuhgefäß aus dem Kindergrab 4 von Mannersdorf<sup>593</sup> in Niederösterreich (Abb. 194) zeigt den Schnabelschuh eines Kindes mit Ristschnürung.

Dass auch einheimische Lederhandwerker die Fertigkeit besaßen, Schnabelschuhe herzustellen, ist durch Handwerksgeräte belegt. Es sind dies tönernerne Schuhleisten aus Sommerein in Niederösterreich<sup>594</sup> (Abb. 195). Sie entsprechen der heutigen Schuhgröße 37.

Aus der Eisenzeit sind auch Gräber mit metallenen Schuhbestandteilen an den Beinen bekannt: metallene Knöpfe oder kleine Bronzeringlein im Bereich der Fußknochen<sup>595</sup>. Als Beispiel möge

---

<sup>592</sup> Pauli 1978, Schuhwerk S. 217; Abb. 11 Schuhdarstellungen; Liste 3, Schuhdarstellungen S. 630–631; Karte Abb. 52.

<sup>593</sup> Ramsel (in Druck).

<sup>594</sup> Neugebauer 1980.

<sup>595</sup> Schönfelder 1999, mit einem reichhaltigen Katalog bisheriger Funde.



Abb. 195: Latènezeitliche Schuhleisten aus Sommerein im Museum Mannersdorf, Niederösterreich mit Rekonstruktion eines Schnabelschuhs.

ein latènezeitliches Grab vom Dürrnberg gelten<sup>596</sup>, das Grab 119 von Dürrnberg-Eisfeld (Abb. 189). Es handelt sich um eine reichere Bestattung einer älteren, ca. 60-jährigen Frau aus der späten Hallstattzeit. Ein stabförmiger Anhänger fand sich dicht neben dem rechten Unterschenkel, an den Füßen je ein größerer und ein kleinerer Ring. Das genaue Aussehen der Schuhe kann nicht eindeutig rekonstruiert werden. Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass die Knöpfe und Ringlein beim Fußskelett zu Schuhen gehört haben, die über dem Rist (geknöpft) verschlossen wurden. Gerade aber bei Schuhfibeln wie jenem aus Wien-Leopoldau (Abb. 193) sind solche runden Zier- (und Funktions-)elemente dargestellt.

<sup>596</sup> Pauli 1978, 532 f.

## Kostümkundliche Deutung des eisenzeitlichen Quellenmaterials

Welches Bild wir hier auch durch die Zusammenschau von Grabfunden, Abbildungen, Schriftquellen und Originalfunden zur Kleidung in der Jüngerer Eisenzeit entwerfen, es ist hier sicher nicht die Gesamtheit der Kleidung der jüngereisenzeitlichen Bevölkerung repräsentiert. Allgemein war die Kleidung in der Eisenzeit sehr farbenfroh, was einerseits durch Originalfunde belegt ist und andererseits auch seinen Widerhall in der antiken Geschichtsschreibung fand.

### Männerkleidung

Die Abbildungen von Männerkleidung in der Jüngerer Eisenzeit sind teils sehr detailliert und können auch mit Originalfunden von Gewändern in einen Kontext gesetzt werden.

Den Oberkörper bedeckte ein lang- oder kurzärmeliger Kittel bzw. eine Tunika. Diese reichte teils bis zu den Knien und wurde auch gegürtet, wie die Statuetten von Imst oder Idria und die Funde von Gürteln in den Gräbern verraten. Die Gürtel sind ein wichtiges Requisite, da ihre Verwendung den Körper optisch klar in Ober- und Unterkörper gliedert und so starken Einfluss auf die Silhouette hat.

Jackenartige Oberteile, also solche, die vorne zu öffnen sind, zeigen die frühlatènezeitlichen Darstellungen auf der Schwertscheide von Hallstatt und die Fibel vom Dürrnberg. Lange Männerkittel finden sich auf den Werken der Situlenkunst.

Als Überbekleidung gibt es verschiedene Formen des Mantels. Von der schriftlichen Überlieferung ist uns die Bezeichnung *sagum* bekannt. Wie uns römische Darstellungen und Originale aus den Moorfunden Nordeuropas lehren, ist der an einer Schulter gefibelte Rechteckmantel sehr beliebt. Bei den Männergräbern deutet die einzelne größere Fibel an der rechten oder linken Schulter darauf hin, dass sie wahrscheinlich zum Zusammenhalten eines gröberen Stoffes gedient hat. Das *sagum* wurde später von den Römern als Soldatenmantel übernommen.

Daneben gibt es ab dem Spätlatène vorne geschlossene Kapuzenmäntel (*cucullus*), dargestellt etwa auf einer Holzfigur aus den Seine-Quellen in Frankreich. Diese Mäntel werden bis in römische Zeit getragen und auf Grabsteinen als einheimische Tracht dargestellt, wie auf dem bekannten Relief des Schiffers (*nauta*) Blussus und seiner Gattin Menimane aus Mainz-Weisenau<sup>597</sup>.

Die frühesten Hinweise auf Hosen (oder Beinlinge) sind auf dem hallstattzeitlichen Gürtelblech von Molnik und dem Kegelhalsgefäß von Sopron-Burgstall, Tumulus 127, dargestellt (Abb. 182). Enge, lange und gemusterte Hosen haben die „Radträger“ auf der Schwertscheide von Hallstatt an, weite Hosen trägt der Jäger auf dem Gürtelblech von Molnik. Das Beinkleid der Figur auf der Dürrnberger Fibel hat großzügige Falten, wie die Hose des reitenden Kelten auf der Tonscherbe vom Magdalensberg – eine weitaus spätere Darstellung.

Auf den Abbildungen sind die Beinkleider zur Befestigung oft abgebunden. Bronzeanhänger wie wir sie aus dem Beinbereich frühlatènezeitlicher Bestattungen kennen, könnten auf diesen Bändern gehangen sein. Hallstattzeitliche Beinlinge wurden zusammen mit Socken auf dem Rieserferner Gletscher in Südtirol gefunden. Originalfunde zu Hosen und Beinwickeln kommen aus den nordischen Mooren (Thorsberg, Damendorf, Søgårds Mose). Sie werden meist in die römische Eisenzeit, also nach Christi Geburt datiert.

Erst durch die Schriftquellen ist auch der Name von Kleidungsstücken bekannt: Diodorus Siculus verdanken wir die Bezeichnung *braccae*. Die Hose wird nach den Schriftquellen von den Griechen und Römern so klar als fremdes Element erkannt, dass sie gleichsam als Sinnbild für barbarische nördliche Völker gilt. Dennoch ist die Herkunft dieses Kleidungsstückes bisher nicht völlig geklärt. Die aus zwei Beinlingen bestehende, in der Mitte zusammengenähte Hose wurde wahrscheinlich an verschiedenen Orten gleichzeitig entwickelt<sup>598</sup>. Vor allem die antiken Reitervölker, so die Kimmerier und Skythen, hatten bereits Hosen, belegt etwa durch Edelmetallarbeiten aus Kurganen des

---

<sup>597</sup> Böhme-Schönberger 1997.

<sup>598</sup> Von Kurzynski 2000, 131–139, mit weiteren Quellen und Literatur.

4. Jahrhunderts v. Chr. Gerade beim Reiten erweist sich dieses Kleidungsstück auch als durchdachte Funktionskleidung, die den Beinen an Außen- und Innenseite idealen Schutz bietet. Bei Herodot ist im 5. Jahrhundert nachzulesen, dass die Meder, Perser, Saker und Skythen Hosen hatten<sup>599</sup>. In der griechischen Kunst tauchen Hosen vor allem als Kennzeichnung von Skythen auf<sup>600</sup>.

Auf römischen Bildquellen wie auf der Markus- oder Trajansäule finden wir ebenfalls immer wieder „Barbaren“ in Hosen. So konnte der togatragende Römer „*gens togata*“ sich visuell gut von den hosentragenden Barbaren „*gens braccata*“ unterscheiden. Obwohl die Römer die Hosen für den Inbegriff alles Barbarischen hielten, wurde sie dann doch als praktisches Kleidungsstück beim Militär übernommen. Lederne Kniehosen (*feminalia*) finden sich etwa bei der römischen Reiterei ab dem späten 1. Jahrhundert n. Chr.<sup>601</sup>

## Frauenkleidung

Die Kleidung eisenzeitlicher Frauen ist schwerer zu fassen. Auf den Situlen sind Frauen stets mit einem langen Gewand abgebildet, das mit Schleier kombiniert und teilweise gegürtet getragen wird. Die Körpersilhouette der dargestellten Frauen war die einer verhüllten Gestalt mit geraden, strengen Formen und Betonung der Senkrechte. Es ist auf jeden Fall nicht jenes Bild der drapierten Faltenfülle, wie sie etwa die *Peplos* tragenden Frauen auf griechischen Darstellungen haben. Körperform und fließende Bewegung darzustellen, war bei den Frauengestalten der Situlenkunst offensichtlich kein Anliegen – die Figuren wirken statisch, trotz Szenerien mit Bewegungsabläufen. Abgesehen von den Situlendarstellungen gibt es in der Latènezeit nur wenige Abbildungen mit Frauen, es sei denn, spätlatènezeitliche Darstellungen der Göttin Epona, die ebenfalls ein knielanges Gewand trägt.

---

<sup>599</sup> Hdt. 7, 61,62,64.

<sup>600</sup> Gleba 2008b, 13–28.

<sup>601</sup> Böhme-Schönberger 1997, 26.

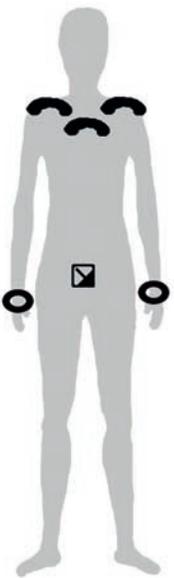
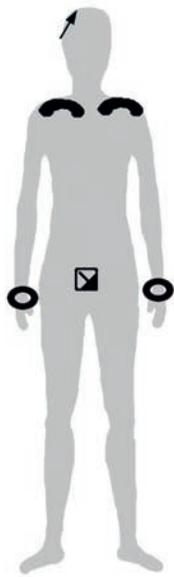


Abb. 196: Varianten von Fibeltracht und Kleidungsstücken der Eisenzeit: Trachtlage oben frei nach Dürrnberg, Grab 119, unten nach Pottenbrunn, Grab 1003. Kleidungsstücke: Schlauchkleid „Peplos“ aus kariertem Wollstoff, grüner Mantel mit Ziernaht und Brettchenwebgürtel: Stoffe und Muster nach Funden aus Hallstatt. Einfaches Leinenkleid mit Stickerei nach dem Fund von Nové Zamky. Rekonstruktionen: Karina Grömer und Sabine Kastlunger, Model: Anna Palme.

In den Gräbern tritt uns die „Keltin“ folgendermaßen entgegen: Bei den Frauen dienten die kleineren Fibeln im Brustbereich wahrscheinlich ebenfalls zum Verschließen der Halsöffnung eines (Unter-?) Gewandes. Die symmetrisch an beiden Schultern getragenen Fibeln werden zumeist mit einem Überkleid, dem *Peplos* (siehe unten), in Verbindung gebracht. Diese Fibeln könnten aber ebenso einen Mantel halten, wie auch die teilweise vorkommenden einzelnen oder dicht nebeneinander liegenden Fibeln an einer Schulter (vgl. Abb. 196).

Das Tragen von Ringen am Oberarm bei Frauen ist auch kostümkundlich interessant, da es möglicherweise darauf hindeutet, dass kurzärmelige Kleidung getragen wurde, also der Oberarm entblösst war. Andererseits könnte es auch ein Hinweis auf enge Ärmel sein, die es zuließen, dass die Ringe über diesen geschoben wurden. Auch die am Knöchel getragenen Fußringe könnten dahingehend gedeutet werden, dass die Kleidung nicht bodenlang war – sollten diese Schmuckstücke auch gesehen werden.

Von den vollständigen eisenzeitlichen Gewändern Nordeuropas sind als Frauenkleidung vor allem Röcke und Schulterumhänge aus Fell erhalten sowie diverse Sprangnetze für das Haar. Besonders bekannt ist ein schlauchförmiges Kleidungsstück aus einem Moor von Huldremose, das in Anlehnung an die griechischen Gewänder von der dänischen Textilforscherin Margarethe Hald als *Peplos* gedeutet wurde. Dieser *Peplos* und seine Trageweise werden uns im Folgenden noch näher beschäftigen, da er in der einschlägigen Fachliteratur stets als charakteristisches eisenzeitliches Frauengewand gilt. Es handelt sich dabei um ein Kleidungsstück aus einem viereckigen Tuch. Dieses wird um den Körper genommen und waagrecht gefaltet, sodass ein Überschlag entsteht. An dieser Linie wird das Kleidungsstück an jeder Schulter mit je einer Fibel/Nadel etc. geschlossen (Abb. 197). Eine Gürtung, die je nach Länge des Überschlages über oder unter diesem liegen kann, verleiht dem *Peplos* zusätzlichen Halt. Bei der griechischen Kleidung<sup>602</sup> unterscheidet man verschiedene Varianten des *Peplos*, je nachdem ob er seitlich

---

<sup>602</sup> Pekridou-Gorecki 1989, 77–82.

zugenäht (*dorischer Peplos*) oder offen (*ionischer* oder *lakonischer Peplos*) ist.

Die Textilforscherin Inga Hägg hat sich sehr intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, wo der *Peplos* herkommt und wie er sich verbreitet hat<sup>603</sup>. Laut antiker Tradition soll die *Peplos*-tracht in Griechenland mit der Einwanderung der Dorer ca. 1.200 bis 1.000 v. Chr. von Norden her eingeführt worden sein, wobei diese Wanderungen vor allem in der Verbreitung der dorischen Sprachgruppen fassbar sind. Der *Peplos* ist ab dem Späthelladikum III B-C (also ca. 1.200 v. Chr.) mittels großdimensionierter Nadelpaare an den Schultern der Toten erstmals fassbar und taucht in Folge auch in der darstellenden Kunst Griechenlands auf.

Nun ist für Mitteleuropa feststellbar, dass offenbar von der Frühbronzezeit (ab 2.200 v. Chr.) an über die Hallstatt- bis zur Latènezeit immer wieder in den Frauengräbern ein Gewand vorkommt, das mit paarigen Metallverschlüssen an den Schultern zusammengehalten wird. Es ändern sich dabei lediglich die Formen des Verschlusses von unterschiedlich gestalteten Nadeln in der Bronzezeit zu diversen Fibelformen in der Eisenzeit. Oftmals sind dazu auch metallene Elemente eines Gürtels erhalten, ob nun als Gürtelbleche, Gürtelhaken, Gürtelketten etc. Haben wir nun mit dem *Peplos* ein altes zentraleuropäisches Gewand vor uns, das in dieser Region – fassbar an den charakteristischen Trachtlagen in den frühbronzezeitlichen Gräbern Mitteleuropas – zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. entstand und sich von dort aus nach Griechenland verbreitete und in der Eisenzeit auch den Norden Europas erreichte?

Ist aber dieses aus den Gräbern in Mitteleuropa bekannte, an den Schultern geschlossene und gegürtete Gewand in jedem Fall ein *Peplos* mit Überschlag<sup>604</sup> oder verbergen sich hier weitere Bekleidungsformen (Abb. 196)? Interessanterweise ist sowohl bei den wenigen bronzezeitlichen wie auch bei den etwas zahlreicheren

---

<sup>603</sup> Hägg 1996, 136 ff.

<sup>604</sup> Auch die neuesten Forschungen von Antoinette Rast-Eicher (2008) am schweizerischen Textilmaterial der Eisenzeit erbrachten Zweifel, dass der *Peplos* mit Überschlag in der eisenzeitlichen Schweiz verwendet wurde. Durch den Nachweis von Webkanten an den Schulterfibeln schließt sie das sogar aus. z. B. Bern-Enge Gr. 15 und 39; Abb. 41.

eisenzeitlichen Abbildungen mit Frauengestalten kein *Peplos* erkennbar. Dieser würde doch mit seinem Überschlag und den an den Schultern zusammengesteckten Stoffteilen ein sehr charakteristisches Kleidungsstück mit dementsprechender Silhouette abgeben. Vielmehr finden sich etwa in der Situlenkunst eher Kleider, gegürtet und ungegürtet, kombiniert mit langen und kurzen Schleiern und Mänteln. Die drapierte Stofffülle eines *Peplos* ist dabei nicht zu erkennen.

Erst die antiken Germanendarstellungen, etwa auf der Trajan- und Markussäule in Rom (2. Jahrhundert n. Chr.) stellen germanische Frauen in einem faltenreichen *peplos*-artigen Gewand dar<sup>605</sup>, das aber keinen Überschlag hat. Auch die einheimische Tracht in den römischen Donauprovinzen der Kaiserzeit, etwa der norischen Frauen, zeichnet sich durch ein schlauchförmiges Übergewand ohne Überschlag aus. Dieses wird kombiniert mit einheimischen Formen wie großen Flügel-fibeln an den Schultern, diversen Hüten und Schleiern. Vor allem die bei den Römern unübliche Verwendung von paarigen Fibeln an den Schultern deutet an, dass es sich bei dieser Tracht um eine vorrömische Reminiszenz handelt.

Die Frage, wann und wo jene aus einem rechteckigen Stoffstück oder aus einem Stoffschlauch drapierten Gewänder wie der *Peplos* verwendet wurden, ist auch eine textiltechnologische Angelegenheit. In der nordeuropäischen Forschung ist durch die gute Erhaltung vollständiger Gewänder ein sehr klares Bild fassbar<sup>606</sup>. So sind in der Bronzezeit Gewänder üblich wie die Frauenbluse, der Männerkittel oder auch der Männermantel, die sich dadurch auszeichnen, dass sie „geschneidert“ wurden. Das heißt, die gewobenen Stoffflächen wurden zerschnitten, die Schnittkanten durch Säumen mit vielerlei Sticharten am Ausfransen gehindert und schließlich das Kleidungsstück nach Wunsch genäht. Diese Vorgehensweise – wie ein Kleidungsstück gestaltet wird –

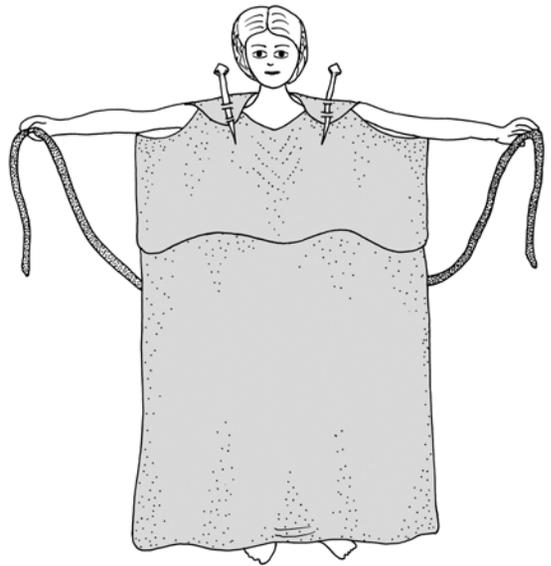


Abb. 197: Schema zur Drapierung eines dori-schen *Peplos*.

<sup>605</sup> Böhme-Schöneberger 1997, 45. – Zur Norischen Tracht: Garbsch 1965.

<sup>606</sup> Siehe besonders bei Hald 1980.

ist klar aus der Ledernähtechnik ableitbar. Dies hat vor allem Margarethe Hald eindrucksvoll bewiesen. Die eisenzeitlichen Gewänder Nordeuropas erzählen hingegen von einem anderen Gestaltungsprinzip der Kleidung. Nun wird oft die rechteckige Fläche, die beim Weben auf dem Gewichtswebstuhl vorgegeben ist, verwendet. Dies erfolgte meist ohne weiteren Zuschnitt, vor allem Schnitte quer durch die Stoffflächen werden nun vermieden. Diese Rechtecke konnten ohne weitere Naht einfach als Rechteckmantel, Schal, Schleier, Kopftuch oder Beinwickel um den Körper geschlungen werden, befestigt allein durch die Draperie oder mit Hilfsmitteln wie Gürtel, Nadeln oder Fibeln. Zusammengenäht ergeben diese nicht zugeschnittenen rechteckigen Stoffelemente verschiedene Kittel, Tuniken oder eben den genähten *Peplos*. All diese Formen sind auch für die griechische und römische Kleidung typisch. Lediglich die Gestaltung von Hosen erforderte eine kompliziertere Schnitttechnik.

Wenn man nun aber die Textilien aus dem mitteleuropäischen Textilbestand der Bronze- und Eisenzeit mit diesen Erkenntnissen vergleicht, so ist kein derart klares Bild erkennbar. Sowohl bei den bronzezeitlichen als auch den eisenzeitlichen Geweberesten aus Hallstatt finden sich viele geschneiderte Elemente (vgl. Seite 201 ff.). Es wurden oftmals kurvige Ränder geschnitten und mit Knopflochstich versäumt, Gewebe wurden quer zum Fadenlauf trapezförmig zurechtgeschnitten und zu einem Kleidungsstück zusammengesetzt. Auch die Beinlinge und Socken vom Rieserferner sind aus mehreren zugeschnittenen Teilen zusammengenäht. Wir haben hier also auch jene Schneiderkunst vor uns, die für den nordischen Bereich klar als Reminiszenz der älteren Kürschnerei gedeutet wird und die von der Verwendung rechteckiger Stoffbahnen in der Eisenzeit abgelöst wird. Nun stehen wir aber vor dem Problem, dass die Verwendung von Deckenkostümen à la *Peplos* nach den Trachtlagen in den Gräbern eventuell schon für die Frühbronzezeit in Mitteleuropa fassbar ist – eine Trachtlage, die sich wie bereits erwähnt, bis in die Eisenzeit in diesem Raum durchzieht.

Wir haben es also in der Eisenzeit Mitteleuropas mit einer Vielzahl an unterschiedlichen Gestaltungsformen für Kleidung zu tun, auch mit verschiedenen technologischen Herangehensweisen.

## Zur Bedeutung von Kleidung und Schmuck

Zunächst einige allgemeine Gedanken zur Kleidung, da diese in der Geschichte verschiedenen Zwecken diente und dient (Abb. 198)<sup>607</sup>. Eine grundlegende Funktion ist sicher der Schutz vor klimatischen Einflüssen wie Nässe, Kälte oder Hitze. Doch die Hauptbedeutung von Kleidung liegt nicht nur in spröder Zweckmäßigkeit. Ein wesentlicher Aspekt der Kleidung ist auch die Repräsentation und die Dekoration des Trägers. Klima, handwerkstechnisches Niveau, Sitte, Brauchtum und soziale Stellung führen zu unterschiedlichen Kleidungsformen. Dabei dient die Kleidung auch als wichtiges Kommunikationsmittel, das Aussagen über Identität<sup>608</sup>, Alter, Geschlecht, Gruppenzugehörigkeiten (auch ethnische Zugehörigkeit, Religionszugehörigkeit), sozialen Status etc. (Berufsbekleidung, Kleidung mit Hinweis auf den Familienstand) macht. Das Gewand, die Kleidungsbestandteile und der Schmuck haben für die Gruppe, aber auch für den Einzelnen identitätsstiftende Funktion. Kleidung gibt ebenso Aufschluss darüber, wie viel öffentlicher und privater Raum in einer Gemeinschaft besteht und wie die Geschlechter zueinander stehen. So drücken etwa optisch gleiche Gewänder für Mann und Frau ein anderes Selbstverständnis einer Gesellschaft aus als eine starke Betonung der Geschlechtsunterschiede durch verschiedene Kleidung.

Die Bekleidung dient auch dazu, den Körper zu verändern, seine Silhouette, seine Oberfläche umzugestalten. Ebenso beeinflusst das Gewand die Haltung des Menschen, der sie trägt, seine Körpersprache und seine Bewegungsmöglichkeiten. Um es plakativ auszudrücken: Die römische Toga, die aufgrund ihrer Stofffülle und Drapierung eher wohlüberlegte und getragene Bewegungen zulässt, vermittelt dem Träger sicher ein anderes

---

<sup>607</sup> vgl. dazu die Überlegungen bei Schierer 1996, 10–29, 42.

<sup>608</sup> Derzeit untersucht das Forschungsprojekt „DressID – Clothing and Identity“ unter der Leitung der Curt-Engelhorn-Stiftung Mannheim 2007–2012 die identitätsstiftende Funktion der Kleidung. Bei diesem Projekt werden – ausgehend vom römischen Reich mit seinen archäologischen, bildnerischen und literarischen Quellen – kulturelle Identitäten und ihre Widerspiegelung in den Textilien und Trachten erforscht.

Abb. 198: Funktion von Kleidung.



Körpergefühl, als es der spälatènezeitliche Kelte in Hose und Kittel mit deutlich mehr Bewegungsfreiheit hatte.

## Schutz und Scham

Die Menschen machten sich bereits früh darüber Gedanken, warum man sich kleidet.

Bereits frühzeitig behaupteten Moralisten, Kleidung sei dazu erfunden worden, intime Körperstellen zu bedecken. Uns geläufig ist dazu vor allem die Geschichte vom Sündenfall im Alten Testament der Bibel „.... und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten sich Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz.“<sup>609</sup> Die Texte der Bücher Mose wurden aus verschiedenen Überlieferungen ab 1.000 v. Chr. aufgezeichnet und geben uns einen Einblick in die Moralvorstellungen im Vorderen Orient dieser Zeit. Das sind Moralvorstellungen, die das christliche Abendland bis weit ins 20. Jahrhundert prägten.

<sup>609</sup> Bibel, Altes Testament, Bücher Mose. Genesis: Gen. 3,7.

Die **Schamthese**<sup>610</sup>, besonders vertreten durch Moralisten des 19. Jahrhunderts, meint also, dass Kleidung entwickelt wurde, weil die Menschen sich ihrer Blöße schämen. Das ist aber nur für jene menschlichen Gemeinschaften zutreffend, bei denen Kleidung üblich ist. Wenn Nacktheit alltäglich ist, wird Scham anders ausgedrückt. Scham ist also ein Kulturprodukt und hängt von den jeweiligen Normen ab. Welche Teile des Körpers sichtbar sein dürfen und welche bedeckt sein müssen, ändert sich immer wieder und beflügelt nicht zuletzt auch die erotische Phantasie. Im Laufe der Evolution des Menschen wurde Kleidung also nicht aus Schamgefühl heraus „erfunden“. Die Scham und ihre Verkehrung – der erotische Reiz – sind jedoch wesentliche Faktoren in der Ausprägung bestimmter Kleidungsitten. Forschungen zu diesem Thema sind etwa bei den Römern dank reicher schriftlicher Überlieferung sehr fruchtbar<sup>611</sup>. Moralisierende Worte über Kleidung sind Thema bei Kleidervorschriften, in Satiren etc...

Für die Urgeschichte ist die Frage nach den Empfindungen Scham und Reiz nur wenig erschließbar, selbst wenn gegen Ende der Eisenzeit Schriftquellen vorliegen. Wenn etwa Iulius Caesar in seinen Kommentaren zum Gallischen Krieg über die Sueben schreibt: „...keine Kleidung außer Fellen zu haben, wegen deren Kleinheit ein großer Teil des Körpers unbedeckt ist“<sup>612</sup>, so sagt das mehr über den Autor und seine Leserschaft aus als über die Befindlichkeit der so beschriebenen Menschen.

Es gibt in der modernen Forschung nur wenige Beispiele prähistorischer Kleidung, bei denen das Gegensatzpaar Scham und Reiz in Betracht gezogen wird. Das berühmteste ist das bronzezeitliche „Schnurröckchen von Egtved“, das etwa von Elizabeth Wayland Barber<sup>613</sup> in symbolisch-erotisierender Funktion gedeutet wird. Sie zieht dazu Schriftquellen aus dem antiken Griechenland heran, eine Passage aus dem 14. Gesang der Ilias von Homer. So bekommt Aphrodite von Hera angeblich einen „Gurt mit hundert Fransen“, um Zeus zu verführen. So ist der

---

<sup>610</sup> Dazu bei Schierer 1996, 10–29.

<sup>611</sup> Siehe etwa: Métraux 2008, 271–293.

<sup>612</sup> Caes. b.g. 4,1,10.

<sup>613</sup> Barber 1991, 256 f. – Hom. Il. 14,214–221.

Zierschurz zu Homers Zeiten (8. Jahrhundert v. Chr.) ein „Artefakt aus der legendarischen Bronzezeit“ mit symbolisch-ritueller, aber auch erotischer Bedeutung.

Der griechische Schriftsteller Plutarch betont in seiner Klimatheorie die Wichtigkeit von **Kleidung als Schutz des Körpers**: „....Dasselbe Gewand wärmt in der Winterskälte, kühlt aber in der Sonne... So gebrauchen die Germanen Kleidung nur als Schutz vor Kälte, die Äthiopier [d.h. Afrikaner] als Schutz vor Hitze, wir aber als Schutz vor beidem.“<sup>614</sup> Die Erwähnung von Kleidung dient hier dazu, den Herrschaftsanspruch der Römer dadurch zu legitimieren, da sie im ausgewogensten Teil der Welt leben.

Die Funktion von Kleidung als schützende Bedeckung vor Witterungseinflüssen hat Aktualität, ob man sich nun in kälteren Regionen vor Wärmeverlust oder in extrem heißen Regionen vor Überhitzung schützt. Daneben gibt es auch Extremfälle, bei denen Menschen trotz unwirtlichen Klimas nur wenig Kleidung tragen. So berichtet uns der bekannte britische Naturforscher Charles Darwin, der Begründer der Evolutionstheorie, dass die an der Südspitze Südamerikas ansässigen Feuerländer in der Tundrasteppes der Südpolaregebiete nur Körperbemalung und ein paar Fetzen Fell am Leibe tragen<sup>615</sup>.

In Mitteleuropa ist es der Wechsel der Jahreszeiten, der den Körper starken Temperaturschwankungen aussetzt, die man auch in prähistorischer Zeit mit entsprechender Kleidung auszugleichen vermochte<sup>616</sup>. Es ist bei der Quellenlage zur Urgeschichte Mitteleuropas allgemein schwer, spezielle Sommer- und Winterkleidung auszumachen. Als besonders eindringliches Beispiel sei jedoch auf die steinzeitliche „Alpinausrüstung“ des Mannes aus dem Eis verwiesen oder auf die eisenzeitlichen Beinlinge vom Rieserfernergletscher. In diesen dürfen wir wohl wärmende Funktionskleidung sehen.

---

<sup>614</sup> Zu Plutarchs Klimatheorie: Plut. mor. 691d.

<sup>615</sup> Darwin 1839, *The Voyage of the Beagle*, London: Chap. 11: Strait of Magellan – Climate of the Southern Coasts.

<sup>616</sup> vgl. dazu Wininger 1995, 121–131.

Für die Jüngere Eisenzeit gibt eine Schriftquelle von Diodor darüber Auskunft, dass die Gallier jahreszeitlich unterschiedliche Kleidungsstücke verwendeten: „... gestreifte Mäntel mit einer Schulterfibel, im Winter flauschige, im Sommer glatte...“<sup>617</sup>

Ein weiterer Aspekt, den Kleidungsbestandteile auch vermögen, ist der **Schutz bestimmter Körperteile bei manueller Tätigkeit**. Dazu zählt etwa die Schürze eines Schmieds, wie sie in römischen Darstellungen zitiert wird. Die Hauben und Schuhe, die in den eisenzeitlichen Salzbergwerken Hallstatt und Dürrnberg entdeckt wurden, gehören ebenfalls klar zur Arbeitskleidung der Bergmänner unter Tage. Haben sich diese Kleidungsstücke jedoch überhaupt von der Alltagskleidung unterschieden? Gab es eine Trennung zwischen Alltagsgewand und spezialisierter Arbeitskleidung in der Eisenzeit? Wir wissen es nicht; dagegen scheint plausibel, dass es eine gesonderte Festtracht gab (v.A. für begüterte Bevölkerungsschichten). Untersuchungen der Anthropologin Doris Pany<sup>618</sup> an Skelettresten aus dem Gräberfeld von Hallstatt in Oberösterreich zeigen uns dazu Interessantes: Aufgrund der Beigaben, der zahlreichen Bronzegefäße, der Importe und auch des Reichtums in der Schmuckausstattung ist der Friedhof im Salzbergtal sehr reich. Es kann auch die breite Bevölkerung, die hier ihr Leben verbrachte und arbeitete, als wohlhabend angesehen werden. Die Skelette der Verstorbenen zeigen aber, dass dieser Reichtum auch durch körperliche Tätigkeit erarbeitet wurde. Insgesamt gesehen waren die eisenzeitlichen Hallstätter sehr kräftig gebaut. Es sind auch Spuren starker Arbeitsbelastung an den Knochen zu erkennen. Diese sogenannten Muskelmarken sprechen dafür, dass Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer in den Salzabbauprozess eingebunden waren. Es konnte sogar Arbeitsteilung festgestellt werden, da sich Unterschiede in den beanspruchten Muskelgruppen von Männern und Frauen nachweisen lassen. Männer waren für den Salzabbau (Schlagbewegung mit Bronzepickel) zuständig, Frauen wurden für Transporte (Hebe-, Zieh- und Tragebewegungen) eingesetzt. Auch Personen mit wohlhabender Ausstattung – mit Schmuckstücken – weisen derartige Veränderungen am Skelett auf. Nun zurück zur Kleidung: Es

---

<sup>617</sup> Diod. 5,30,1.

<sup>618</sup> Pany in Kern, Kowarik, Rausch & Reschreiter 2008, 136–141, mit weiterführender Literatur.

scheint unwahrscheinlich, dass die in den Gräbern gefundenen Nadeln, Brillenspiralfibeln, Klapperblechfibeln oder Blechgürtel während der Arbeit im Bergwerk getragen wurden – wie auch das Fehlen derartiger Funde im Bergwerk selbst zeigt. Sie wären eher hinderlich, würden verschmutzen oder könnten beschädigt werden. Waren nun auch die Gewänder anders beschaffen – hier Festkleidung aus feinen Stoffen mit reichem Schmuck – dort funktionale, strapazierbare Kleidung für die Arbeit im Berg (eventuell mit anderem Gewandschnitt?). Oder wurden die Schmuckstücke an Festtagen einfach nur an der gesäuberten (Arbeits-) Alltagskleidung angebracht? Ohne entsprechende Bild- und Schriftquellen wird es zu diesen interessanten Überlegungen keine endgültige Antwort geben.

## Kleidung für Mann und Frau

Über die Zeiten hindurch bis ins 20. Jahrhundert hinein erschien es etwa in Europa völlig „selbstverständlich“, Mann und Frau anhand ihrer unterschiedlichen Kleidung zu identifizieren<sup>619</sup>. Die Kleidung bestimmte das Geschlecht so sehr, dass eine Frau in Männerkleidern unerkant viele Jahre lang als Mann leben konnte. So wird etwa von einer Frau in Südholland aus dem 18. Jahrhundert berichtet: *„... am 23. Februar 1769 verurteilte das Gericht von Gouda eine Frau wegen „sehr grober und schwerwiegender Verfehlungen“ und „Verspottens der göttlichen und menschlichen Gesetze“. Ihr Verbrechen bestand darin, dass sie acht Jahre zuvor Männerkleidung angezogen hatte, einen Männernamen angenommen hatte und Soldat geworden war ...“*<sup>620</sup>

Dieses Thema der gegengeschlechtlichen Verkleidung mit Männer- oder Frauengewändern wird auch in Belletristik und Film immer wieder gerne aufgegriffen. So erzählt etwa der Film *Yentl* mit Barbra Streisand die Geschichte eines jüdischen Mädchens, dem es in einem osteuropäischen Dorf des Jahres 1904 nur durch Verkleidung als Mann gelingt, an einer Talmudschule studieren zu dürfen<sup>621</sup>.

---

<sup>619</sup> vgl. Reich 2005, 42 f.

<sup>620</sup> Nach Dekker & Van de Pol 1990: Frauen in Männerkleidern. Berlin, S. 11.

<sup>621</sup> *Yentl*: Spielfilm USA 1983, Produktion und Regie: Barbra Streisand.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wird in der westlichen Welt die strikte optische Geschlechterzuweisung mittels Kleidung mehr und mehr aufgeweicht. Dennoch sind selbst wir aufgeklärte Menschen des 21. Jahrhunderts von stereotypen Zuschreibungen wie „Rock, Kleid = Frau“; „Anzug, Krawatte und Hose = Mann“ geprägt.

Doch – wie war es in der Urgeschichte? War auch bei den frühen Ackerbauern oder den Kelten in vorrömischer Zeit das Geschlecht einer Person in seiner Kleidung sichtbar und festgelegt?

Für das Neolithikum ist die Quellenlage noch sehr dünn. Die vollständigen Gewänder der Nordischen Bronzezeit haben klar unterschiedliche Formen und Schnitte der Kleidung für Mann und Frau. Auch in der Bronzezeit Mitteleuropas sind die Schmuckstücke und Trachtbestandteile von Männern und Frauen meist verschieden, in ihrer Form und Ausgestaltung oder aber in der Lage im Grab oder auch in ihrer verwendeten Anzahl. Wahrscheinlich sind diese Metallobjekte in den Gräbern dann auch Zeugen verschiedener Kleidungsstücke.

In der Eisenzeit sind die szenischen Bildererzählungen der Situlenkunst am deutlichsten zur Frage nach Unterschieden in der Darstellung von Frauen- und Männertracht heranzuziehen, da hier beide Geschlechter gemeinsam auf einem Medium abgebildet sind. Dargestellt sind größtenteils Personen der Oberschicht bei festlichen, wenn nicht symbolisch-rituellen Tätigkeiten bzw. mythologische Inhalte. In der grundlegenden Silhouette und der Gewandgrundform sind auf den ersten Blick die beiden Geschlechter relativ ähnlich (ausgenommen die Krieger). Das häufigste Kleidungsstück ist das lange Gewand (Kittel, Kleid), das gegürtet oder ungegürtet getragen wird. Dazu wird teils ein Mantel kombiniert. Der augenfälligste Unterschied zwischen Mann und Frau wird bei diesen verhüllten Gestalten durch die Kopfbedeckung dargestellt – nicht durch die Betonung klar erkennbarer (sekundärer) Geschlechtsmerkmale wie etwa die weibliche Oberweite oder Bärte der Männer. Frauen bedecken den Kopf mit einem Kopftuch oder Schleier, der über die Schultern bis zur Wade reichen kann. Männer (immer bartlos) haben diverse Haubenformen – wenn sie nicht überhaupt barhäuptig dargestellt sind. Sie tragen teilweise verschiedene Helme,

(Leder-?) Panzerung und Waffen, was sie dann als Krieger auszeichnet. Es finden sich neben den verhüllenden Kleidungsformen des langen Gewandes der Zivilisten auch solche, die den Körper nachmodellieren. Trägt „Mann“ Hose und Kittel- oder jenes frackartige Gewand wie auf der Fibel von Dürrnberg, so ist der Körper klar gegliedert in Kopffregion, Ober- und Unterkörper. Es ist dies eine völlig andere Körpersilhouette als jene, die uns mit den langen, fließenden, oft ungegürteten Gewändern der Situlenkunst gegenübertritt.

Bei den eisenzeitlichen Gewandfunden aus den Mooren Nordeuropas sind ebenfalls Kleidungsstücke von Frauen und Männern unterscheidbar, wenngleich die Gewänder nicht immer mit einem Leichnam gefunden wurden: So gibt es Hose, Kittel und Mantel für den Mann, Rock, Umhang oder den *Peplös* für die Frau.

Es kann also wohl davon ausgegangen werden, dass es in der Urgeschichte allgemein, im Besonderen in der Eisenzeit, für Männer und Frauen verschiedene Kleidung gab. Bestimmte aber diese Kleidung durch ihre optische Wirkung so strikt das Geschlecht und somit die Rolle in der Gesellschaft, dass diese nicht überschritten werden durfte? Das kann für eine schriftlose Zeit nicht genau gesagt werden. Für römische Zeit sind Kleidervorschriften belegt, da bei ihnen angemessene Kleidung als Schlüssel der gesellschaftlichen Ordnung wichtig war<sup>622</sup>. So ist etwa das Tragen der Toga, das Staats- und Ehrenkleid des römischen Bürgers, für eine ehrbare Frau undenkbar. Sie trägt in der Öffentlichkeit die Stola, ohne die sie nicht aus dem Haus geht.

## Soziale Funktion der Kleidung

Kostümgeschichte ist auch immer ein Spiegelbild der Sozialgeschichte. Spätestens ab der Römerzeit, noch mehr in Mittelalter und Neuzeit, lassen sich soziale Rangstufen und der Stand des Trägers anhand Schnitt, Material, Verzierungen und Farbe der Kleidung ablesen. Kleidung ist gemeinsam mit Sprache, Gestik und Mimik auch ein starkes Mittel zur Identitätsbildung

---

<sup>622</sup> vgl. etwa Böhme-Schönberger 1997.

und Selbstdarstellung. Bereits in der römischen Antike und im Mittelalter wird ferner die gesellschaftliche Ordnung durch die Kleidung widerspiegelt. Dies wird nicht zuletzt durch diverse Kleiderordnungen<sup>623</sup> sichtbar.

Wir haben aufgrund fehlender Schriftlichkeit keinen direkten Zugang zur symbolischen Bedeutung, die Schmuck, einzelne Kleidungsstücke, Farben etc. in der europäischen Urgeschichte hatten. Der Blick in die Geschichte, etwa ins Mittelalter<sup>624</sup> lehrt uns, dass gewisse Farben bestimmten Bevölkerungsgruppen vorbehalten waren. Interessant sind auch Denkmodelle aus der Völkerkunde<sup>625</sup>. So können bei außereuropäischen Völkern innerhalb einer Kultur verschiedene Stoffarten und -qualitäten wie auch die Menge des verwendeten Materials ein wichtiges Mittel zur Unterscheidung von sozialem Status sein, selbst wenn der Schnitt in groben Zügen der gleiche bleibt. In Indien sind etwa nur den hohen Kasten und den Adligen Seidenstoffe erlaubt, während sich die unteren Bevölkerungsschichten nur in Baumwoll- und Wollstoffe hüllen durften. Auch die Farbe der Kleidung in vorindustriellen Gesellschaften ist meist nicht willkürlich, sondern kann zur Unterscheidung von Altersklassen, Geschlechtern, sozialem Status oder Berufsständen dienen. Ebenso werden Gefühle – beispielsweise Trauer oder Freude – durch die Farbe der Kleidung oder durch bestimmte Accessoires ausgedrückt und damit der Umgebung mitgeteilt.

Schmuck ist in der Völkerkunde integraler Bestandteil der Kleidung, als Zeichen von Gruppenzugehörigkeit, Status und Prestige. Schmuck dient auch als Zeichen für politische und wirtschaftliche Beziehungen. Auch die verschiedenen Lebensabschnitte (Geburt, Erreichen des Erwachsenenalters, Hochzeit, Ehestatus, Trauer etc.) werden von besonderer Kleidung und speziellem Schmuck begleitet, der so höchste magische und symbolische Bedeutung bekommt. Kleidung und Schmuck sind neben den Normen einer Gesellschaft auch Ausdruck individueller Vorlieben und Kreativität.

---

<sup>623</sup> für das Mittelalter etwa bei Reich 2005. – für die Spätantike bis Frühmittelalter: Schierer 1996.

<sup>624</sup> siehe dazu Reich 2005.

<sup>625</sup> vgl. Feest & Janata 1989, 161–163 sowie 225–226.

Können wir – mit der gebotenen Vorsicht – derartige kleidungs- und trachtkundliche Überlegungen aus Geschichte und Völkerkunde in die Urgeschichte übertragen? Inwieweit verweist das Gewand bereits in der Urgeschichte auf die gesellschaftliche Positionierung der Person?

Bei der Statuszuweisung von Kleidung in der Eisenzeit können wir unter Anwendung obiger ethnologischer Analogien möglicherweise annehmen, dass aufwändig hergestellte Stoffe eher reichen Gesellschaftsschichten zur Verfügung standen. Dazu zählen neben gefärbten Textilien auch sehr zeit- und arbeitsaufwändige Gewebefeinheiten und Bindungen mit komplexen Web- und Ziertechniken oder spezielle Muster. Besonders die mit „teuren“ Materialien versehenen Gewänder (wie importierte Farbstoffe oder Goldfäden etc.) sind wohl den höheren sozialen Schichten zuzuschreiben. Beispiele stammen aus den eisenzeitlichen Fürstengräbern von Hochdorf und Hohmichele<sup>626</sup>.

Eine soziale Zuweisung bestimmter Farbschattierungen ist für die Urgeschichte ein mehr als schwieriges Thema. Die meisten bildlichen Darstellungen etwa der Eisenzeit geben keine Farbe wieder. Selbst wenn Textilien in Gräbern vorhanden sind, so ist durch die Mineralisierung die ursprüngliche Farbe meist nicht mehr erhalten. In seltenen Fällen, beim Fürstengrab von Hochdorf, konnte festgestellt werden, dass die in diesem reichen Grab verwendeten und beigegebenen Stoffe meist in blau und rot gehalten waren. Besonders der rote Farbstoff ist in manchen Fällen sehr teuer, vor allem wenn er von einem Färbeinsekt stammte und nur durch kostspieligen Import erhältlich war. Er fügt sich in seinem Luxus gut in das Ambiente einer Bestattung der sozialen Oberschicht ein. War es jedoch rein ein Vorrecht der Oberschicht, diese rote Farbe zu verwenden oder standen rote Stoffe, gefärbt mit einfacher erhältlichen, einheimischen Pflanzenfarben wie Krapp auch der breiten Bevölkerung zur Verfügung? Ohne entsprechende Schriftquellen wie Gesetzestexte, Verordnungen etc. sind diese Fragen nicht zu klären. Diese stehen dann erst ab der Römerzeit zur Verfügung. Purpur ist dann etwa klar den Herrschenden vorbehalten.

---

<sup>626</sup> Banck-Burgess 1999, mit Referenz zu weiteren Funden. – Hundt 1962.

Schmuck und Trachtbestandteile dienen spätestens ab der Bronzezeit der Sichtbarmachung von Reichtum und Wohlstand, also der sozialen Differenzierung. Für die Archäologen bildet die Untersuchung von „Ausstattungs Mustern“ in Gräberfeldern sowohl bei Brand- als auch Körperbestattungen eine der grundlegenden und vielgenutzten Methoden, um den hierarchischen Aufbau von prähistorischen Gesellschaften zu erforschen – nach dem Motto die „Gräber sprechen wo die Geschichte schweigt“.<sup>627</sup>

Trachtbestandteile und Schmuckelemente geben nicht nur durch ihre Anzahl sondern auch durch ihren Materialwert (Bronze, Eisen, Silber oder Gold) Aufschluss über die Vermögensverhältnisse und die soziale Position des Besitzers. Das Tragen von Schmuck, der Glanz des Metalles in kontrastierender Weise zum naturfarbenen oder gefärbten Gewebe, ist eine Angelegenheit der Repräsentation und Selbstdarstellung. Auch die Geräusche, die ein Mensch bei seinen Bewegungen macht, die Haptik, wie er sich anfühlt, ändern sich je nachdem, ob viele oder wenige Metallelemente verwendet werden<sup>628</sup>: etwa der weiche, warme, nachgiebige Wollstoff in Kontrast zum harten, glänzenden, kalten Metall. Es haben allgemein in der Bronze- und Eisenzeit Mitteleuropas Frauen mehr Metallobjekte (Schmuck und Trachtbestandteile) in ihren Gräbern als Männer, reiche mehr als weniger begüterte. Es hat also der individuelle Wohlstand einen direkten Einfluss auf die physische Erfahrung bei einer Berührung – wenn man in voller Tracht auftritt, wie sie in den Gräbern auftaucht. Auch die „Lautstärke“, mit der einem ein Mensch entgegentritt, hängt von den mitgetragenen Metallobjekten ab. Ein besonders drastisches Beispiel sind die Klapperblechfibeln (Abb. 199), die in reichen hallstattzeitlichen Frauengräbern aufgefunden werden, etwa die beiden Halbmondfibeln aus Bronze mit verzierten Klapperblechen und Tierdarstellungen aus Grab 551<sup>629</sup>, des Gräberfeldes Hallstatt in Oberösterreich. Oft werden dazu auch noch Halsketten mit scheppernden

---

<sup>627</sup> Ist der Titel eines Buches von Ernst Lauerermann: *Gräber sprechen wo die Geschichte schweigt – Grabbrauch im Weinviertel Niederösterreichs von der Urzeit bis ins Frühmittelalter*. Ausstellungskatalog Asparn an der Zaya 1994.

<sup>628</sup> Überlegungen dazu auch bei Bergerbrant 2007, 62–65, 139 f.

<sup>629</sup> Kromer 1959, 124, Taf. 105/5.



Abb. 199: Klapperblechfibel aus dem ältereisenzeitlichen Gräberfeld Hallstatt in Oberösterreich.

Anhängern getragen. Hier möchte der Mensch, der diese trägt, nicht nur optisch auffallen, sondern auch akustisch.

Hinter manchen Artefakten steht eine weitere interessante kommunikative Botschaft, die gemeinsam mit der Körpersprache innerhalb der Gemeinschaft verstanden wurde. So finden sich etwa in reichen Frauengräbern der österreichischen Mittelbronzezeit Stachelscheiben auf der Brust liegend<sup>630</sup> (Abb. 200), während sich „ärmere“ Frauen nur mit einfachen Spiralingen am Oberkörper schmückten. Das Tragen der Stachelscheiben symbolisiert nicht nur Wohlhabenheit aufgrund der Verzierung und der Menge des verwendeten Metalls, es ist auch klar als Annäherungshindernis zu verstehen – als eine physische Abgrenzung eines Mitgliedes der Oberschicht.

Inwieweit neben den in den Gräbern greifbaren Schmuckstücken auch die Kleidungsstücke selbst eine Zuordnung zu einer bestimmten Gesellschaftsgruppe anzeigten, ist aufgrund

<sup>630</sup> z. B.: Pithen in Niederösterreich. Urban 2000, 180-184.

des geringen Quellenbestandes nicht einfach fassbar. In der Früh- und Mittelbronzezeit<sup>631</sup> kennen wir beispielsweise eine regelhafte Ausstattung mit Nadeln. Wenn wir für die begüterten Frauen (jene mit Bronzen im Grab) davon ausgehen, dass diese offenbar zumindest zur Grablege ein Gewand hatten, das mit zwei Nadeln im Schulterbereich festgesteckt wurde – was haben dann jene getragen, die keine Bronzen mitbekamen? Wurde das metallene Kleidungszubehör lediglich durch organische Materialien wie etwa zwei hölzerne Dorne etc. oder durch Bänder ersetzt, die dann in gleicher Funktion das in ähnlicher Weise gestaltete Gewand verschlossen? Oder war die Kleidung der „ärmeren“ Bevölkerungsschichten anders geschnitten – etwa als einfache Kittel, die keiner weiteren Befestigungsmöglichkeit bedurften?

Zu derart diffizilen Fragen finden wir erst in der Eisenzeit brauchbare Fakten: Bei der bereits öfter zitierten Situlenkunst ist festzustellen, dass verschiedene Gruppen von männlichen Personen unterschiedliche Kleidung aufweisen. So tragen die Krieger auf der Situla von Certosa oder der Schwertscheide von Hallstatt sämtlich den kurzen Leibrock, die „Zivilisten“ etwa auf der Situla von Certosa hingegen ein bis zu den Waden reichendes, langes Gewand mit körperumhüllender Silhouette. Jene, die mit „dienender“ Tätigkeit dargestellt sind, etwa die „Kellner“ auf der Kuffarner Situla, sind in einen kürzeren Kittel gekleidet oder tragen nur einen Lendenschurz bei nacktem Oberkörper. Auch der Jäger auf der Situla von Welzelach ist dergestalt gewandet. Faustkämpfer haben lediglich einen schmalen Gürtel, der aber auch fehlen kann – sie kämpfen also nackt. Man kann demnach durchaus eine soziale Differenzierung in der Kleidung erkennen. Es ist aber nicht geklärt, ob diese Bildergeschichten die Lebenswirklichkeit der breiten Bevölkerung in der Hallstattzeit (im Ostalpenraum) wiedergeben.

## Vom Wert der Kleidung

Die Anfertigung von Textilien ist sehr arbeits- und zeitaufwändig (siehe Kapitel Handwerkstechniken, Seite 43 ff.). Je komplexer

---

<sup>631</sup> Beispielsweise bei Wiegel 1994, 173 ff.



das Gewebe und die verwendete Technik, je feiner die Gewebequalität, desto mehr Zeit benötigte man zur Herstellung. Die Frage nach dem Wert der Kleidung bringt uns zu Überlegungen nach dem Wert von Arbeitszeit und Arbeitskraft – damit zusammenhängend nach den Personen, die Textilien herstellen. Für die Eisenzeit ist es wahrscheinlich, dass besonders Frauen im Haushandwerk, als Spezialistinnen oder in Werkstättenproduktion für Spinn- und Webarbeit zuständig waren (vgl. Kapitel Das textile Handwerk in der Urgeschichte, Seite 221 ff.). Ohne entsprechende Schriftquellen ist der Wert ihrer Arbeitszeit schlicht nicht feststellbar. Erst in der Römerzeit sind durch Preisedikte, Verordnungen oder auch durch beschriftete Bleietiketten Preise und Löhne fassbar<sup>632</sup>. Für die mitteleuropäische Eisenzeit kann nur festgehalten werden, dass zum Teil wertvolle Materialien verwendet wurden, seien es importierte Farbstoffe (Hallstatt, Hochdorf) oder selbst Goldfäden (Hohmichele).

Weiters ist zu betonen, dass man mit Kleidungsstücken, mit Textilien allgemein, sorgsam umzugehen wusste. Aus dem Salzbergwerk Hallstatt kennen wir etwa Gewebe mit verschiedenen Flick- und Stopfstellen (vgl. Seite 201 ff.). Diese sind teils sehr sorgfältig ausgeführt. Zudem wurde Kleidung auch umgearbeitet oder sekundär für andere Zwecke gebraucht (vgl. Kapitel Von Kleidung bis Heimtextil, Seite 267 ff.) – etwa als in Streifen gerissenes Bindematerial. All dies belegt, dass die „Ressource Textil“, in deren Herstellung viel Arbeitszeit lag, auch geschätzt wurde.

Aus den antiken Kulturen Griechenlands, die zahlreiche Schriftquellen hinterlassen haben, ist der Wert von Kleidung gut belegt<sup>633</sup>. In den homerischen Epen Ilias und Odyssee stellen Textilien einen bedeutenden Teil des Gesamtvermögens dar. Gewänder für Hochzeit und Tod, Familienkleidung und Wäsche gehörten zum häuslichen Besitz, den die Frau zu verwalten hatte. Kleidungsstücke dienten sowohl als Repräsentationsgut in den begüterten Häusern, als wertvolles Geschenk oder als Weihgabe an die Götter. Kleiderbesitz ist – wie Schmuckbesitz – durchaus eine Wertanlage, kein Verbrauchsgut, das nach kurzer

Links:

Abb. 200: Pitten in Niederösterreich, Grab 2 des mittelbronzezeitlichen Gräberfeldes: Stachelscheiben in Fundlage auf der Brust, dazu zwei lange Nadeln auf den Armen.

---

<sup>632</sup> vgl. Martijnse 1993. – Zum Preisedikt des Diokletian unter Lauffer 1971.

<sup>633</sup> besonders ausführlich beschrieben in Wagner-Hasel 2000.

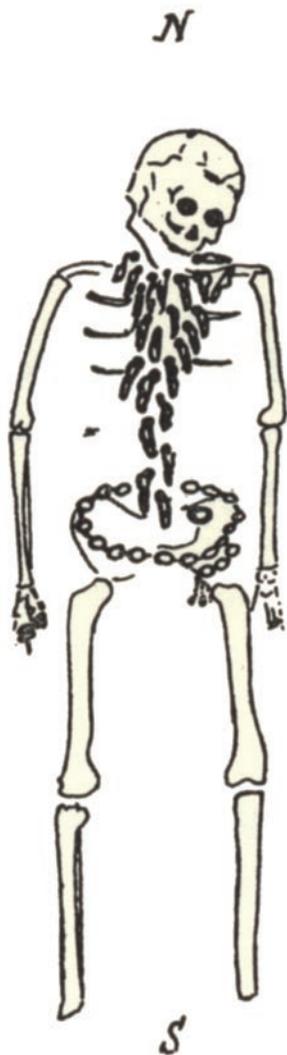


Abb. 201: Münsingen, Schweiz: Latènezeitliche Frauenbestattung Grab 184 mit 26 Fibeln.

Zeit ersetzt wurde. Auch noch im Mittelalter<sup>634</sup> stellen Kleidungsstücke in Testamenten und Inventaren dauerhafte Wertgegenstände dar, die oft über Generationen vererbt wurden.

Gibt es Hinweise, wie viele Kleidungsstücke man in der Urgeschichte besaß? Die Antwort hierauf ist schwierig, selbst ob es spezielle Sommer- oder Winterkleidung gegeben hat, ist nicht gesichert, jedoch wohl wahrscheinlich. Ebenso stellt sich die Frage, wie breit der Bereich der willkürlichen Auswahl von Kleidungsstücken war.

Indirekte Hinweise auf die Anzahl von Kleidungsstücken im Besitz einzelner Personen könnten sich wieder aus den Grablagen, vor allem der reichen Bevölkerungsschichten ergeben. Aus der Jüngeren Eisenzeit liegen dazu Befunde vor, so ist in den Frauengräbern der Latènezeit teilweise die Anzahl der Fibeln sehr groß. Es liegen nicht nur die zum Zusammenstecken des Gewandes benötigten Exemplare im Schulter-/Brustbereich, sondern es wurden weitaus mehr Stücke ins Grab mitgegeben. So finden sich Bestattungen mit zehn bis sechzehn Fibeln an der Brust<sup>635</sup>. Die Fibeln liegen in manchen Fällen nahe beieinander, sodass man denken könnte, sie wurden etwa in einem Beutelchen als Beigabe ins Grab mitgegeben. Der „Rekordhalter“ ist eine Frau aus dem Gräberfeld von Münsingen in der Schweiz, die 26 Fibeln im Grab hatte (Abb. 201) sowie eine bronzene Gürtelkette, goldene und silberne Fingerringe. Ob man nun von der Anzahl der Fibeln, die eine Frau laut ihrer Grabausstattung „besaß“ auch auf die in ihrem Besitz befindlichen Kleidungsstücke zurückschließen kann, ist fraglich, aber nicht ausgeschlossen. Nimmt man nun etwa an, dass für das Verschließen eines „Peplos“-artigen Gewandes zwei Fibeln nötig sind, so wäre rein rechnerisch ein Kleiderbesitz der oben erwähnten reichen Frau aus Münsingen, Grab 184, von zumindest 13 *Peplos*-Gewändern anzunehmen. Ein derartiger Kleiderbesitz diente sicher auch zur Repräsentation.

<sup>634</sup> Reich 2005, 51 ff., 182.

<sup>635</sup> Allgemein bei Müller & Lüscher 2004, 108 f. – Münsingen: Wiedner-Stern 1908 und Hodson 1968, 63.

## Schlussbetrachtungen zur vorrömischen Kleidungsgeschichte

Wildes, zottiges Haar, primitive Gewänder aus groben Stoffen, ein Fell über die Schulter gehängt – das sind die Assoziationen, die landläufig auftauchen, wenn man die Frage nach der Kleidung prähistorischer Menschen stellt. Dem gegenüber steht das Bild der hehren, weiß gewandeten Gestalten der griechischen und römischen Antike – in fein drapierte Stoffe gehüllt. Doch die Kleidung der europäischen Urgeschichte war bunt und vielgestaltig, wie dies nach dem obigen kurzen Streifzug versucht wurde aufzuzeichnen. Es kann eine große Anzahl unterschiedlicher Kleidungsstücke identifiziert werden. Einige dieser Verschiedenheiten sind bedingt durch unterschiedliche Klimata, in denen sie verwendet und Jahrtausende später von den Archäologen aufgefunden wurden. Viele Änderungen in der Kleidung lassen sich auch an den technischen Möglichkeiten der einzelnen Zeitalter festmachen. Besonders augenfällig ist dies beim Schmuck und beim (metallinen) Kleidungszubehör, die Zeugnis verschiedener „Modeströmungen“ sind. Kleidung und Tracht sind auch materieller Ausdruck des sozialen Status einer Person, ihres Platzes in der Gesellschaft.

Die neolithischen Darstellungen von bekleideten Menschen auf Figuren, Stelen und Ritzungen zeigen teils kleidungstechnisch interpretierbare Abbildungen. Sind nun jene auf den (Kult)Statuetten des Früh- und Mittelneolithikums deutbaren Lendenschurze und Schürzen nur im rituellen Bereich anzusiedeln oder fanden sie auch im Alltagsleben Gebrauch? Ob aber das in der Jungsteinzeit gebräuchliche Gewand auf eine einfache gegürtete „Kleid“-Silhouette reduziert werden darf, ist fraglich. Definitiv findet sich auf den Darstellungen auch ein vorne offenes Obergewand, dessen Grundtypus uns vom Oberteil des Mannes aus dem Eis geläufig ist. Das „Bauschema“ dieses Gewandtyps entstammt klar der Ledernähtechnik. Diverse Hüte und Schuhformen aus pflanzlichen Materialien lehren uns ebenso wie die gesamte Ausstattung des Mannes aus dem Eis mit seinen Leggings, Durchziehschurz, der Bärenfellmütze und den mehrteilig zusammengesetzten Schuhen, die Kleidung der Jungsteinzeit als sehr vielfältig wahrzunehmen. Eine gewisse

Zweckoptimierung kann für diese Zeit ebenfalls schon angenommen werden.

In der Bronzezeit wirkt sich das Fehlen bildlicher Darstellungen in Mitteleuropa drastisch auf unsere Kenntnis der Kleidungsformen aus. Aus Nordeuropa hingegen sind vollständige Gewänder bekannt: Für die Frau Bluse und Rock bzw. Schnurröckchen; für den Mann ein Lententuch bzw. Wickelkittel und ovaler Mantel. Die in Mitteleuropa in den Gräbern auftauchenden Kleidungselemente wie Nadeln oder Kleiderbesätze kommen in dieser Form in Nordeuropa nicht vor. Wir wissen also nicht mit Bestimmtheit, zu welchen Kleidungsstücken sie gehört haben und wie diese gestaltet waren.

Die Eisenzeit hingegen beglückt uns mit zahlreichen Quellen. Sowohl die archäologischen Bodenfunde, die Funde in den Gräbern, als auch bildliche Darstellungen in Mitteleuropa deuten eine Vielzahl an unterschiedlichen Kleidungsstücken an. Ergänzt wird das Bild durch die nordeuropäischen Originalfunde von Gewändern aus den Jahrhunderten um die Zeitenwende: Kittel, Rechteckmäntel, Röcke, Oberteile und Kleider. In der Eisenzeit taucht in Europa auch erstmals in der Geschichte die Hose auf – ein Kleidungsstück, das seitdem, wie der hemdartige Kittel, wesentlich für die Entwicklung der europäischen Modegeschichte geblieben ist<sup>636</sup>. Besonders interessant sind die schriftlichen Nachrichten antiker Autoren, denen wir Beschreibungen und vor allem die Bezeichnungen verschiedener Kleidungsstücke verdanken: „*braccae*“ für Hosen und „*sagum*“ für den gefibelten rechteckigen Mantel. Zum ersten Mal in der mitteleuropäischen Kleidungs- und Trachtgeschichte können wir also die Dinge beim Namen nennen.

Bei der eisenzeitlichen Frauenkleidung in Mitteleuropa scheinen hemdartige (genähte) Kleider sowie Schleier und Mäntel als gesichert, ebenso Kombinationen von Röcken und Oberteilen. Der „*Peplos*“ mit Überschlag ist hingegen vorrömisch nicht durch Abbildungen bezeugt. Die Trachtlage von paarigen Fibeln an den Schultern, die stets als Beweis für den *Peplos* gesehen werden, können auch auf verschiedene andere Arten gedeutet

---

<sup>636</sup> vgl. dazu Bönsch 2001.

werden. Die Vielfärbigkeit eisenzeitlicher Gewänder ist sowohl bei den Schriftquellen ein Thema, dies ist auch durch die mitteleuropäischen Textilfunde belegt – allen voran jenen aus den österreichischen Salzbergwerken. Verschiedene Kopfbedeckungen und Schuhformen runden unser Bild der eisenzeitlichen Kleidung ab.

Es bleibt festzuhalten, dass es bei der hier dargestellten, über 5.000 Jahre umspannenden mitteleuropäischen Kleidungs-geschichte vom Beginn des Neolithikums bis zum Ende der Eisenzeit keinesfalls eine kontinuierliche Entwicklung vom Einfachen zum Komplizieren gibt. Es ist auch in der Urgeschichte mit situationsangepasster Keidung für Sommer und Winter sowie für verschiedene klimatische Umgebungen zu rechnen. Für die Kleidung des Menschen spielten die verschiedensten Materialien eine Rolle – Leder, Felle, diverse pflanzliche Materialien und nicht zuletzt gewobene Stoffe. Josef Wininger stellte richtig fest *„daß Textilkleider solche aus Tierhäuten nur ersetzen konnten aufgrund einer rationalisierten Stoffproduktion und dass eine solche nur mechanisch zu erreichen war als Erfindung der Weberei im Laufe des Neolithikums“*<sup>637</sup>.

Bei der gewobenen Kleidung spielen vor allem auch die Entwicklungen im Textilhandwerk eine große Rolle. Veränderungen, Einflüsse und Innovationen wie etwa in Web- und Musterungstechnik beeinflussen direkt die Gestaltung der Kleidung und sind vom Neolithikum bis zur Römerzeit gut zu beobachten.

Dennoch hat die Kürschnerei bis mindestens in die Bronzezeit einen bedeutenden Einfluss auf die Gestaltung der textilen Kleidung – wie durch den Schnitt der bronzezeitlichen Blusen belegt. Auch in der mitteleuropäischen Eisenzeit scheint es noch viele geschneiderte Kleidungsstücke gegeben zu haben, wie die genähten Stoffreste aus Hallstatt belegen. Auf den zeitgenössischen Kunstwerken etwa auf Situlen, sind keine drapierten Gewandformen wie etwa jene im zeitgleichen antiken Griechenland zu finden. Eine der Körperform angepasste Kleidung ergab einen besseren Schutz vor Kälte als die drapierten Wickelgewänder des mediterranen Südens. So spielten Schnitt

---

<sup>637</sup> Wininger 1995, 121.

und Naht in Mittel- und Nordeuropa eine wichtige Rolle. Das kältere Klima machte auch eine größere Anzahl verschiedener Kleidungsstücke nötig.

Dennoch scheinen sich ab der Eisenzeit immer mehr neue Prinzipien der Gestaltung von Kleidung durchzusetzen, die auf der rechteckigen Stoffbahn beruhen. Sie prägen Anlege- und Trageweise, Aussehen und Form einzelner Kleidungsstücke sowie das gesamte Erscheinungsbild inklusive der Körpersilhouette. Mäntel, Schals, Überwürfe, Kopftücher oder auch Beinwickel bestanden lediglich aus rechteckigen Stoffstücken, wie man sie vom Webstuhl abnimmt – ohne weitere Naht oder Zuschnitt.

Abb. 202: Statuette eines Togatus aus Carnuntum.



Auf die Spitze getrieben wurde die um den Körper drapierte Kleidung von den mediterranen Hochkulturen. Als eindringlichstes Beispiel sei die Toga (Abb. 202), das Staats- und Ehrengewand des römischen Bürgers, genannt. So beschreibt Tertullian um 200 n. Chr. in seiner Schrift „*de pallio*“ die Toga und ihre Drapierung: *„Vorerst, was sein bloßes Anlegen betrifft, so ist es frei von Unannehmlichkeiten. Denn man bedarf dazu keines Künstlers, der es am Tage vorher von oben an in kleine Falten legt, diese bis zu den großen Längsfalten herunterführt und dann das ganze künstliche Gebilde des eingezogenen Ellbogens mittels zusammenhaltender Spangen zurechtlegt. Am ändern Morgen wird dann die Tunika durch den Gürtel aufgeschürzt - die man hätte doch lieber gleich knapper anfertigen sollen - der Ellbogenbausch wird noch einmal gemustert und, wenn er etwas aus der Lage gekommen, wieder zurecht gerückt. Einen Teil läßt er für die linke Seite übrig, den Außenteil aber, woraus der Busen gebildet wird, wo schon keine Längsfalten mehr sind, zieht er von den Schultern zurück und häuft ihn mit Ausschluß der rechten über die linke, verleiht nun auch dem Rücken der Länge nach ein anderes Ähnliches Faltenwerk und legt auf diese Weise dem Menschen in seiner Kleidung eine förmliche Last an. Ich will Dich schließlich einmal aufs Gewissen fragen, wofür Du Dich, wenn Du in der Toga steckst, eher zu halten geneigt bist, ob für einen bekleideten oder für einen gepackten Menschen? Für einen geputzten Mann oder einen Lastträger?“*<sup>638</sup>

<sup>638</sup> Tert. de pallio 5.

## Zusammenfassung

Die kulturhistorische Bedeutung der Textiltechniken, besonders des Spinnens und Webens, ist gar nicht hoch genug einzuschätzen. Mit diesem Handwerk wurden nicht nur wesentliche Güter des täglichen Bedarfs – allen voran Kleidung – hergestellt, sondern auch Gebrauchswaren sowie repräsentative Objekte bis hin zu Luxusartikeln.

Der zeitliche und geografische Rahmen dieser Untersuchung konzentriert sich auf die Urgeschichte in Mitteleuropa, der Zeit vor der Einführung der Schrift, in Mitteleuropa, also vor der Okkupation durch die Römer. Besonders österreichische Funde und Fundstellen sowie solche aus den angrenzenden Nachbarländern stehen im Fokus.

Die Erfindung der wesentlichsten Techniken des textilen Handwerkes, die wir zum großen Teil noch in heutiger Zeit anwenden, reicht zurück bis in die Steinzeit. Ein wichtiges Anliegen dieses Buches ist es, ein differenziertes Bild des prähistorischen Textilhandwerkes zu zeichnen. Dieses besteht aus zahlreichen einzelnen Arbeitsschritten – nicht nur Spinnen und Weben – die in ihrer Gesamtheit dargestellt werden. Die geschichtliche Tiefe wird durch die verschiedenen archäologischen Quellen deutlich – vom Werkzeug über Textilfunde bis hin zu Schriftquellen in der späten Eisenzeit. Ab der Jungsteinzeit, ab den ersten frühen Bauerngesellschaften, entwickelte der Mensch in seinem Einfallsreichtum viele Web- und Nähetechniken, Bindungs- und Musterungsarten, die uns zum größten Teil bis heute begleiten. Ab der Bronzezeit, im 2. Jahrtausend v. Chr., kommt es regelrecht zu einem „Innovationsschub“, indem etwa die erste Körperbindung auftaucht sowie Färbung oder Spinnrichtungsmuster. Die Verfeinerung der Textiltechnik, sichtbar an den im Vergleich zur Bronzezeit feineren und vielfältigeren Wollstoffen der Eisenzeit, erreicht in der Hallstattzeit ihren ersten Höhepunkt. Die hallstattzeitlichen Stoffe sind von hoher Qualität und durch Bindungsart, Farben, Muster und Borten sehr dekorativ gestaltet. Möglicherweise wurde diese Entwicklung durch die Herausbildung differenzierter Gesellschaftsstrukturen am Beginn der Eisenzeit begünstigt.

Dem Haupttitel dieses Buches, der prähistorischen Textilkunst, widmet sich besonders das Kapitel über die Ziertechniken an Stoffen, da hier nicht jene landläufig gedachte primitive Einfachheit vorherrschte. Schon allein die verwendete Gewebebindung ist ein wesentliches gestalterisches Element – komplexe Körpervarianten ab der Bronzezeit heben sich schon durch ihr strukturiertes Aussehen von einfacheren Leinwandbindungen ab. Wenn man dann zusätzlich verschiedene Farben für Kette und Schuss verwendete, so trat der Musterungseffekt einer Körperbindung mit der typischen Gratbildung noch prägnanter hervor.

In der Urgeschichte Mitteleuropas wurden meist Musterungstechniken verwendet, die während des Webens gestaltet wurden. Das Design der Muster geht Hand in Hand mit ihrer Herstellungstechnik. So ist beim Weben durch das System der Kett- und Schussfäden eine starke Betonung der senk- und waagrechten vorgegeben. Organisch entstehen so Streifen verschiedener Art und auch Karos, durch verschiedenfarbig aufgespannte Kettfäden und durch Wiederholen bunter Einträge im Schuss. Spinnrichtungsmuster gehören ebenfalls zu diesen während des Webvorganges geschaffenen Mustern, die in der mitteleuropäischen Eisenzeit sehr beliebt waren.

Wollte man Bogiges, Kurviges gestalten, so musste man auf andere Techniken zurückgreifen. Hier bieten sich vor allem verschiedene musterbildende Einträge im Schuss an oder flottierende Elemente über einem Grundgewebe. Das Einarbeiten verschiedener Elemente verschaffte dem kreativen Menschen ab der Jungsteinzeit ebenfalls ein weites Betätigungsfeld. Stickerei, die kleine Schwester der Nähtechnik, ist in Mitteleuropa bisher selten nachgewiesen, dennoch lässt sie sich ab der Bronzezeit durch die Zeiten verfolgen. Auch die Brettchenweberei – mit einer Hochblüte in Mitteleuropa in der Eisenzeit – bietet durch die Art ihrer Ausführung ein reiches Feld für schöpferische Arbeit im Musterdesign. Bei dieser Technik sind der Fantasie kaum noch Grenzen gesetzt, wie archäologische und historische Textilfunde eindrucksvoll bezeugen.

Es wird in diesem Buch auch der Versuch unternommen, die meist eher primitivistische Sichtweise auf das prähistorische Textilhandwerk etwas zu relativieren. Es werden Fragen gestellt

zur Produktionsorganisation, zu Arbeitsteilung und zu den im Handwerk tätigen Personen. Die Textilien und die Gerätschaften können uns sogar erste Hinweise auf das Produktionsniveau geben. Wurden die Textilien wirklich nur im Haushandwerk geschaffen oder können wir besonders in der Eisenzeit bereits so etwas wie Spezialisten oder Massenproduktion fassen?

Die Textilien wurden nicht nur für Kleidung produziert, sondern erfüllten – wie auch heute noch – viele andere Aufgaben im täglichen Leben. Auch im prähistorischen Europa gibt es schon Hinweise auf Wandbehänge, Kissen und Matratzen. Gewebe wurden als Transportsäcke in einem Salzbergwerk eingesetzt oder auch als Polsterung für Schwertscheiden. Selbst nach Verschleiß ging man mit der „Ressource Textil“, in deren Herstellung so viel Zeit und Mühe lag, bedachtsam um. Mehr als einmal können wir regelrechtes „Recycling“ von Textilien beobachten. Ausgediente Stoffe wurden als behelfsmäßiges Bindematerial verwendet, als Verpackungsmaterial, ja sogar als Verbandsmaterial.

Ein ausgedehntes Kapitel über die Kleidung in der mitteleuropäischen Urgeschichte rundet diesen Band ab. Es wurden verschiedene archäologische Quellen zusammengetragen, textile Funde, Schmuckstücke in Gräbern, zeitgenössische Bildquellen und – am Ende der Urgeschichte – auch Schriftquellen. Längst sind nicht alle Fragen geklärt und wir sind weit davon entfernt, ein Bild der Kleidung der gesamten Bevölkerung der einzelnen prähistorischen Epochen entwerfen zu können. Doch erste Schlaglichter auf einzelne Gewandformen, auf Schuhe und Kopfbedeckungen sind bereits möglich. Im Sinne des Forschungsprojektes „*DressID – Clothing and Identities. New Perspectives on Textiles in the Roman Empire (2007-2012)*“ ist es auch ein Anliegen, die Bedeutung von Kleidung und Schmuck in der Urgeschichte zu beleuchten. Nicht nur der Schutz vor klimatischen Einflüssen wie Nässe, Hitze und Kälte hat den Menschen der Stein- bis Eisenzeit dazu bewogen, sich zu bekleiden. Nicht zu unterschätzen ist die soziale Funktion von Kleidung als Anzeiger von Macht und Status. Wie auch heute diene Kleidung als wichtiges nonverbales Kommunikationsmittel, es sagt vieles aus über seinen Träger, über den sozialen Status, über Alter und Geschlecht und auch über Gruppenzugehörigkeiten.

Heute wie damals hatte Kleidung eine identitätsstiftende Funktion für den Einzelnen wie für die Gruppe. Die Textilien und die Kunstfertigkeit, mit der sie geschaffen wurden, tragen viel zu dieser optischen Wirkung bei. So schließt sich nun der Kreis zwischen der prähistorischen Textilkunst, der Geschichte des Handwerks und der Kleidungsgeschichte – Themen, die es hier kunstvoll zu verweben galt.

## Summary

The roots of our history as well as the history of the textile craft reach back to the „dark ages“ without written sources, the millennia before the ancient civilisations. Textiles, textile production and clothing were essentials of living in prehistory, locked into the system of society at every level – social, economic and even religious. In the Roman Period, written sources allow us to draw a colourful picture of textiles and their producers – about their work and identity. For prehistory, the multifaceted evidence from archaeological excavations has to be puzzled together. It is a delightful challenge, to develop a hypothesis about „the people behind“, about textile producers and about the history of clothing.

This book is dedicated to historians, costume designers, archaeologists und all persons, who are interested in handcraft and artisanship. It deals with the prehistory in Central Europe, with a special focus on Austrian sites and finds and the neighbouring countries.

Our knowledge of textile production in pre-Roman Europe comes from various sources such as surviving textiles, grave finds, textile tools, archaeological evidence from settlements and depictions of craftspeople and their products. From the last centuries before Christ, at the end of Iron Age, we also have sparse written sources. The title of this book „Prehistoric Textile Art“ was chosen to emphasize the skill of prehistoric people in the use of different patterning techniques. Commonly, prehistoric textiles from Europe before the ancient civilisations are thought to be simple and primitive.

The aim of this book is to demonstrate the variety of working processes and techniques. It is a fact, that the most important techniques in textile handicraft and art, which we still use in the 21<sup>st</sup> century, have their roots in prehistoric times. They even reach back to Stone and Bronze Age. During these remote times, human beings developed the most important weaving and sewing techniques, weave and pattern types. The Bronze Age innovations, such as weaving twill, dyeing textiles or special pattern systems are surprising. There is a further development of textile techniques towards Iron Age. The qualities of Hallstatt Period textiles are finer and more diverse than in the preceding periods. They are rich in colour, as well as in different weave types, patterns and decorations. There are also different styles of band weaves.

Usually, decorative techniques used in prehistoric times were introduced during weaving. Therefore, typical designs of the patterns are connected with the warp and weft system of the weave. For example, stripes or checked patterns are woven with warp and/or weft threads of different colours. For curving and circular designs there are different techniques to be used. For Central European prehistory, we know of different brocade techniques with floating thread systems. Inserting or attaching different elements into a weave, such as beads or even metal strips is known. Embroidery, the „small art“ beside sewing, was used to create decorative patterns. Tablet weaving is a special weaving technique utilising four-holed tablets, which permits to create complex and figurative designs. This technique reached its first zenith during the Hallstatt Period.

This first overview allows us to draw a picture of the development of textile production, starting from household production level in the Stone and Bronze Age and culminating in a more industrial level workshop production in Roman times. It is important to emphasize that, from the Hallstatt Period onwards, we know a highly developed textile art and that there is evidence of a well organised textile production – on household level and possibly specialised craft and the first mass production in workshops. The textiles and tools show clearly, that there is a continuous development from the beginning of the Iron Age to the Roman era. For the topic „work and identity“ the craftsmen – the

textile producers – are in the focus as well as the organisation of the production. We can find their traces in every settlement, where they lived and worked. Spindle whorls, loom weights and needles found in graves may indicate that their owners were textile workers, but also may demonstrate their special status.

The function of the woven fabrics in prehistory can be interpreted in various ways and different primary and secondary uses can be distinguished. Textiles were produced with special characteristics for a particular use. The primary use of textiles was as clothing or objects of daily use such as carrying-bags. In the centuries before Christ we even know of wall-hangings, pillows and mattresses. Secondary use is re-use after wear and tear, i.e. subsequent to primary use as „recycling“. Thus, textiles were used as provisional binders, as wrapping for goods, even as dressing material.

The book concludes with a comprehensive chapter about clothing in prehistory. Different archaeological sources can be consulted: textile objects, rare finds of complete garments, jewellery in graves and iconographic evidence. Greek and Roman written sources sometimes give attention to the „barbaric“ tribes in Central Europe – so we know the names of some garments used in the Late Iron Age. Although this study cannot give a picture of the clothes of the the population from Stone to Iron Age, we have some examples of garments, shoes and hats and how they were worn. The social meaning of clothing, clothing as an important media to communicate identity is a prominent part of this chapter.